

# „Quellen europäischer Identität“

DIE GENERALDIREKTOREN DER EUROPÄISCHEN KOMMISSION  
LEBENSINIEN UND VISIONEN EINER EUROPÄISCHEN ELITE

APPENDIX:

ERGEBNISSE EINER REPRÄSENTATIVEN EUROPA-BEFragung

DEUTSCHLAND, FRANKREICH, GROSSBRITANNIEN, ITALIEN, POLEN,  
SCHWEDEN, SPANIEN, TSCHECHISCHE REPUBLIK

IDENTITY ≡ FOUNDATION

Gemeinnützige Stiftung



„Die Jungfer Europa ist verlobt  
mit dem schönen Geniusse der Freiheit,  
sie liegen einander im Arm,  
sie schwelgen im ersten Kusse.“

„EIN WINTERMÄRCHEN“  
HEINRICH HEINE

IDENTITY ≡ FOUNDATION  
Gemeinnützige Stiftung

**STIFTER:** Margret und Paul J. Kohtes; **VORSTAND:** P. J. Kohtes (Vorsitzender), Dr. Ulrich Freiesleben  
**BEIRAT:** Prof. Dr. Eugen Buß (Vorsitzender), Prof. Dr. Erhard Meyer-Galow, Prof. Dr. Muneto Sonoda,  
Dr. Rainer Zimmermann

**PROJEKT-MANAGEMENT:** Marion Jäger-Maluche

**ADRESSE:** Identity Foundation, c/o ECC Kohtes Klewes, Schanzenstraße 56,  
40549 Düsseldorf, Telefon: 02 11/95 41 - 115, Telefax: 02 11/95 41 - 380

**INTERNET:** [www.identityfoundation.de](http://www.identityfoundation.de)

Alle Rechte der Vervielfältigung und Wiedergabe © by Identity Foundation

Schriftenreihe der Identity Foundation, Band 8, Oktober 2003, ISSN: 16176146, ISBN: 3-9807839-6-0

# „Quellen europäischer Identität“

DIE GENERALDIREKTOREN DER EUROPÄISCHEN KOMMISSION  
LEBENSINIEN UND VISIONEN EINER EUROPÄISCHEN ELITE

APPENDIX:

ERGEBNISSE EINER REPRÄSENTATIVEN EUROPA-BEFragung

DEUTSCHLAND, FRANKREICH, GROSSBRITANNIEN, ITALIEN, POLEN,  
SCHWEDEN, SPANIEN, TSCHECHISCHE REPUBLIK

IDENTITY  $\equiv$  FOUNDATION

Gemeinnützige Stiftung

# INHALT

VORBEMERKUNG	.....	7
DIE ERGEBNISSE IM ÜBERBLICK	.....	8
I. <b>UNTERSUCHUNGSDESIGN</b>	.....	16
<b>1. Untersuchungsziele und Fragestellungen</b>	.....	16
<b>2. Methodisches Vorgehen</b>	.....	18
<b>3. Beschreibung der Stichprobe</b>	.....	19
II. <b>IDENTITÄTEN UND PRÄGUNGEN</b>	.....	26
<b>1. Biographie und soziale Korrelate des Lebenslaufs</b>	.....	26
<b>1.1. Moralische Pflichtwerte und kulturelle Offenheit im Elternhaus</b>	.....	26
<b>1.2. Internationale Bezüge in Kindheit und Jugend</b>	.....	30
<b>1.3. Bildung und Ausbildung</b>	.....	32
<b>1.4. Berufsmotivation</b>	.....	36
<b>2. Wert- und Sinnorientierungen</b>	.....	39
<b>2.1. Leitsätze und Prinzipien</b>	.....	39
<b>2.2. Glaubensideen und religiöse Überzeugungen</b>	.....	41
<b>2.3. Wertidentitäten</b>	.....	44
<b>3. Berufsbild „Generaldirektor der Europäischen Kommission“</b>	.....	48
<b>3.1. Karrieremuster und Berufsorientierung</b>	.....	48
<b>3.2. Gestaltungsspielräume, Einfluss und Verantwortung</b>	.....	53
<b>3.3. Erfolgsquellen</b>	.....	58
<b>3.4. Multikulturelle Kontaktmuster</b>	.....	60
<b>3.5. Empfehlungen an den Berufsnachwuchs</b>	.....	63
<b>3.6. Das Generaldirektorium der Europäischen Kommission</b>	.....	66

III. VISIONEN ÜBER EUROPA	74
1. Kernvisionen über Europa	74
1.1. Stärkung der Europäischen Institutionen	75
1.2. Europäische Integration und die Zukunft der Europapolitik	77
1.3. Internationale Rolle Europas	80
1.4. Vermittlung Europäischer Politik	81
2. Europa-Bilder	82
2.1. Europäische Identität und Selbstverständnis der Europäer	82
2.2. Image des Generaldirektoriums und der Europäischen Institutionen	90
2.3. Bedeutung der Nationalstaaten und Regionen	95
2.4. Trägergruppen der Europäischen Union	99
2.5. Bildung und Sprachen in Europa	103
3. Die globale Reputation Europas	110
3.1. Die internationale Positionierung Europas	111
3.2. Die internationale Bedeutung Europäischer Politik	115
4. Die innenpolitische Entwicklung Europas	119
4.1. Migrationsprozesse in Europa	119
4.2. Erweiterung der Europäischen Union	125
4.3. Demokratieentwicklung in Europa und die Zukunft der Europäischen Institutionen	134
5. Barrieren auf dem Weg nach Europa	141
6. Hoffnungen und Sorgen der Generaldirektoren	146
EIN NACHWORT UND EIN AUSBLICK	151
LITERATURVERZEICHNIS	152
WAS WIR WOLLEN	153
WEITERE PROJEKTE DER IDENTITY FOUNDATION	154





## VORBEMERKUNG

Der Reformkonvent der Europäischen Union hat 17 Monate nach Beginn seiner Beratungen den Entwurf für eine europäische Verfassung unterzeichnet. Die vorgeschlagene Verfassung ist ein Kompromiss, der Europa nach seiner Erweiterung handlungsfähiger und transparenter machen und die europäische Demokratie stärken soll. Europa ist seitdem etwas gegenwärtiger in den Medien und in der europäischen Öffentlichkeit. Was nach wie vor fehlt, ist die Publizität der Repräsentanten der Europäischen Union. Recht unbekannt scheinen vor allen Dingen diejenigen zu sein, die als die „geheimen Macher“ Europas gelten, die die Vorschläge und Wegweisungen für den europäischen Einigungs- und Integrationsprozess ausarbeiten und unterbreiten. Die „geheimen Macher“ sind die Generaldirektoren der Europäischen Kommission, die als langjährige hohe Beamte für Europa all ihr Wissen, ihre Sachkunde, ihr Gespür für internationale Entwicklungen, ihre Visionen für neue europäische Wege und ihre Verbundenheit mit Europa in die Waagschale der Entscheidungsprozesse werfen. Mehr über sie zu erfahren, heißt auch Europa besser kennen zu lernen. Denn ganz selbstverständlich leben wir mit den Errungenschaften der Europäischen Union – und das ist sicherlich gut so. Wir zahlen in einer Währung, wir bewegen uns im grenzfreien europäischen Raum, wir verlassen uns auf die demokratische Grundordnung und den Frieden, jedoch ohne Bemühungen darum, zu reflektieren, wie diese Errungenschaften zustande kamen. Und ohne zu bemerken, wie fragil die Europäische Union im Grunde ist. Europa und die Führungspersönlichkeiten der Europäischen Union sind uns noch sehr fern. Die Studie soll deshalb auch dazu beitragen, die Anstrengungen für Europa besser verstehen und beurteilen zu können sowie die Vorurteile gegenüber den politischen Apparaten in Brüssel, Luxemburg und Straßburg gegebenenfalls zu korrigieren.

Mit der Veröffentlichung dieser empirischen Untersuchung über die Prägungen und Visionen der Generaldirektoren der Europäischen Kommission legt die Identity Foundation den dritten Band ihrer Schriftenreihe „Quellen der Identität“ vor. Gemäß seiner Satzung ist es das Ziel dieses Projektes, Erkenntnisse über Identitäten, Prägungen, Vorstellungen und Visionen von entscheidenden Gesellschaftsgestaltern zu untersuchen und öffentlich zu machen. Die Projektidee und die Projektfinanzierung lag bei der Identity Foundation, die die Studie auch während ihres Verlaufs aktiv und konstruktiv begleitete. Die Studie hat nicht nur ein europäisches Thema zum Inhalt, sondern ist selbst Produkt einer interdisziplinären und interkulturellen Zusammenarbeit. Die Studienleitung übernahm der Lehrstuhl für Soziologie und empirische Sozialforschung an der Universität Hohenheim in enger Kooperation mit dem Laboratoire Sociologie der Universität Marc-Bloch in Straßburg. Und eine Studie, die sich einer solchen besonderen Befragtenklientel widmet, braucht einen „gate-keeper“. Ohne die intensiven Bemühungen des Unternehmens European Communications Consultants ECC in Berlin und Brüssel wäre uns der Zugang zu dieser Klientel versperrt geblieben. ECC Public Affairs konnte uns die Türen zur Europäischen Kommission öffnen. Deshalb sind wir allen Mitarbeitern dort, die in diese Studie involviert waren, zu großem Dank verpflichtet.

Ulrike Fink-Heuberger

Stuttgart, im Oktober 2003

## DIE ERGEBNISSE IM ÜBERBLICK

### Das Ziel der Studie

Die vorliegende Studie soll dazu beitragen, das Bild über die so genannten „Eurokraten“ in Brüssel zu erhellen. Insbesondere die Generaldirektoren der Europäischen Kommission nehmen als politische Führungspersonlichkeiten nachhaltigen Einfluss auf die Entwicklung Europas und gelten als Ideenmotoren für die Entwicklung der EU. Sie sind es, die europäische Visionen generieren und damit europäische Identität untermauern. Trotzdem sind sie und ihre Leistungen in der Öffentlichkeit wenig bekannt. Diese Persönlichkeiten und ihre Visionen über Europa kennen zu lernen, heißt auch, gegenüber dem Europäischen Gedanken sowie gegenüber der europäischen Bürokratie herrschende Vorurteile zu korrigieren.

### Die Gesprächspartner

Die Studie untersucht die Persönlichkeiten der Führungsetage des Generaldirektoriums der Europäischen Kommission. Sie fungieren quasi als „Staatssekretäre“ der jeweiligen europäischen Kommissare. Die Generaldirektoren stehen einem Generaldirektorium nicht dauerhaft vor, sondern unterliegen einem Rotationssystem, nachdem sie alle fünf Jahre die Leitung eines anderen Generaldirektoriums übernehmen. Im Kreise der Generaldirektoren findet sich die kulturelle Vielfalt Europas wieder, denn sie kommen aus allen Teilen Europas. Das Generaldirektorium ist insgesamt männlich geprägt, denn von 36 Ressortleitungen sind nur vier mit Frauen besetzt. Das Durchschnittsalter dieser Verwaltungschefs liegt bei 54 Jahren. 80 Prozent haben schon immer in öffentlichen Verwaltungen gearbeitet, etwa die Hälfte sogar schon immer bei der Europäischen Kommission, sie sind sozusagen „Kinder der Kommission“. Die überwiegende Mehrheit ist römisch-katholischen Glaubens, fast genauso viele konfessionslos. Das Gremium der Generaldirektoren ist hoch gebildet und hat mehrheitlich eine Ausbildung als Wirtschaftswissenschaftler oder Jurist.

### Herkunft und Familienverhältnisse

Die Mehrheit der Generaldirektorinnen und Generaldirektoren der Europäischen Kommission stammt aus Familien der Oberschicht beziehungsweise aus Familien der oberen Mittelschicht, in denen ihnen gute materielle und kulturelle Startbedingungen ermöglicht wurden. Fast die Hälfte der Generaldirektoren wurde in Beamtenhaushalten groß und erfuhr schon in der Kindheit Verpflichtungsorientierungen, wie sie die Berufstätigkeit eines „civil servant“ mit sich bringt: nämlich Pflichtwerte wie „Arbeit als moralische Pflicht“, „Übernahme von sozialer Verantwortung“ sowie die Entwicklung eines Gespürs für „Recht und Ordnung“. Prägend war darüber hinaus ein hohes Maß an kultureller Offenheit und Toleranz, was schon sehr früh bei den Befragten ein Interesse für andere Kulturen, Länder und Sprachen weckte.

DIE GENERALDIREKTOREN DER EUROPÄISCHEN KOMMISSION.

FAST DIE HÄLFTE DER GENERALDIREKTOREN WURDE IN BEAMTENHAUSHALTEN GROSS.

## Internationale Bezüge in Kindheit und Jugend

Ein Großteil der Generaldirektoren ist schon in der Kindheit mit internationalen Kontakten, multikulturellen Beziehungen und verschiedenen kulturellen Lebensstilen in Berührung gekommen. Die Überwindung nationaler Antagonismen und Xenophobien wurde in den Elternhäusern gleichgesetzt mit dem Verstehen anderer Kulturen. Es wurde dementsprechend sehr viel Wert auf die Förderung von Fremdsprachen gelegt. Bei mehr als der Hälfte der Befragten wurde die Fremdsprachenförderung in Form von Schüleraustausch und Auslandsaufenthalt organisiert, zu einem Zeitpunkt, als in Europa noch eher monokulturelle Lebensstile vorherrschten. Etwa 20 Prozent der Generaldirektoren haben einen multikulturellen Familienhintergrund. Bei ihnen wurde kulturelle Offenheit zum Identitätsindikator per se.

DIE ÜBERWINDUNG NATIONALER ANTAGONISMEN UND XENOPHOBIEN WURDE IN DEN ELTERNHÄUSERN GLEICHGESETZT MIT DEM VERSTEHEN ANDERER KULTUREN.

## Berufsmotivation und Werdegang

Die Generaldirektoren der Europäischen Kommission sind hochgebildet. 90 Prozent haben einen Hochschulabschluss. In den Elternhäusern wurde sehr viel Wert auf eine gute Ausbildung gelegt und auch die internationale Bildung gefördert. Circa 60 Prozent haben entweder eine internationale Schule besucht oder einen Teil der Schulzeit oder des Studiums im Ausland verbracht. Eine besonders intensive internationale Prägung haben diejenigen erfahren, die das Europakolleg in Brügge absolviert haben. Das ist ein Viertel des Generaldirektoriums. Ausschlaggebend für die eingeschlagenen Berufswege war ein grundlegendes politisches Interesse, ausgelöst durch die brisante Zeit großer politischer Diskussionen in den 50er und 60er Jahren, in denen man sich mit den Folgen des Zweiten Weltkrieges auseinandersetzte. Insofern war für zwei Drittel die Berufsmotivation, etwas für den Frieden und die Stabilität in der Welt beziehungsweise in Europa zu tun. Das Interesse für die Europäische Union kam zumindest für die „Kinder der Kommission“ häufig erst mit der Tätigkeit in der Europäischen Institution. Etwa 40 Prozent der Generaldirektoren starteten ihre Karriere nicht bei den Europäischen Institutionen, sondern stellten sich zunächst in den Dienst nationaler oder anderer internationaler Verwaltungen.

AUSSCHLAGGEBEND FÜR DIE EINGESCHLAGENEN BERUFSWEGE WAR EIN GRUNDLEGENDES POLITISCHES INTERESSE, AUSGELÖST DURCH DIE BRISANTE ZEIT GROSSER POLITISCHER DISKUSSIONEN IN DEN 50ER UND 60ER JAHREN.

## Wert- und Sinnorientierungen

Handlungsleitend und identitätsprägend waren die auf Leistung, Erfolgsorientierung, Verantwortung und Unabhängigkeit orientierten Leitideen der Elternhäuser. 80 Prozent der Generaldirektoren führen auch soziale Werte wie Gerechtigkeit, Solidarität, Loyalität und Ehrlichkeit an, die heute noch für sie handlungsbestimmend sind. Die größte Bedeutung im Werteranking haben Verantwortungsbewusstsein, Verlässlichkeit, Arbeitsethos und Toleranz. Von untergeordneter Bedeutung sind hedonistische Werte. Für die Hälfte der Generaldirektoren spielt religiöse Aktivität eine untergeordnete Rolle. Immerhin 20 Prozent sehen sich als religiös im praktizierenden Sinne.

DIE GENERALDIREKTOREN SIND GELEITET VON VERANTWORTUNGSBEWUSSTSEIN, VERLÄSSLICHKEIT, ARBEITSETHOS UND TOLERANZ.

EIN GROSSTEIL DER GENERAL-DIREKTOREN SIND „KINDER DER KOMMISSION“.

## Karrieremuster

Ein Großteil der Generaldirektoren machte Karriere nahezu ausschließlich bei der Europäischen Kommission. Sie bezeichnen sich selbst als „Kinder der Kommission“. Bis zum Erreichen der Position des Generaldirektors bedurfte es in vielen Fällen ein langjähriges „sich hocharbeiten“. Sie durchliefen vielfältige Abteilungen, unterschiedlich politisch geleitete Kabinette, arbeiteten mit verschiedenen Kommissaren zusammen und hatten schließlich verschiedene hierarchische Positionen inne. In knapp einem Drittel der Fälle führte der Weg zur Kommission über andere nationale oder internationale Verwaltungen. Und nicht einmal 20 Prozent kamen aus der Privatwirtschaft in die Europäische Kommission.

SIE SEHEN SICH ALS IDEENGEBER FÜR DIE ENTWICKLUNGEN EUROPAS.

## Gestaltungsspielräume, Einfluss und Verantwortung

Nahezu alle Generaldirektoren beurteilen ihre Gestaltungsspielräume in der Europäischen Kommission als sehr umfangreich. Sie sehen sich als Ideengeber für die Entwicklungen Europas, für das sie sehr große Verantwortung empfinden. Verantwortung empfinden sie aber nicht nur Europa gegenüber, sondern in gleichem Maße auch gegenüber der Institution. Es gehört offenbar zur Mentalität der „civil servants“, sich zunächst ihrer Institution und ihrem Arbeitgeber verpflichtet zu fühlen. Was eine regionale oder nationale Verpflichtung angeht, so verneinen es alle Befragten, sich in ihrer Position verantwortlich für ihr Herkunftsland zu sehen. Sie identifizieren sich in erster Linie mit Europa.

DIE ZENTRALEN QUELLEN IHRES ERFOLGES SEHEN SIE IM ARBEITSETHOS UND IN FACHLICHER KOMPETENZ.

## Erfolgsquellen

Erfolg im Leben zu haben, messen nahezu alle an ihrer beruflichen Tätigkeit. Die zentralen Quellen ihres Erfolges stellen sie in folgendes Ranking:

- Arbeitsethos und moralisches Engagement in der Arbeit
- Fachliche Kompetenz
- Glaubwürdigkeit
- Verpflichtung gegenüber der Institution
- Verpflichtung gegenüber Europa
- Anpassungsfähigkeit
- Kommunikationsfähigkeit

DIE MULTIKULTURELLEN KONTAKTMUSTER SIND MEHRHEITLICH INSTITUTIONENINTERN GEPRÄGT.

## Multikulturelle Kontaktmuster

Die Kontaktmuster der Generaldirektoren sind multikulturell in zweifacher Weise: Sie ergeben sich automatisch durch den intensiven multikulturellen Austausch innerhalb der Europäischen Kommission. Die Begegnung mit anderen Kulturen gehört zum alltäglichen Arbeitsfeld. Die multikulturellen Kontaktmuster sind mehrheitlich institutionenintern geprägt. Bei allen Generaldirektoren verwischen sich deshalb die Bezüge zu ihrer ursprünglichen kulturellen Herkunft. Die multikulturellen Kontakte sind auch auf vielfältige Weise extern geprägt: erstens

durch den Austausch mit nationalen und anderen internationalen Verwaltungen. Zweitens durch die multinationalen Kontakte, die bei circa einem Viertel der Befragten auf ihre Zeit vor der Kommission zurückzuführen sind. Und drittens sind die Generaldirektoren auch durch ihr privates Umfeld in Brüssel beziehungsweise Luxemburg multikulturell geprägt.

### Empfehlungen an den beruflichen Nachwuchs

Grundtenor der amtierenden Generaldirektoren ist die Aufforderung der nachfolgenden Generation, größeren Respekt vor dem Erreichten für Europa zu entwickeln sowie den Frieden und die Demokratie mehr wertzuschätzen. Gleichzeitig ist es in diesem Beruf unabdingbar, Visionen zu generieren. Als Manager einer großen Verwaltungseinheit muss der Berufsnachwuchs auch über ein Verantwortungsempfinden den Mitarbeitern gegenüber und über herausragende Führungsqualitäten ganz generell verfügen.

VOM BERUFSNACHWUCHS ERWARTET MAN MEHR VISIONEN.

### Merkmale des Generaldirektoriums

Der Konsens im Generaldirektorium ist darauf gerichtet, Europa und seine Verwaltung voranzubringen. Er besteht aus den Zielsetzungen, den europäischen Einigungs- und Integrationsprozess zu intensivieren, Friedens- und Wohlstandssicherung als handlungsleitend zu verstehen, die Entwicklung des europäischen Allgemeinwohls zu fördern. Dabei gilt für alle, anderen Kulturen stets Toleranz und Respekt entgegenzubringen sowie die Unabhängigkeit ihrer Institution zu bewahren. Darüber hinaus sehen die Generaldirektoren keine Gemeinsamkeiten mehr, die sie zu einem festen Gremium zusammenschweißen würden. 40 Prozent der Befragten sehen sich und die Kollegen eher auf das eigene Ressort konzentriert, als dass sie das allgemeine Interesse des Gremiums befördern würden. Das Generaldirektorium ist kein „geheimes Machtzentrum“, dies bestätigen alle Generaldirektoren. Die Positionen der Generaldirektoren sind mit denen der Staatssekretäre in der Bundespolitik vergleichbar. Sie verfügen über keine Entscheidungsbefugnisse, sondern erarbeiten lediglich politische Vorschläge. Insofern sehen sie sich nicht mit großer politischer Macht ausgestattet. Und infolge ihrer Präsenz und die ihrer Arbeit im Internet sehen sie sich auch nicht als geheim agierend.

DAS GENERALDIREKTORIUM IST KEIN „GEHEIMES MACHTZENTRUM“, SONDERN EIN INITIATORENGREMIUM FÜR DEN EUROPÄISCHEN EINIGUNGS- UND INTEGRATIONSPROZESS.

### Elitezugehörigkeit

Mehr als 80 Prozent akzeptieren für sich die Zuordnung zu einer Elite. Sie verstehen sich als Mitglieder einer Positionselite, die mit umfangreichen Privilegien ausgestattet ist. Einige wenige Generaldirektoren sehen sich einer Elite auch qua Herkunft zugehörig.

ALS MITGLIEDER EINER POSITIONS- ELITE VERSTEHEN SICH 80 PROZENT.

## Kernvisionen über Europa

DIE KERNVISIONEN BEZIEHEN SICH AUF DIE STÄRKUNG DER EUROPÄISCHEN INSTITUTIONEN, AUF DAS VORANSCHREITEN DER EUROPÄISCHEN INTEGRATION, AUF DIE HARMONISIERUNGSPROZESSE EUROPÄISCHER POLITIK UND AUF DIE STÄRKUNG DER INTERNATIONALEN ROLLE EUROPAS.

Die Kernvisionen der Generaldirektoren der Europäischen Kommission beziehen sich im Wesentlichen auf die Stärkung der Europäischen Institutionen, auf das Voranschreiten der Europäischen Integration, auf die Harmonisierungsprozesse europäischer Politik und auf die Stärkung der internationalen Rolle Europas. Für die Europäischen Gremien fordern sie mehrheitlich eine strukturelle Institutionenreform und mehr demokratische Legitimation. Mehr als die Hälfte wünscht sich auf europäischer Ebene eine starke Exekutive, eine Europäische Regierung und mehr Verantwortungsübernahme im Europäischen Parlament. Das Gros der Generaldirektoren erhofft sich in absehbarer Zukunft eine Stärkung der europäischen Gremien bei gleichzeitiger Schwächung der nationalen Entscheidungsinstanzen der Mitgliedstaaten. Für ein Viertel der Europaexperten ist hierfür eine föderale Struktur Gesamteuropas notwendig. Um den europäischen Integrationsprozess voranzubringen, sehen alle Generaldirektoren die Notwendigkeit der Harmonisierung einiger Politikfelder auf europäischer Ebene. Es soll demnach nicht nur bei einer gemeinsamen Wirtschafts- und Währungspolitik bleiben, sondern Europa soll auch außenpolitisch mit einer Stimme sprechen. Dazu gehört eine gemeinsame Sicherheitspolitik, um vor allem die Außengrenzen Europas zu sichern. Auch besteht die Vision, eine gemeinsame Sicherheitspolitik nach innen anzustreben. Das heißt, auf europäischer Ebene bedarf es einer gemeinsamen Innenpolitik und Justiz.

## Europäische Identität

DIE HÄLFTE DER GENERALDIREKTOREN IST DER ANSICHT, DASS EUROPÄISCHE IDENTITÄT ALLENFALLS ALS ABGRENZUNGSINDIKATOR EINE ROLLE SPIELT.

Die Generaldirektoren halten die Durchdringung der europäischen Bürger von einer Art „Europäischen Identität“ für sehr schwach beziehungsweise gar nicht vorhanden. Sie sehen die Europäer nach wie vor nationalstaatlich oder regional geprägt. Die Hälfte der Generaldirektoren ist der Ansicht, dass europäische Identität allenfalls als Abgrenzungsindikator gegenüber außereuropäischen Bürgern, insbesondere gegenüber den Nordamerikanern eine Rolle spielt. Dass die Europäer kaum europäische Identität entwickeln, korreliert nach Auffassung eines Drittels der Generaldirektoren mit der mangelnden Vermittlung des europäischen Gedankens, der europäischen Politik und der Europäischen Institutionen. So sei die Bindung an die Europäischen Institutionen eher gering. Und letztlich würden die Institutionen und ihre Aufgaben in der Öffentlichkeit zu gering geschätzt.

## Image des Generaldirektoriums und der Europäischen Institutionen

DAS IN DER ÖFFENTLICHKEIT VON DEN EUROPÄISCHEN INSTITUTIONEN HERRSCHENDE IMAGE WIRD ALS DIFFUS BESCHRIEBEN.

Das in der Öffentlichkeit von den Europäischen Institutionen herrschende Image wird als recht diffus beschrieben. Das beste Image von allen Europäischen Institutionen wird dem Europäischen Gerichtshof zugeschrieben, gefolgt von der Europäischen Zentralbank. Dem Europäischen Parlament hingegen wird ähnlich wie der Europäischen Kommission ein viel weniger positives Bild zugeordnet.

Dem Generaldirektorium der Europäischen Kommission wird gar kein Image zugeschrieben, weil es in der Öffentlichkeit gar nicht bekannt sei. Insgesamt wird eine große Euroskepsis vermutet, deren Ursache die Generaldirektoren in der Unkenntnis der Öffentlichkeit über europäische Strukturen und Wirkungszusammenhänge verorten.

## Bedeutung der Nationalstaaten und Regionen

Die Generaldirektoren sind sich darin einig, dass die Nationalstaaten auch noch in dreißig Jahren eine große Bedeutung in Europa haben werden. Selbst wenn das Fernziel eine Europäische Föderation ist, werden sich die Nationalstaaten nicht auflösen, weil sie stark identitätsstiftend fungieren. Ferner sei die politische Gestaltung Europas ja von der Entscheidung der Nationalstaatsregierungen abhängig, und diese würden sich schließlich nicht selbst auflösen. Ungefähr 60 Prozent der Befragten rechnen mit einer Stärkung der europäischen Regionen hinsichtlich der politischen Gestaltung Europas. Ob man deshalb von einem „Europa der Regionen“ sprechen kann, erscheint den Generaldirektoren ob der nationalstaatlichen Stärke eher zweifelhaft.

SELBST WENN DAS FERNZIEL EINE EUROPÄISCHE FÖDERATION IST, WERDEN SICH DIE NATIONALSTAATEN NICHT AUFLÖSEN, WEIL SIE STARK IDENTITÄTSSTIFTEND FUNGIEREN.

## Trägergruppen Europas

Die größten Fortschritte für Europa wird nach Ansicht eines Großteils der Generaldirektoren die Jugend bringen. In vielfacher Weise lebt die jüngere Generation der älteren Europa vor. Sehr ambivalent deuten die Generaldirektoren die Impulskraft der politischen Eliten: Einerseits hätten sie das größte Potenzial, Europa stärker zu vermitteln, um damit europäische Loyalität freizusetzen. Andererseits vermissen sie bei der derzeitigen Politikergeneration europäischen Impetus und europäischen Gestaltungswillen. Starke Motoren für den europäischen Integrationsprozess sind auch die wirtschaftlichen Eliten sowie die Bildungseliten.

DIE TRÄGERGRUPPE DER EUROPÄISCHEN IDEE IST DIE JUGEND.

## Bildung und Erziehung in Europa

Mit einer Harmonisierung der europäischen Bildungssysteme rechnen die Generaldirektoren nicht, da Bildung und Erziehung stark in den nationalen und regionalen Traditionen verankert sind. Man kann bestenfalls davon ausgehen, dass die europäischen Bildungssysteme offener und durchlässiger werden. Damit wird auch der Wettbewerb die Bildungssysteme in Europa mehrheitlich steuern. Grundsätzlich sind die Generaldirektoren für eine Intensivierung der Sprachkompetenz der Europäer, weil sie darin die stärkste Integrationskraft sehen. Sie fordern mehr Austauschmöglichkeiten zwischen den Bürgern der einzelnen Nationalstaaten. Und das geht nur, wenn sie sich verständigen können. Demnach gelten Sprachbarrieren als bedeutendstes Hindernis im europäischen Integrationsprozess. Was die gemeinsame Sprache der Europäer dann sein wird, ist ungewiss. Gemeinhin kristallisiert sich die englische Sprache als lingua franca heraus. Ob Englisch aber durchgängig die zweite Sprache der europäischen Bürger neben der Muttersprache sein wird, ist noch ungewiss.

DIE GENERALDIREKTOREN VOTIEREN FÜR EINE INTENSIVIERUNG DER SPRACHENKOMPETENZ DER EUROPÄER, WEIL SIE DARIN DIE STÄRKSTE INTEGRATIONSKRAFT SEHEN.

## Die globale Reputation Europas

DIE HÄLFTE DER GENERALDIREKTOREN IST DER AUFFASSUNG, DASS DIE REPUTATION EUROPAS IN DER WELT NOCH SEHR DIFFUS SEI, DA ES EINFACH NOCH NICHT ALS EINHEIT WAHRGENOMMEN WÜRDE.

Europa wird in seiner weltpolitischen Bedeutung auf Platz zwei hinter den USA gesetzt. Würde Europa aber seine institutionellen Schwächen ausräumen, könnte es künftig im globalen Kontext ein gleichberechtigtes Gewicht zu den USA haben. Die Hälfte der Generaldirektoren ist der Auffassung, dass die Reputation Europas in der Welt noch sehr diffus sei, da es einfach noch nicht als Einheit wahrgenommen würde. Außerdem manifestiert sich das Außenimage Europas von unterschiedlichen Perspektiven her und erscheint sowohl positiv als auch negativ. Positiv in dem Sinne, dass Europa ein zuverlässiger Handels- und Kooperationspartner ist. Negativ, weil Europa in den weltpolitischen Fragen wenig zu leisten scheint.

## Migrationprozesse in Europa

DIE MIGRATION IST IM VERGLEICH ZU DEN 60ER UND 70ER JAHREN ZURÜCKGEGANGEN. DIE EUROPÄER WERDEN ALS „ENTTÄUSCHEND IMMOBIL“ BESCHRIEBEN.

Entgegen der allgemeinen Erwartung, innerhalb Europas könnte es aufgrund des fortschreitenden Integrationsprozesses zu mehr Wanderung kommen, ist die Migrationsstärke im Vergleich zu den 60er und 70er Jahren zurückgegangen. Grundsätzlich ist aufgrund der Anpassung der Lebensqualitäten in den europäischen Ländern sowie aufgrund der starken nationalen und regionalen Identifikation der Europäer eher mit einem Rückgang der Migration zu rechnen. Die Europäer werden von den Generaldirektoren als „enttäuschend immobil“ beschrieben. Vielmehr ist mit Immigration von Ländern jenseits der europäischen Grenzen zu rechnen.

## Konsequenzen der Erweiterung der Europäischen Union

MIT DER INTENSIVIERUNG DES EUROPÄISCHEN INTEGRATIONS-PROZESSES WIRD GLEICHZEITIG EINE DESTABILISIERUNG DES EUROPÄISCHEN GEFÜGES BEFÜRCHTET.

Mit der Osterweiterung wird seitens der Generaldirektoren mit einer Intensivierung des europäischen Integrationsprozesses gerechnet. Aber gleichzeitig blicken sie dem Ereignis mit relativ großer Skepsis entgegen. Sie sehen die Europäischen Institutionen mangelhaft für die Aufnahme der neuen Länder vorbereitet, sie fürchten auch teilweise eine Destabilisierung des demokratischen Gefüges in Europa aufgrund der mangelnden Demokratieerfahrung in den neuen Ländern. Und neben der starken Anpassungslast seitens der europäischen Bevölkerung sorgen sie sich auch um die innereuropäische Sicherheit. Einige Generaldirektoren befürchten sogar eine europäische Stagnation aufgrund der vermuteten Unverwaltbarkeit von 25 Nationalstaaten. Trotz allem hält man die Osterweiterung für unabdingbar, denn: „Mit der Osterweiterung mag es zu einer gewissen politischen Destabilisierung kommen, ohne sie kommt es aber zur politischen und wirtschaftlichen Eruption.“ Die Frage nach den Grenzen Europas führt zu zwei unterschiedlichen Vorschlägen seitens der Generaldirektoren: Entweder steckt man die Grenzen der EU weit, dann ist es nicht möglich, zu einer gemeinsamen Regierungsadministration zu kommen. Das führt zu einer eher lockeren Gemeinschaft als zu einem Staatenbündnis. Oder man bevorzugt, Europa enger zusammenzuführen, dann müssen auch die Grenzen enger gesteckt werden.



Knapp ein Drittel befürwortet die Einheit des gesamten Kontinentes und damit auch den Beitritt der gesamten Balkanländer. Ein Drittel der befragten Generaldirektoren ist allerdings explizit gegen den Beitritt der Türkei. Mit denen, die zwar nicht direkt dagegen sind, aber immerhin implizit Bedenken hinsichtlich einer Türkeimitgliedschaft in der EU äußern, sind es 50 Prozent der befragten Europaexperten, die die Türkei eher nicht in der Union sehen möchten.

EIN DRITTEL DER BEFRAGTEN  
GENERALDIREKTOREN IST EXPLIZIT  
GEGEN DEN BEITRITT DER TÜRKEI.

## Demokratieentwicklung in Europa

Die überwiegende Mehrheit der Generaldirektoren spricht sich für repräsentative Demokratieformen in Europa aus und wünscht sich insgesamt eine stärkere demokratische Legitimation der Europäischen Institutionen. Nur zehn Prozent halten für diese Bestrebungen auch Elemente der direkten Demokratie für hilfreich. Einigkeit besteht darin, dass Europa eine Regierung braucht. Inwieweit diese gemeinsam von der europäischen Bevölkerung gewählt werden wird, bleibt ungewiss. Für etwas mehr als die Hälfte der Generaldirektoren ist die Schaffung einer demokratisch legitimierten Regierung höchstens in einem Zeitraum von 20 bis 50 Jahren vorstellbar.

EUROPA BRAUCHT EINE DEMO-  
KRATISCH LEGITIMIERTE REGIERUNG.

## Barrieren auf dem Weg nach Europa

Die großen Barrieren für den europäischen Einigungsprozess sind die nationalen Interessen. Das Kernproblem scheint zu sein, nationale Egoismen zugunsten des Ganzen aufzugeben. Darin sehen 75 Prozent der Generaldirektoren das größte Gefährdungspotenzial für die europäische Idee. Verantwortlich machen sie hierfür das Versagen der Politik in der Vermittlung Europas. Eng damit verknüpft ist der grundsätzliche Widerstand gegenüber Veränderung, vor allem in Perioden wirtschaftlicher Instabilität. Darüber hinaus gilt auch die Schwerfälligkeit der Entscheidungsprozesse in den Europäischen Gremien als großes Hindernis, denn es fehlt nach wie vor die Institution, die das Wort für Europa erhebt. Die mangelnde Resonanz der Bevölkerung auf die positive Entwicklung Europas liegt eben auch an der Untransparenz und Komplexität der Europäischen Institutionen. Will man den Einigungs- und Integrationsprozess in Europa intensivieren, bedarf es mehr Commitment gegenüber Europa seitens der Bevölkerung. Erst dann kann man auch von der Entwicklung einer europäischen Identität sprechen. Aber Commitment lässt sich nicht per Order erreichen, sondern bedarf einer sukzessiven Annäherung der Europäer aneinander, ohne die Befürchtung haben zu müssen, national oder regional entwurzelt zu werden.

GRÖSSTES GEFÄHRDUNGSPOTENZIAL  
FÜR DIE EUROPÄISCHE IDEE BESTEHT  
IN DEN NATIONALEN EGOISMEN.

# I. UNTERSUCHUNGSDESIGN

## 1. Untersuchungsziele und Fragestellungen

Mit den politischen und öffentlichen Diskussionen über den Vorschlag zu einer europäischen Verfassung seitens des Europäischen Konventes vom Juli dieses Jahres und über die anstehende Erweiterung der Europäischen Union um zehn neue Mitgliedstaaten aus überwiegend Osteuropa sind die politischen Institutionen der Europäischen Union sowie ihre Repräsentanten von zunehmendem öffentlichen Interesse. Mehr und mehr fragt sich die breite Öffentlichkeit in Europa: Wer steht eigentlich hinter den Entscheidungen, die Europa als Ganzes betreffen? Wie funktioniert eigentlich der Apparat der „Eurokraten“? Dies umso mehr, als das System der Europäischen Institutionen wenig transparent erscheint, obwohl es im Grunde eines der offensten und am wenigsten geheimen Verwaltungsapparate in der Weltpolitik ist. So gibt es kaum ein Papier, das nicht über das Internet einsehbar und seine dahinter stehende Politik nachvollziehbar ist. Trotzdem fehlen der Öffentlichkeit der Zugang zu den Europäischen Institutionen und die Kenntnis über die Architekten des Europäischen Hauses.

SELBST- UND LEITBILDER DER  
GENERALDIREKTOREN.

Die vorliegende Studie soll dazu beitragen, dieses Defizit zu mindern und das Bild über die so genannten „Eurokraten“ zu erhellen. Insbesondere die Generaldirektorinnen und Generaldirektoren der Europäischen Kommission nehmen als politische Führungspersonlichkeiten nachhaltigen Einfluss auf die Entwicklung Europas und gelten als Ideenmotor der Europäischen Union. Sie sind es, die europäische Visionen generieren und damit europäische Identität untermauern. Und doch sind sie und ihre Leistungen der breiten Öffentlichkeit kaum bekannt. Auch liegen bisher keine wissenschaftlichen Forschungsergebnisse über diese Top-Manager in der Europäischen Kommission vor. Ziele der Studie sind im Einzelnen:

- die Bedeutung der Generaldirektorinnen und -direktoren für den europäischen Einigungs- und Integrationsprozess herauszufiltern,
- Selbstbilder und Leitbilder dieser politischen und bürokratischen Elite Europas erkennbar zu machen,
- die Europabilder dieser Europa-Experten zu skizzieren,
- individuelle Visionen und Vorstellungen der Generaldirektoren über die Zukunft Europas darzulegen.

Folgende Fragestellungen waren hierfür forschungsleitend:

ELTERNHAUS ALS ORT DER  
IDENTITÄTSPRÄGUNG.

**Woher kommen die Generaldirektoren der Europäischen Kommission?** Die Einblicke in Atmosphäre und Wertehintergrund ihrer Elternhäuser geben einen ersten Hinweis auf Elemente ihrer Identitätsprägung. Wichtig ist für die Beantwortung dieser Frage auch die Beleuchtung der Sozialisationsinstanzen und -ereignisse in ihrer Jugend und frühen Berufskarriere.

Von welchen Wertorientierungen lassen sich die Generaldirektoren leiten?

Identitätsausprägungen werden stark von Wertidentitäten beeinflusst. Die Erforschung ihrer Wertmuster sowie ihrer grundlegenden ethischen, religiösen und kulturellen Orientierungen gibt Hinweise auf die Persönlichkeitsmuster der „Top-Manager“ der Europäischen Kommission.

EINFLUSS VON IDENTITÄTEN.

Was ist mit dem Berufsbild „Generaldirektor der Europäischen Kommission“ zu verbinden? Die Darlegung ihres beruflichen, politischen und gesellschaftspolitischen Selbstverständnisses sowie die Fokussierung ihrer beruflichen Gestaltungsbereiche und Einflussfelder sollen das Tätigkeitsfeld der Generaldirektoren beleuchten. Dabei spielen auch Botschaften an den eigenen Berufsnachwuchs eine Rolle. Die Skizzierung des Berufsbildes „Generaldirektor der Europäischen Kommission“ macht die Antriebskräfte der institutionellen Entwicklung Europas transparent.

BERUFSBILD „GENERALDIREKTOR“.

Ist das Generaldirektorium der Europäischen Kommission ein „geheimes Machtzentrum“? Die Klärung der Machtposition des Generaldirektoriums der Europäischen Kommission sowie des Machtbewusstseins seiner Repräsentanten hinsichtlich ihrer Bedeutung für das Fortschreiten der Europäischen Einigung und Integration sowie hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Stellung klärt ihr soziales Selbstverständnis, das sich in ihrer tagtäglichen Arbeit niederschlägt.

MACHTPOSITION DER  
GENERALDIREKTOREN.

Was sind die Visionen der Generaldirektoren für die Zukunft Europas? Ihre Kernvisionen geben einen Hinweis auf künftige zentrale politische, ökonomische und gesellschaftspolitische Fragestellungen und Entwicklungspotenziale in der Europäischen Union.

ENTWICKLUNGSPOTENZIALE  
IN DER EUROPÄISCHEN UNION.

Welche Vorstellungen und Zukunftsbilder haben die Generaldirektoren zur kulturellen und institutionellen Entwicklung der Europäischen Union? Die Berücksichtigung ihrer Einschätzungen bezüglich Selbstverständnis der europäischen Bürger, Konstitution und Vermittlung der Europäischen Institutionen, Bildungs- und Erziehungsfragen ist mitentscheidend für die künftige Stabilität des Europäischen Hauses. Sie verweisen ein Stück weit auf den kulturellen Background in Europa. Es ist dabei wichtig zu klären, wer in den Augen der Generaldirektoren Motoren oder Trägergruppen für die Harmonisierung der Europäischen Union sein können.

Was sind Soll- und Ist-Vorstellungen der Generaldirektoren bezüglich der globalen Reputation Europas? Welche Rolle spielt Europa in der Welt und welche Rolle sollte Europa künftig spielen? Hierzu sind die Einschätzungen der Generaldirektoren zur Positionierung Europas im globalen Kontext relevant.

IMAGE EUROPAS.

Welche politische Entwicklung nimmt Europa? Diese Einordnung der Generaldirektoren ist zentral für das allgemeine Meinungsbild über die politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und gesellschaftspolitischen Konsequenzen der Erweiterung der Europäischen Union, seiner Demokratieentwicklung sowie seiner Migrationsprozesse.

DEMOKRATIE IN EUROPA.

Welche Entwicklungen in Europa beobachten die Manager Europas mit Sorge, welche mit Hoffnung? Ihre Sorgen und Hoffnungen geben einen Blick frei auf die Zukunftsfähigkeit Europas. Sie geben Hinweise auf potenzielle Gefährdungen wie aber auch auf Chancen des Europäischen Einigungs- und Integrationsprozesses.

Die Klärung dieser Fragen soll einerseits Orientierungen geben, die Entwicklungen Europas einzuschätzen und besser zu verstehen, um auch die Basis der europäischen Verständigung zu untermauern. Andererseits soll auch das Interesse für wichtige Mitgestalter des Europäischen Gedankens geweckt und sollen gegenüber der europäischen Bürokratie herrschende Vorurteile gegebenenfalls korrigiert werden.

## 2. Methodisches Vorgehen

QUALITATIVES INTERVIEW PLUS  
STANDARDISIRTER FRAGEBOGEN.

Die wissenschaftliche Untersuchung richtete sich an die Generaldirektoren der Europäischen Kommission. Sie gelten innerhalb der Europäischen Institutionen als wesentliche Experten für den europäischen Entwicklungsprozess. Angesichts der Besonderheit der Befragtenklientel sowie der Neuartigkeit zahlreicher Fragestellungen in dieser Untersuchung wurden qualitative Interviews geführt. Eine quantifizierte Untersuchung in Form eines standardisierten Fragebogens wurde nachgeschaltet. Es ging schließlich darum, Sachverhalte zu untersuchen, die bisher noch wenig ins Zentrum der politischen, öffentlichen, wissenschaftlichen, ja sogar europäischen Diskussion gerückt wurden.

Die Studie verlief in zwei Stufen:

- Unter Wahrung absoluter Vertraulichkeit wurden mit den Generaldirektoren der Europäischen Kommission leitfadengestützte Gespräche geführt. Auf diese Weise sollte geprüft werden, inwieweit die Identitäten und Selbstkonzepte der Generaldirektoren Einfluss nehmen auf ihren Tätigkeitsbereich, inwieweit das Generaldirektorium der Europäischen Kommission homogen ist und welche Bilder und Vorstellungen über den Europäischen Einigungs- und Integrationsprozess bei dieser Expertenclientel vorherrschen.

Realisiert wurden 33 Interviews mit je einer Interviewdauer im Zeitbogen von 55 Minuten bis 150 Minuten. Durchgeführt wurden die Interviews in drei Sprachen: fünfzehn französischsprachige Interviews, elf englischsprachige Interviews und sieben deutschsprachige Interviews je nach Sprachenvorliebe oder Sprachkompetenz des Befragten. Jedes Gespräch wurde mittels Bandaufnahme vollständig aufgezeichnet, anschließend digitalisiert und authentisch transkribiert. Die Fülle von 900 Seiten Textmaterial wurde auf der Basis der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Die Auswertungen haben sowohl deskriptiven als auch interpretativen Charakter. Sie sind deskriptiv beziehungsweise beschreibend, wenn es um Merkmale der Selbstbeschreibung der Generaldirektoren geht, um ihre Ideen, Meinungen und Einstellungen. Sie sind interpretativ, wenn es um

die Wirkungsabsichten und Wirkungsmöglichkeiten der untersuchten Klientel geht. Beide Ergebnisformen werden mit Gesprächszitaten belegt und, soweit möglich beziehungsweise sinnvoll, quantitativ untermauert.

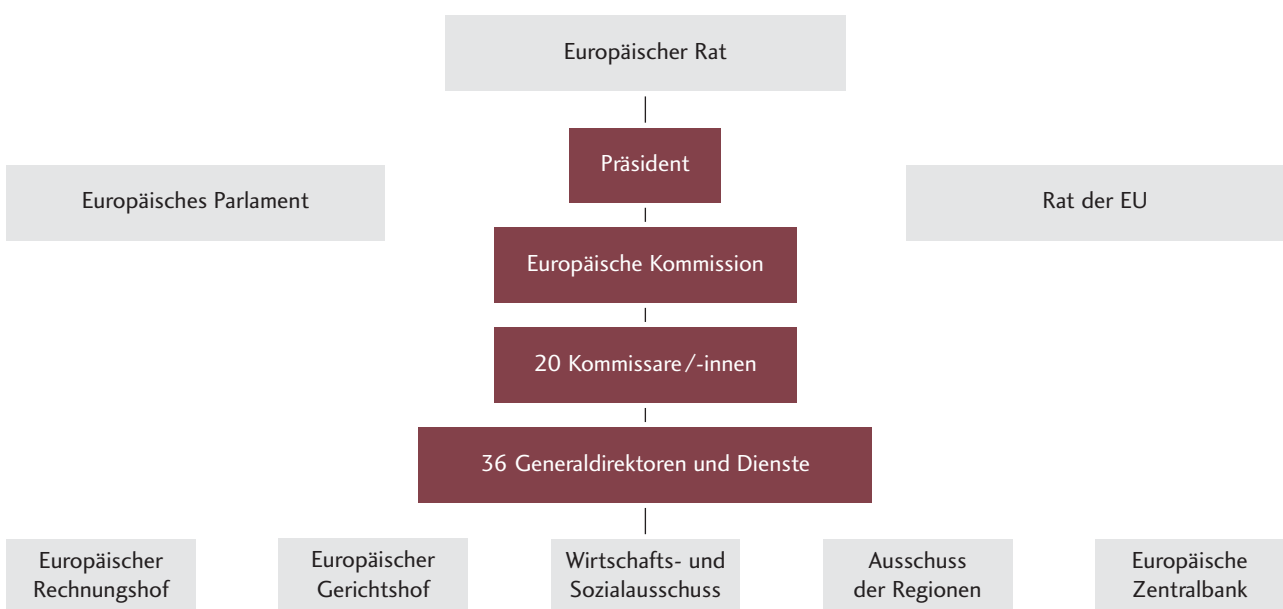
- Im Anschluss an die Intensiv-Gespräche wurde den Interviewpartnern ein der jeweiligen Sprache angepasster standardisierter Fragebogen überlassen, der hinsichtlich der Wertorientierungen der Generaldirektoren sowie ihrer Einstellungen und Meinungen zum Image Europas und der Europäischen Institutionen eine größere Vergleichbarkeit der Daten erzielen sollte. 26 Fragebögen von 33 wurden anonym ausgefüllt, postalisch an die Projektleitung zurückgeschickt und statistisch ausgewertet. Auch die demographischen Merkmale der Generaldirektoren wurden quantitativ erfasst. Die quantitativen Ergebnisse wurden mit den qualitativen Auswertungen verknüpft. Sie manifestieren in erster Linie die deskriptiven Aussagen in der Studie.

### 3. Beschreibung der Stichprobe

Die Studie richtet sich an die 36 Generaldirektoren der Europäischen Kommission. Die Europäische Kommission ist eine wesentliche Säule der Europäischen Institutionen mit Initiativrecht für die europapolitischen Entwicklungen. Die Europäische Kommission gilt im Übrigen als das Gremium, dem künftig am ehesten die Regierungsverantwortung für Europa übertragen wird. Die Generaldirektoren fungieren quasi im übertragenen Sinn als „Staatssekretäre“ der jeweiligen Kommissare. Innerhalb der übrigen Europäischen Institutionen ist das Generaldirektorium der Europäischen Kommission folgendermaßen positioniert.

IM FOKUS DER STUDIE SIND DIE 36 GENERALDIREKTOREN DER EUROPÄISCHEN KOMMISSION.

#### Europäische Institutionen



Die Generaldirektoren sind Beamte der Europäischen Kommission und in ihrer Funktion direkt den Kommissaren unterstellt. Sie leiten das jeweilige Generaldirektorium und sind in ihrer Tätigkeit und Verantwortlichkeit am ehesten mit den Staatssekretären in den deutschen Bundesministerien vergleichbar. Die Generaldirektoren stehen einem Generaldirektorium nicht dauerhaft vor, sondern sie unterliegen einem Rotationssystem, nachdem sie alle fünf Jahre die Leitung eines anderen Generaldirektoriums übernehmen. Das Generaldirektorium der Europäischen Kommission setzt sich aus folgenden Ressorts zusammen.

### Generaldirektionen und Dienste

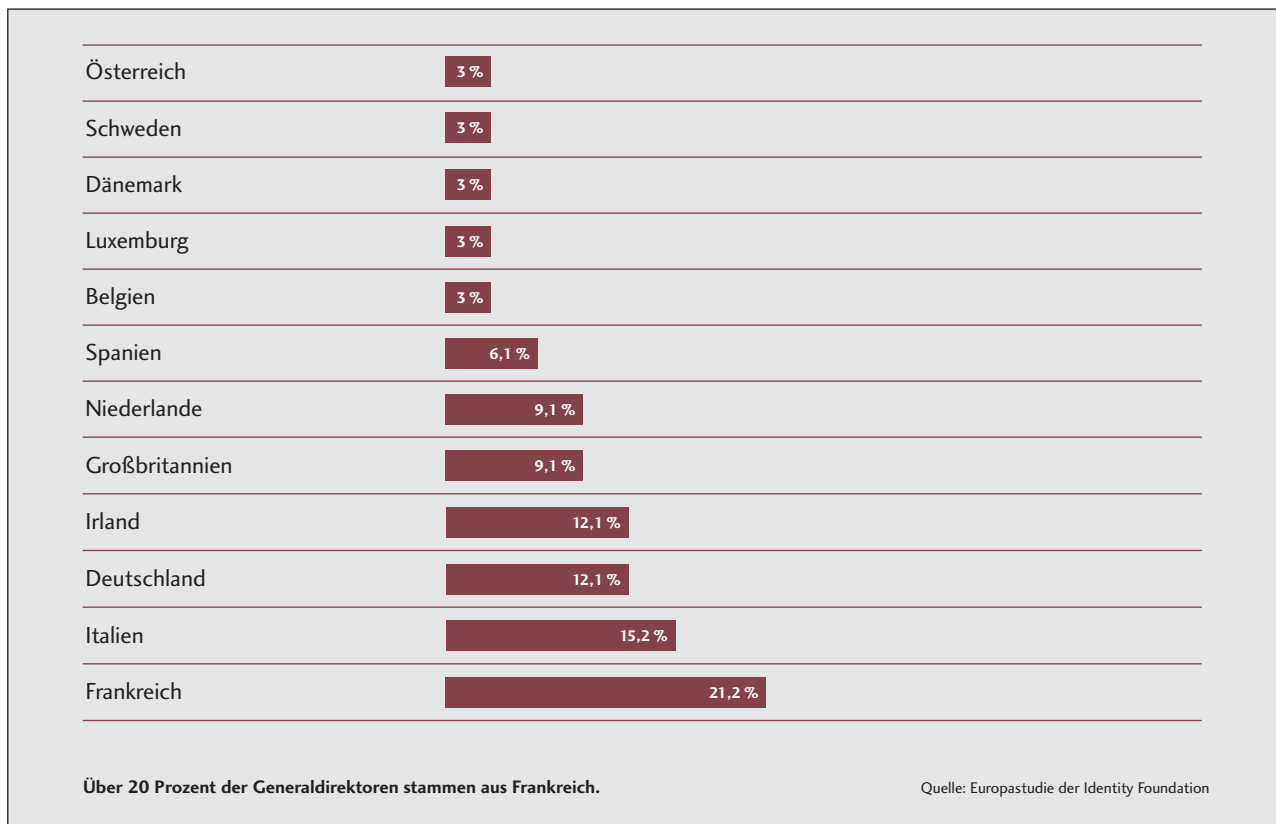
<b>Politiken</b>	<b>Außenbeziehungen</b>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Beschäftigung und Soziales</li> <li>• Bildung und Kultur</li> <li>• Binnenmarkt</li> <li>• Energie und Verkehr</li> <li>• Fischerei</li> <li>• Forschung</li> <li>• Gesundheit und Verbraucherschutz</li> <li>• Gemeinsame Forschungsstelle</li> <li>• Informationsgesellschaft</li> <li>• Justiz und Inneres</li> <li>• Landwirtschaft</li> <li>• Regionalpolitik</li> <li>• Steuern und Zollunion</li> <li>• Umwelt</li> <li>• Unternehmen</li> <li>• Wettbewerb</li> <li>• Wirtschaft und Finanzen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Amt für humanitäre Hilfe ECHO</li> <li>• Außenbeziehungen</li> <li>• Entwicklung</li> <li>• Erweiterung</li> <li>• EuropeAid – Amt für Zusammenarbeit</li> <li>• Handel</li> </ul>
	<b>Allgemeine Dienste</b>
	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Amt für amtliche Veröffentlichungen</li> <li>• Europäisches Amt für Betrugsbekämpfung</li> <li>• Eurostat</li> <li>• Generalsekretariat</li> <li>• Presse und Kommunikation</li> </ul>
	<b>Interne Dienste</b>
	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Gemeinsamer Dolmetscher- und Konferenzdienst</li> <li>• Haushalt</li> <li>• Interner Auditdienst</li> <li>• Juristischer Dienst</li> <li>• Personal und Verwaltung</li> <li>• Politischer Beraterstab</li> <li>• Übersetzungsdienst</li> </ul>

Die Studie ist eine Vollerhebung. Es wurden alle 36 Generaldirektoren der Europäischen Kommission angeschrieben und um eine Teilnahme an der Studie gebeten. Trotz ihres knappen Zeitbudgets beteiligten sich von 36 Generaldirektoren 33 zwischen November 2002 und Januar 2003 an einem Interview. Die Gespräche wurden in den jeweiligen Büros in Brüssel und Luxemburg geführt.

Der Kreis der Generaldirektoren, die an dieser Studie mitgewirkt haben, lässt sich durch folgende Merkmale beschreiben:

Der kulturelle Querschnitt Europas schlägt sich in der Zusammensetzung des Generaldirektoriums der Europäischen Kommission folgendermaßen nieder:

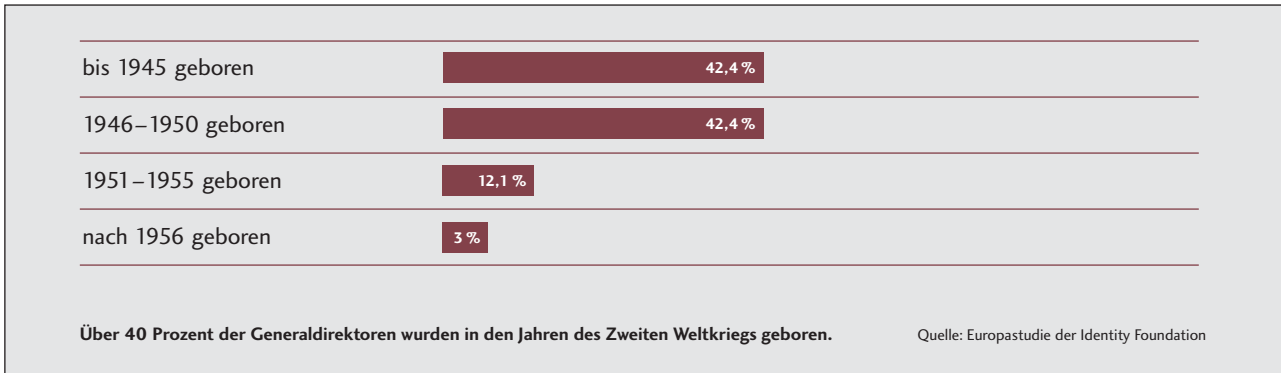
**Kulturelle Herkunft**



Das Generaldirektorium ist relativ französisch geprägt. Allein sieben Generaldirektoren stammen aus Frankreich und nochmals zwei aus eher französisch geprägten Nationen wie Luxemburg und Belgien. Stark vertreten sind auch Italien mit fünf Generaldirektoren und das kleine Irland mit immerhin vier Vertretern. Auch die Niederlande mit drei Generaldirektoren sind relativ stark repräsentiert. Demgegenüber ist Deutschland, gemessen an seiner Bevölkerungsstärke, mit vier Generaldirektoren vergleichsweise schwach vertreten. Allerdings sei darauf hingewiesen, dass sich die Generaldirektoren der Europäischen Kommission unter keinen Umständen als Repräsentanten ihres Herkunftslandes verstehen, sondern sich ausschließlich dem Dienst an Europa verschrieben haben. In ihren Augen ist deshalb die nationale Herkunft eines Generaldirektors für seine Tätigkeit in der Europäischen Kommission eher unerheblich. Sie verstehen sich weniger als Iren, Franzosen, Deutsche, Briten etc., sondern in erster Linie als Europäer.

Das Durchschnittsalter der Generaldirektoren liegt bei 54 Jahren. Der älteste Generaldirektor ist 65 Jahre, der jüngste 42 Jahre.

## Altersverteilung

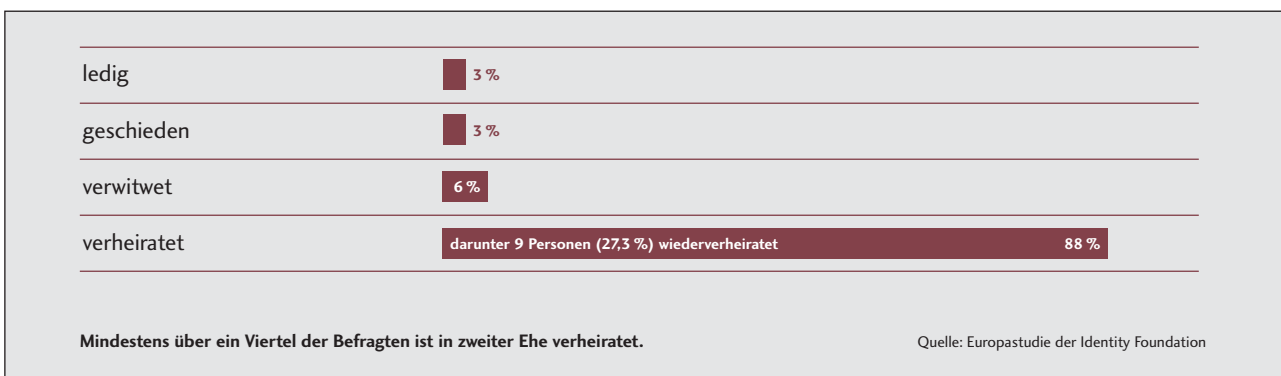


Die Mehrzahl (fast 85 Prozent) der „Top-Manager“ der Europäischen Kommission wurde zwischen 1938 und 1945 sowie zwischen 1946 und 1950 geboren. Ihre Kindheit war geprägt von den Kriegs- und Nachkriegsjahren des Zweiten Weltkrieges. 12 Prozent sind so genannte Kinder des Wirtschaftswunders der westeuropäischen Staaten – also in den 50er Jahren geboren. Nur ein Befragter ist unter 45 Jahre.

Das Generaldirektorium ist männlich geprägt. Nur vieren der 36 Generaldirektorien stehen Frauen vor. Sie leiten aktuell das Generaldirektorium „Finanzkontrolle“, das Generaldirektorium für „Umwelt“, das Generaldirektorium „Beschäftigung und Soziales“ und das Amt für „Humanitäre Hilfe“.

88 Prozent der Befragten sind verheiratet. 40 Prozent davon geben an, in einer bikulturellen Ehe zu leben, und mehr als ein Viertel, dass sie wiederverheiratet sind, also schon eine Ehe hinter sich haben. Die zweite Ehe mündete offenbar fast immer in eine bikulturelle Ehe.

## Familienstand





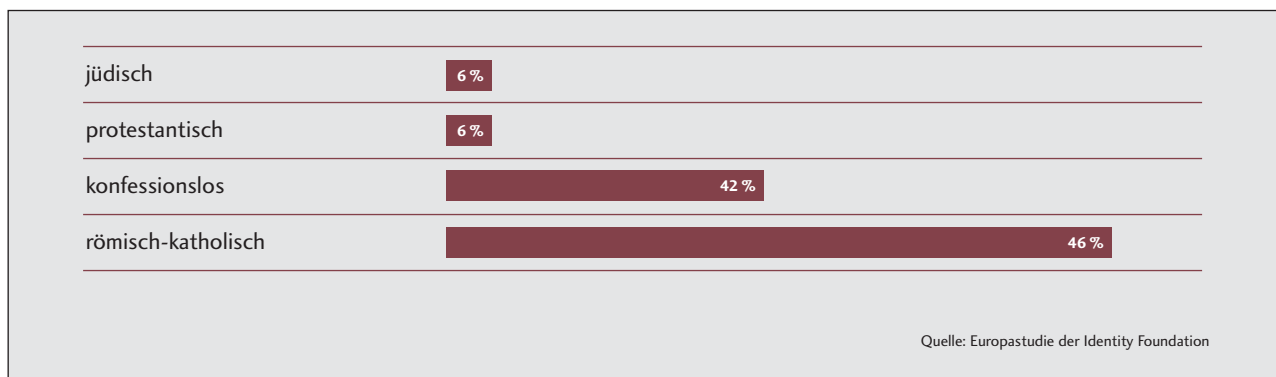
Die Frauen des Generaldirektoriums sind mehrheitlich – bis auf eine Ausnahme – nicht verheiratet. Entweder sind sie Single (eine Befragte) oder sie haben eine Ehe hinter sich (geschieden/verwitwet).

Das Privatleben der Generaldirektoren ist mehrheitlich durch die Familie bestimmt. 88 Prozent der Generaldirektoren haben Kinder. 12 Prozent haben ein Kind, 49 Prozent haben zwei, 21 Prozent haben drei Kinder und 6 Prozent mehr als drei Kinder. Die Kinder stammen bei den wiederverheirateten Befragten aus der ersten Ehe.

In über 70 Prozent der Fälle ist die Gattin oder Partnerin berufstätig, dies gilt vor allem für die wiederverheirateten Befragten. Die Berufe der Partnerinnen sind breit gestreut: Sie arbeiten als Journalistin, Ärztin, Immobilienmaklerin, Lehrerin, Übersetzerin, Architektin, im Städtebau wie auch in der Privatwirtschaft. Knapp die Hälfte der berufstätigen Partnerinnen ist ebenfalls bei einer der Europäischen Institutionen beschäftigt.

Mehr als die Hälfte der befragten Generaldirektoren gehört einer Konfession an, aber auch über 40 Prozent geben an, konfessionslos zu sein oder der Institution Kirche den Rücken gekehrt zu haben. Die Mehrheit der Konfessionslosen berichtet jedoch, im Elternhaus durchaus eine religiöse Prägung erfahren zu haben.

### Konfessionszugehörigkeit

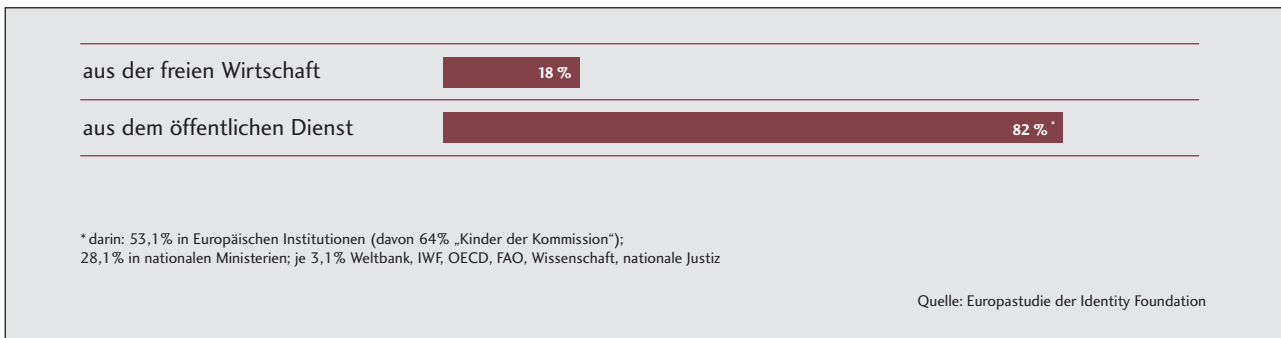


Das Generaldirektorium der Europäischen Kommission ist mehrheitlich katholisch geprägt, denn knapp die Hälfte der Konfessionsmitglieder ist römisch-katholischen Glaubens (46 Prozent). Darüber hinaus gibt mehr als die Hälfte der Konfessionslosen an, aus katholischen Elternhäusern zu stammen und damit in gewisser Weise auch katholisch geprägt zu sein. Rund 6 Prozent sind Protestanten und genauso viele jüdischen Glaubens.

Die meisten Befragten, nämlich knapp 80 Prozent haben zusammen mit ihren Familien ihren Lebensmittelpunkt in Brüssel beziehungsweise Luxemburg. Nur relativ wenige Generaldirektoren (15 Prozent) sehen sich als Pendler zwischen Heimatstadt beziehungsweise Heimatregion und der Stadt ihres beruflichen Wirkens.

Dies korreliert vor allem mit der Dauer der Berufstätigkeit in Brüssel. Zwei Drittel der Generaldirektoren haben entweder ihr gesamtes Berufsleben oder zumindest den Großteil davon bei der Europäischen Kommission verbracht. Sie bezeichnen sich selbst als „Kinder der Kommission“ und fühlen sich daher in Brüssel beziehungsweise Luxemburg sehr verwurzelt. Rund achtzig Prozent der hohen Beamten des Generaldirektoriums haben schon immer in öffentlichen Verwaltungen gearbeitet.

## Berufsfelder

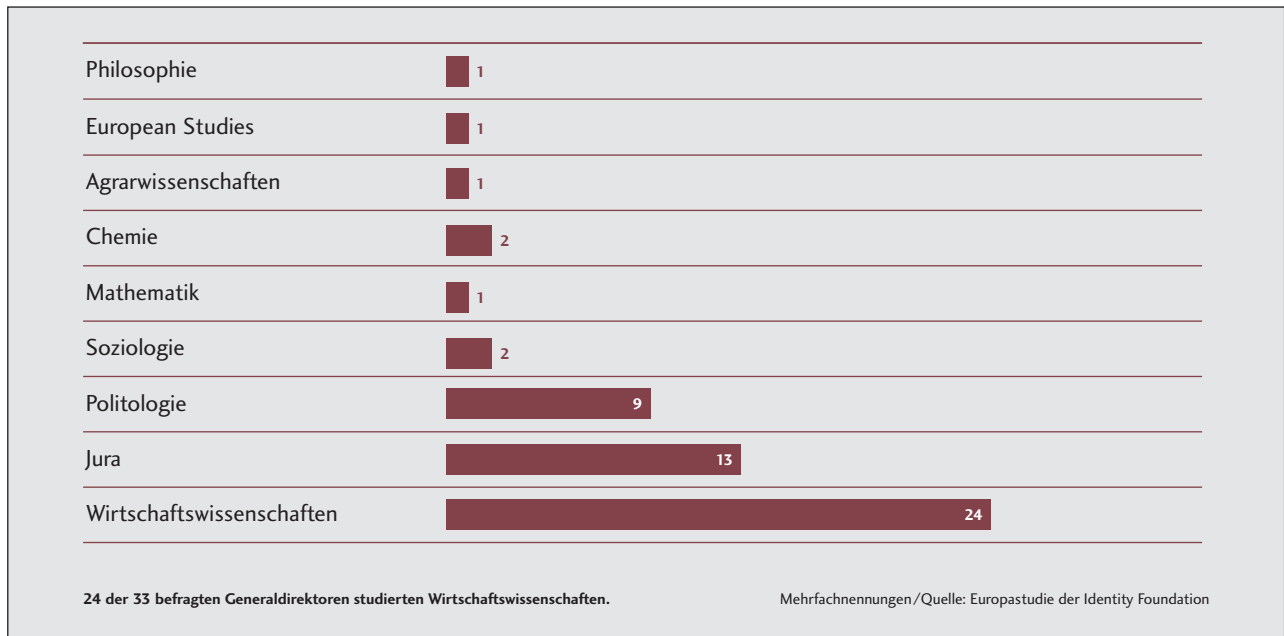


Wenn die Generaldirektoren nicht schon immer für die Kommission tätig waren, so hatten sie sich zuvor in den Dienst nationaler Verwaltungen wie Ministerien gestellt, oder sie waren bei einer internationalen Institution wie IWF, OECD oder FAO tätig. Mitunter wechselten die Arbeitsbereiche innerhalb der einzelnen Karrieren zwischen nationaler Verwaltung, internationaler Tätigkeit und eventuell anschließend wieder nationaler Verwaltung, um schließlich zur Europäischen Kommission zu kommen. Nur sechs Befragte geben an, aus der Privatwirtschaft zu kommen. Sie hatten unter anderem vormals Tätigkeiten in den Bereichen privatwirtschaftlicher Finanzsektor, Elektronikindustrie, Journalismus.

91 PROZENT GEBEN AN, EIN STUDIUM AN EINER EUROPÄISCHEN HOCHSCHULE ABGESCHLOSSEN ZU HABEN.

Der Bildungsstandard der Generaldirektoren der Europäischen Kommission ist sehr hoch. Sie sind vor allem akademisch gebildet. 91 Prozent geben an, ein Studium an einer europäischen Hochschule abgeschlossen zu haben. Ein Drittel der Befragten verfügt über einen zweiten Studienabschluss und 6 Prozent sogar über einen dritten Studienabschluss. 20 Prozent haben promoviert. Ebenso viele geben an, an einer Elitehochschule studiert zu haben, wie beispielsweise an der London School of Economics, der französischen ENA (L'Ecole Nationale d'Administration) oder an der INSEAD. Nachfolgende Abbildung gibt Auskunft über die studierten Fachrichtungen:

### Studierte Fachrichtungen



Der Bildungshintergrund der Generaldirektoren ist entweder durch die Volkswirtschaft oder durch die Jurisprudenz geprägt. Über ein Viertel bildete sich auch im Fach Politische Wissenschaften, dies vor allem im Zweitstudium. Viele der ausgebildeten Ökonomen lassen sich auch heute noch in ihrem beruflichen Alltag vom ökonomischen Blickwinkel leiten. Die Juristen hingegen sehen sich eher als Generalisten, die durch ihre Ausbildung gelernt haben, Strategiekonzepte zu verfolgen.

„Die Juristerei hat mich eigentlich nicht so wahnsinnig fasziniert. Es ist für mich ein Instrument, um in ein Durcheinander Ordnung zu bringen. Es ist ein Strukturierungsinstrument zur Klärung von Problemen.“

Andere Bildungsbezüge wie Agrarwissenschaften, Chemie, Soziologie, Philosophie bilden eher die Ausnahme.

Fast ein Viertel gibt an, nach der Universitätsausbildung ein Aufbaustudium am Europakolleg in Brügge gemacht zu haben, um sich auf eine Tätigkeit bei einer internationalen Organisation vorzubereiten.

## II. IDENTITÄTEN UND PRÄGUNGEN

DIE BIOGRAPHISCHE SPURENSUCHE UMFASST SELBSTBILDER UND SELBSTREFLEXIONEN DER GENERALDIREKTOREN.

### 1. Biographie und soziale Korrelate des Lebenslaufs

Die Betrachtung der Identitäten und Selbstkonzepte der Generaldirektoren der Europäischen Kommission ist eng verknüpft mit dem Blickwinkel auf ihre persönliche Entwicklung und Biographie. Dieser Blickwinkel führt uns zu den Ausgangspunkten ihrer Identitätsbildung, zu den „Quellen“ ihrer Identität. Und dieser Blickwinkel ist notwendig, will man die Orientierungsmuster und Intentionen dieser für die Entwicklung Europas so wichtigen Personengruppe verstehen. Mit der Skizzierung ihrer Identitätsmuster oder Identitätsentwürfe wird das subjektive Anspruchs- und Visionenreservoir handlungsbestimmender Akteure in der Europapolitik betrachtet.

Wichtiges Ziel der vorliegenden biographischen Betrachtungen ist, die Besonderheiten europapolitischer Manageridentitäten als Schnittmenge individueller Interaktionsentwürfe, professionstypischer Leitbilder und institutionenspezifischer Rollenerwartungen präziser zu bestimmen. Die biographische Spurensuche umfasst Selbstbilder und Selbstreflexionen der Generaldirektoren: Dazu gehören Prägungen, Erinnerungen, Wahrnehmungen, Präferenzen und Interessen ebenso wie Erwartungen und Legitimationsbedürfnisse.

Der Gruppe der Generaldirektoren der Europäischen Kommission ist nicht nur die professionalisierte Erwerbstätigkeit gemeinsam, sondern auch ein europapolitischer Impetus. Die Erkundung begleitender Motivstrukturen und Wertorientierungen erstreckt sich über unterschiedliche Kulturmilieus. In der Abgrenzung zum normalen Durchschnittseuropäer weisen sie starke Ähnlichkeiten hinsichtlich sozialer Herkunft, Sozialisation, Berufskarrieren, Lebensstil und Einstellungen auf. Das heißt, sie sind sich – trotz ihrer Multikulturalität – zueinander ähnlicher als zu ihren ursprünglichen Ethnien.

Die Einflüsse auf die Entwicklung der Persönlichkeitsmerkmale sind zunächst in den Elternhäusern zu verorten. Hier findet mitunter die stärkste Prägung der Identitätsbildung statt, und hier finden in der Regel weitere charakterprägende Instanzen wie Bildung und Berufsmotivationen ihren Ausgangspunkt.

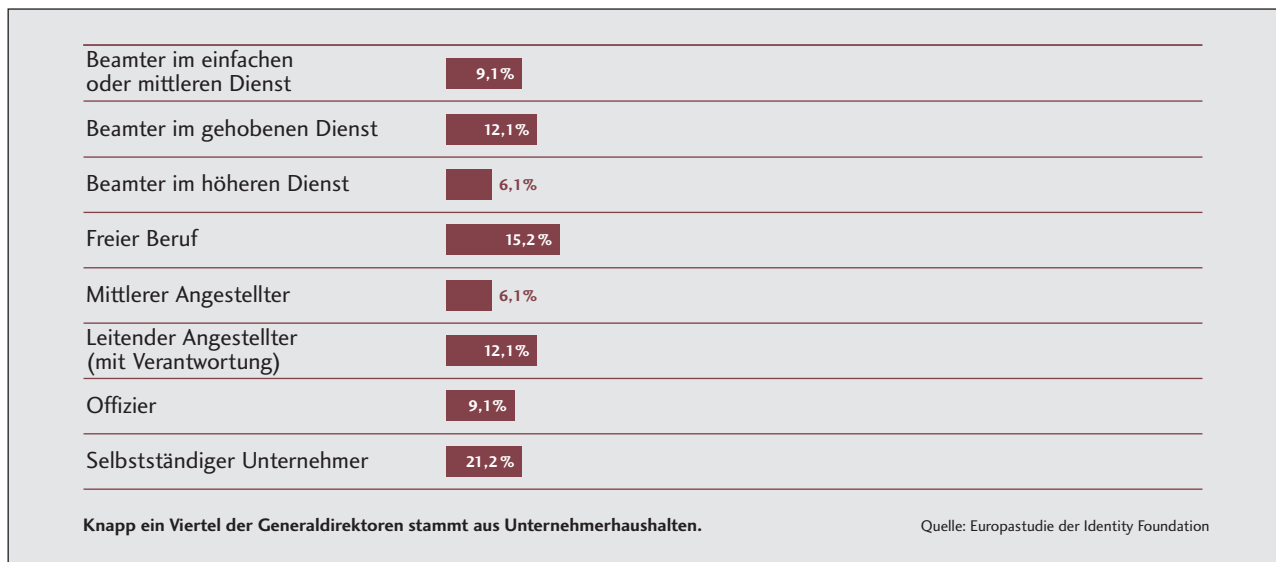
#### 1.1. Moralische Pflichtwerte und kulturelle Offenheit im Elternhaus

DIE MEHRHEIT DER GENERALDIREKTOREN STAMMT AUS FAMILIEN DER SO GENANNTEN OBEREN MITTELSCHICHT.

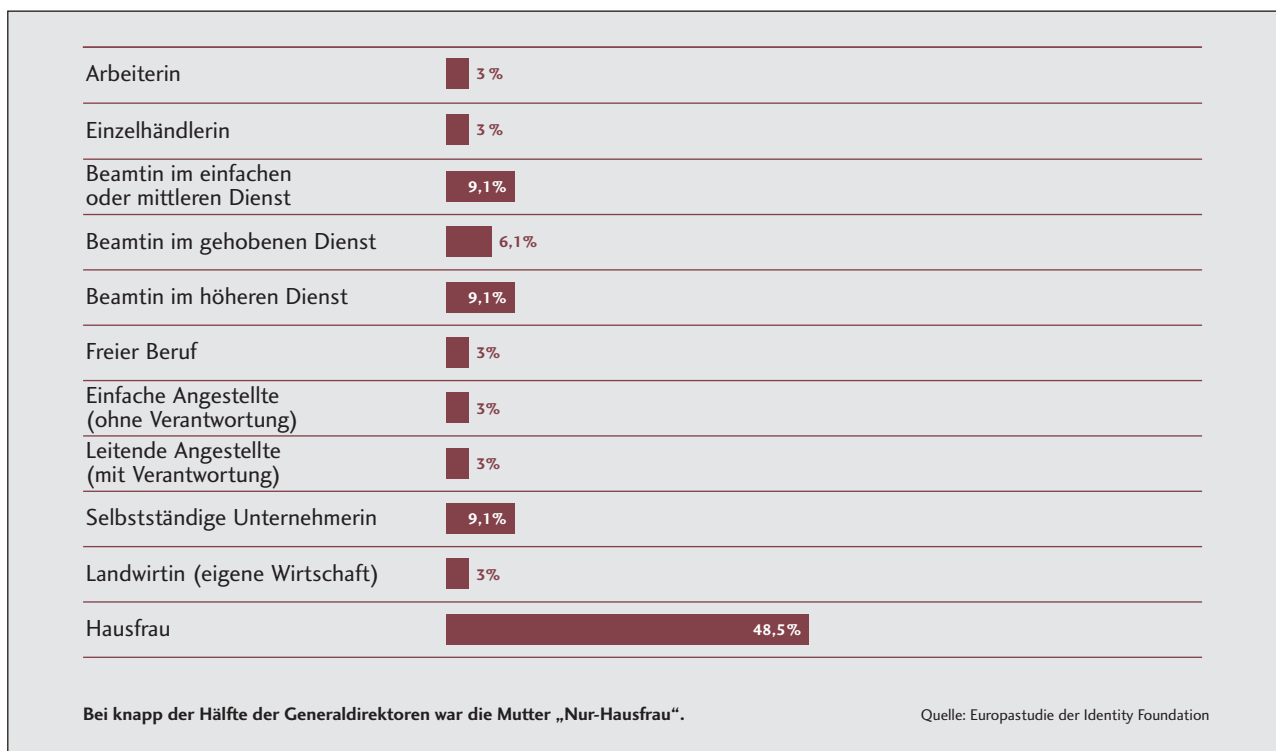
Die Mehrheit der Generaldirektoren stammt aus Familien der so genannten oberen Mittelschicht. Die aus dem französischen Sprachraum rekrutierten Generaldirektoren ordnen ihre familiäre Herkunft eher der Oberschicht zu, die besonders privilegierte materielle und kulturelle Startbedingungen ermöglichte.

„Ich sehe, dass ich das Privileg hatte, in eine Familie hineingeboren zu werden, die mir eine Bildung gegeben hat, die mich in günstige Verhältnisse gebracht hat.“

### Beruf des Vaters



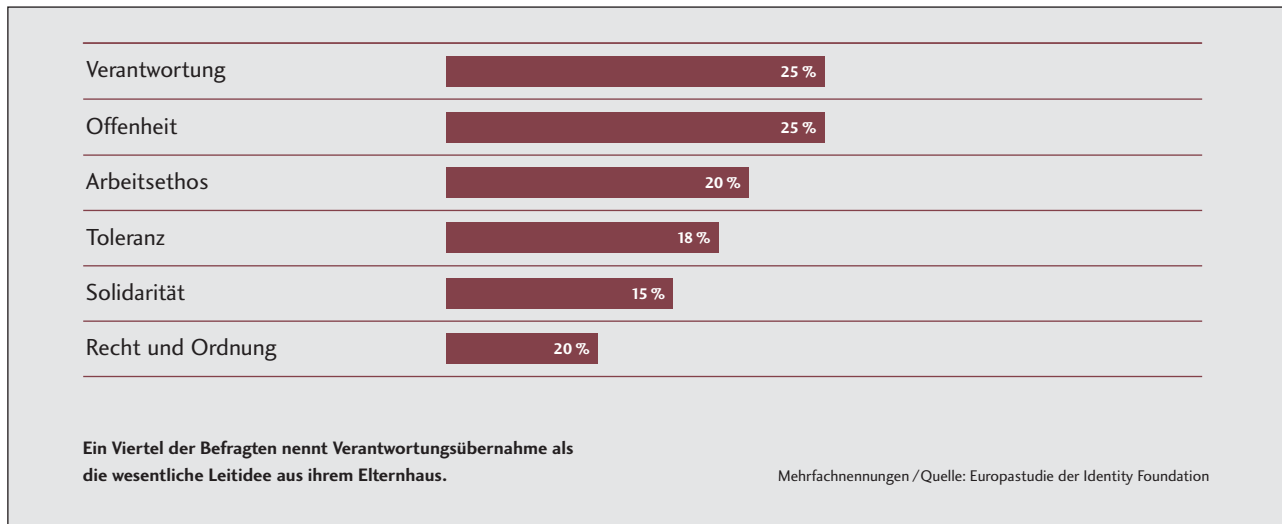
### Beruf der Mutter



Fast die Hälfte der Generaldirektoren stammt aus so genannten Beamtenhaushalten und sie erfahren so sehr früh Wertorientierungen des öffentlichen Dienstes. Sowohl Väter als auch Mütter waren selbst im öffentlichen Dienst beschäftigt. Und nahezu alle dieser Generaldirektoren geben an, hierdurch auch in ihrer eigenen Berufsauffassung geprägt worden zu sein. Etwas mehr als die Hälfte sind in für damalige Verhältnisse recht modernen Familien groß geworden, in denen auch die Mutter einer Berufstätigkeit nachging.

Fast alle Generaldirektoren erfahren in ihren Familien eine Förderung, die für ihren späteren Berufsweg und ihr internationales Interesse entscheidend ist: sei es direkt über die aktive Förderung in Form von Sprachunterricht oder Auslandsaufenthalten oder eher indirekt über die vermittelten Werthaltungen, deren Liste sich wie eine Aneinanderreihung von Pflichtwerten liest:

### Leitideen im Elternhaus



### Moralische Pflicht und soziale Verantwortung

„Moralische Pflicht“ und ein „moral sense for right and wrong“ – verbunden mit einer guten Portion Liberalismus – prägten die Generaldirektoren in ihren Kindheits- und Jugendjahren. Sie lernten früh Dimensionen sozialer Verantwortung kennen, in Form von Gerechtigkeit und Solidarität, Respekt und Integrität, Fairness und Aufmerksamkeit sowie Freundschaft und sozialem Zusammenhalt.

„Gut, ich denke, die Werte haben mit Ehrlichkeit und Anstand zu tun. Wir wurden immer dazu erzogen, die Wahrheit zu sagen, auch wenn es schwierig sein sollte. Und wir wurden erzogen, verantwortungsbewusst zu sein, dass man für seine Handlungen Verantwortung übernehmen muss.“

„Ich denke, da gab es den Wert der harten Arbeit, den Wert der Ehrlichkeit und der Ethik. In meiner Familie herrschte ein hoher Anspruch in Bezug auf die berufliche Ethik.“

### Traditionelle Arbeitswerte

Der Arbeit wurde in den Elternhäusern der Generaldirektoren ein sehr hoher Stellenwert eingeräumt. Arbeit galt als Wert an sich und wird von durchweg allen Generaldirektoren sowohl als identitätsprägend als auch als wegweisend für ihre berufliche Karriere gesehen.

„Meine Mutter stammte aus einer sehr bescheidenen Familie mit viel Geld, aber hart arbeitenden Menschen. Sie waren bereits in der zweiten und dritten Generation Einwanderer, und sie arbeiteten, um der Armut zu entkommen. Daher war der Wert der Arbeit auch wichtig.“

„Ich glaube nicht, dass wir sehr verschieden von den meisten Familien waren, zu den wir Beziehungen pflegten. Aber ich würde jedoch sagen, dass ich vielleicht eine viel größere Tradition des ‘Workaholic-Seins’ mitbekommen habe als manche andere.“

„Ich stamme aus einer sehr realistischen Familie, die sich immer auf die Arbeit konzentriert hat. Mit dem Credo: ‘Man solle die Arbeit erledigen, die der Beruf verlangt.’“

### *Kulturelle Offenheit*

Charakteristisch für die Herkunftsfamilien der Generaldirektoren ist – wenn auch mehr oder weniger ausgeprägt – eine kulturelle Offenheit und Toleranz gegenüber anderen Kulturen, die schon sehr früh bei den Befragten Interesse für andere Kulturen, Nationen und auch Fremdsprachen weckte. Zwei Drittel der Generaldirektoren thematisieren die Bedeutung dieser kulturellen Offenheit für ihre persönliche Entwicklung explizit – ganz unabhängig von den jeweiligen materiellen Verhältnissen, Schichtzugehörigkeiten oder der kulturellen Heimat.

KULTURELLE OFFENHEIT  
UND TOLERANZ SIND  
SOZIALE LEITPRINZIPIEN  
IN DEN ELTERNHÄUSERN.

„Prägend war also eine Offenheit meiner Familie für andere Ideen und ein Interesse am Internationalen, am Ausland, an internationalen Verbindungen. Aber es ging über diese relative weltoffene Grundeinstellung und Aufgeschlossenheit gegenüber ‘feindlichen’ Ausländern nicht hinaus.“

„Meine Eltern lebten eine lange Zeit ihres Lebens in Indonesien, und sie wurden rausgeworfen, nachdem es unabhängig wurde. Und sie haben an der eigenen Haut die Konsequenzen der japanischen Besatzung gespürt. Und sie haben von ihrem Heimatland sehr wenig Unterstützung erfahren. Da kam in der Familie der Gedanke auf, dass man mit anderen Kulturen kooperieren müsse und sie auch respektieren sollte. Nicht nur respektieren, sondern sich anderen Kulturen öffnen, Empfindungen teilen, miteinander reden sollte. Das war aber ein genereller Gedanke und nicht nur auf Europa gerichtet.“

„Die Atmosphäre zu Hause war sehr weltoffen. Und das war damals nicht sehr normal. Wir wohnten in einem kleinen Dorf. Und ich erinnere mich, dass das seltsam war: Wir waren die Einzigen, die diese weltoffene Haltung hatten. Als zum Beispiel französische Freunde nach Italien kamen, das war etwas Besonderes. Meine Mutter muss uns wirklich in Richtung Offenheit geprägt haben.“

„Mein Vater hat immer Interesse und Offenheit für andere Kulturen gezeigt. Er hat allein Englisch gelernt, weil am Ende des Krieges Briten in seiner Region waren. Das hat eine Art Neugierde bei ihm geweckt. Ich sah ihn als Kind Zeitungen nicht nur in Italienisch, sondern auch in Englisch lesen.“

WUNSCH NACH „NIE WIEDER KRIEG“  
WIRKTE SICH UNMITTELBAR AUF DIE  
GENERALDIREKTOREN AUS.

Ursache für diese kulturelle Offenheit waren für die meisten Familien die durchlebten Ereignisse des Zweiten Weltkrieges, der Nachkriegsära oder der Periode des Kalten Krieges. In den Familien verbreitete sich mehr und mehr die Einstellung, dass nur Offenheit und Toleranz gegenüber anderen Kulturen friedensstiftend seien. Und dieser Wunsch nach „Nie wieder Krieg“ wirkte sich unmittelbar auf die während dieser Zeit geborenen Generaldirektoren aus, und das sind immerhin drei Viertel aller Befragten.

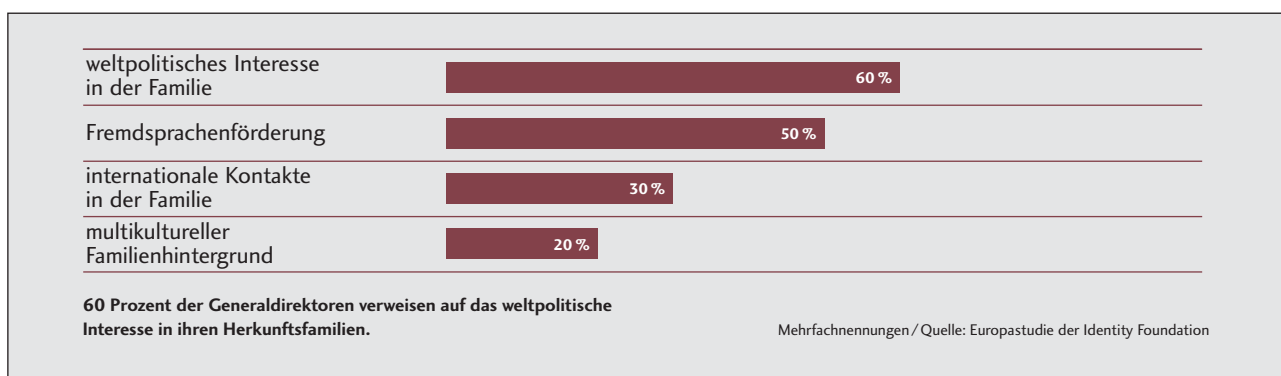
„Meine Eltern stammen beide aus Baden, aus dem Grenzgebiet zwischen Deutschland und Frankreich. Und mein Vater erzählte immer, dass er in der Schule gelernt hätte, Frankreich, das sei der Erbfeind der Deutschen. Da war er sehr aufgeschlossen für die deutsch-französische Versöhnung und Zusammenarbeit. Meine Schwester hat dann auch einen Franzosen geheiratet und das wurde sehr positiv empfunden.“

„Der Einfluss meines Elternhauses auf meine berufliche Laufbahn ist tatsächlich dieser, dass meine Familie mir Perspektiven aufgezeigt hat, eine europäische Verwurzelung zu entwickeln. Mein Vater war beim Militär. Er hat sehr schnell die Bedeutung der deutsch-französischen Beziehungen erkannt. Meine Familie hat an mich den Willen weitergegeben, den anderen zu verstehen. Und mein Vater hat immer betont, dass man den deutsch-französischen Antagonismus überwinden müsse.“

## 1.2 Internationale Bezüge in Kindheit und Jugend

Ein Großteil der Generaldirektoren ist schon in der Kindheit mit internationalen Kontakten, multikulturellen Beziehungen, verschiedenen kulturellen Lebensstilen oder einfach nur mit einer regen Diskussionsfreudigkeit über internationale Themen in Berührung gekommen.

### Internationale Bezüge in Kindheit und Jugend





### *Fremdsprachenförderung*

Die Überwindung nationaler Antagonismen und Xenophobien wurde gleichgesetzt mit dem Verstehen anderer Kulturen. Und dazu erschien zunächst das Erlernen fremder Sprachen als Basismittel. In mehr als der Hälfte aller Herkunftsfamilien der Generaldirektoren wurde Wert auf die Förderung von Fremdsprachenkompetenz gelegt, zu einem Zeitpunkt, als in den europäischen Nationen eher noch monokulturelle Lebensstile gang und gäbe waren.

FÖRDERUNG VON FREMDSPRACHENKOMPETENZ IN DEN FAMILIEN.

„In unserer Familie waren Fremdsprachen wichtig. Meine Mutter sprach sehr gut Französisch. So war meine Mutter diejenige, die auf die Idee kam, einen Schüleraustausch zu organisieren, weil sie meinte, ich sollte mit elf, zwölf Jahren zumindest Französisch, aber eigentlich generell Fremdsprachen lernen.“

„Mein Vater dachte einfach, dass es unerlässlich war, dass seine Kinder Französisch oder irgendeine andere Sprache lernten. Aber jeder lernte Gälisch oder Latein. Nur sehr wenige Menschen lernten eine zweite lebende kontinentale Sprache. Das war so besonders ungewöhnlich! Daher denke ich, dass wir uns mit diesem Sprachen-Hintergrund mehr Europa öffneten.“

Bei nicht französischen Befragten wurde in erster Linie Französisch als erste Fremdsprache gefördert und bei nicht englischen Muttersprachlern in zweiter Linie Englisch. Deutsch zu lernen war nach dem Zweiten Weltkrieg in nicht deutschen Familien eher befremdlich, wenn auch heute circa zwei Drittel der Generaldirektoren angeben, über gute bis sehr gute Deutschkenntnisse zu verfügen.

„Zuerst hat mein Vater sehr darauf bestanden, dass ich so schnell wie möglich die Möglichkeit hatte, zwei Sprachen zu lernen und dann recht schnell drei Sprachen. Das war eine schwierige Entscheidung für uns, weil die dritte Sprache Deutsch war. Ich erinnere mich, dass meine Großeltern erstaunt waren, dass ich Deutsch lernte.“

### *Politisches Interesse*

Das familiäre Interesse an der Sprachenerziehung der Kinder wurde begleitet von einem allgemeinen politischen und internationalen Interesse.

„Mein Vater saß sechzehn Jahre im Bundestag; das war praktisch meine Jugendzeit. Das heißt, ich hab' ihn zwar einerseits wenig gesehen, aber es wurde immer über Politik geredet. Und das ist sicherlich prägend. Deshalb das Interesse an der Politik und an politiknahen Bereichen, aber auch die klare Entscheidung, nicht selbst Politiker zu werden.“

Andere Kulturen und ihre Gepflogenheiten, internationale Themen und politische Diskussionen über die Entwicklung Europas oder über die Zukunft der Welt-politik gehörten bei etwas mehr als der Hälfte der Familien durchaus zum Alltag.

„Und ungewöhnlich war – ich meine, ich weiß nicht, woher es kam –, dass meine Eltern zu ihrem Mittagessen Wein tranken. Und das ist ungewöhnlich in Irland, weil es ein Land der Biertrinker ist.“

„Aus der Region, wo ich herkomme, konnte man ganz leicht englische Radiosender hören, ganz leicht deutsche Radiosender, belgische Radiosender ebenso leicht. Es war keine monokulturelle Prägung.“

#### *Internationale Kontakte*

KINDHEIT UND JUGEND WAREN  
GEPRÄGT DURCH AUSLANDS-  
BEZIEHUNGEN DER HERKUNFTS-  
FAMILIEN BEZIEHUNGSWEISE  
AUCH MULTIKULTURELLE FAMILIEN-  
HINTERGRÜNDE.

Auch Auslandsbeziehungen und internationale Kontakte prägten die Familien. Sei es, dass die Eltern einer Berufstätigkeit im Ausland nachgingen oder dass in den Familien häufig Begegnungen mit Bekannten und Verwandten aus anderen europäischen Ländern oder gar anderen Kulturkreisen stattfanden.

„Wir hatten, wenn ich zurückdenke, einige Freunde, die ich Onkel und Tante nannte. Und die hatten auch einen gewissen direkten oder indirekten Einfluss. Der Vater war Professor für Tunesisch an der Uni, die Mutter hat den Koran ins Italienische übersetzt. Die Tochter wurde Sozialarbeiterin in London und der Sohn spricht Russisch und hat aus Spaß Chinesisch gelernt. So hatten wir Kontakte mit Leuten, die wiederum eine internationale Haltung hatten.“

„Mein Vater war ein internationaler Beamter, meine Brüder und Schwestern gingen in die gleiche Richtung. Und ich wurde in vielen verschiedenen Ländern großgezogen.“

20 Prozent der Generaldirektoren verweisen sogar auf einen multikulturellen Familienhintergrund in dem Sinne, dass die Eltern oder sogar die Großeltern die Form einer bikulturellen Ehe vorlebten.

„Ich stamme aus einer multinationalen Familie: Mein Vater war Franzose, er war Architekt und hat sich in Luxemburg niedergelassen, um seinen Unterhalt zu verdienen. Meine Mutter auch, halb Engländerin, halb Deutsche. Ich kann also sagen, dass wir aus einem multinationalen Milieu stammen.“

### **1.3 Bildung und Ausbildung**

#### *Internationale Ausbildung*

Wie die Stichprobenbeschreibung eingangs aufzeigt, sind die Generaldirektoren der Europäischen Kommission hochgebildet. Über 90 Prozent haben einen oder gar mehrere Universitätsabschlüsse, 20 Prozent einen Dokortitel und einer ist habilitiert.

In den Elternhäusern der Befragten wurde über alle Herkunftsschichten hinweg sehr viel Wert auf eine gute Ausbildung gelegt und schon in frühen Jahren die internationale Bildung gefördert. Circa 60 Prozent haben entweder eine internationale Schule besucht oder einen Teil ihrer Schulzeit im Ausland verbracht, was den Grundstein für eine internationale Haltung legte.

FRÜHE FÖRDERUNG DER  
INTERNATIONALEN AUSBILDUNG.

„Ich bin in einer Schule aufgewachsen, die äußerst international geprägt war. Auch bin ich ein Jahr in England in der Schule gewesen – zu einer Zeit, wo so etwas noch nicht üblich war. Und sehr, sehr viele Freunde aus meiner Schulzeit sind Ausländer gewesen. Das war sehr prägend.“

Wenn nicht schon zur Schulzeit, so kam es spätestens während des Studiums zu einer internationalen Orientierung in Form von Studienaufenthalten im Ausland, was auch durchaus über die Grenzen Europas hinausging.

„Ich hatte einen starken Willen, ins Ausland zu gehen. Und ich hatte mich entschlossen, ein Aufbaustudium in Kanada zu machen. Und dort habe ich Erfahrungen mit der amerikanischen Kultur gemacht. Und habe erstmals den Unterschied zwischen der europäischen Identität und der nordamerikanischen Identität gespürt. Die Zeit in Kanada hatte großen Einfluss auf meine Öffnung für das Internationale.“

Oder man kam sehr früh mit den europäischen Institutionen in Berührung:

„Ich habe für meine Abschlussarbeit ein juristisches Thema über Europa ausgesucht. Ich habe beschlossen, über den juristischen und politischen Kontext der Beitrittsverhandlungen bei der ersten Erweiterung zu arbeiten. Ich bin dann nach Brüssel für ein Praktikum gekommen und auch, um mit den Mitwirkenden bei den Beitrittsverhandlungen zu sprechen und um zu dem wenigen Informationsmaterial Zugang zu bekommen. Ich bin also nach Brüssel gekommen, um meine Diplomarbeit zu schreiben und habe gleichzeitig tagsüber in einer Dienststelle der Kommission gearbeitet.“

In einigen Fällen (10 Prozent) finanzierten die Generaldirektoren ihren Studienaufenthalt im Ausland selbst und haben dort gejobbt. Der frühe Austausch nicht nur mit internationalen Kommilitonen sondern auch mit ausländischen Erwerbstätigen verstärkte das Interesse für internationale Fragen.

EIN TEIL WAR WÄHREND ODER  
NACH DER STUDIENZEIT IM  
AUSLAND BERUFSTÄTIG.

„Ich habe in England mal zwei Monate in einem Hotel gearbeitet. Das war in einer Zeit des zweiten oder dritten Anlaufs der Briten zur Mitgliedschaft in der EWG damals. Und ich war der einzige Nicht-Commonwealth-Mensch da. Und wir hatten unter dem Personal immer beim Mittag- und Abendessen heftigste Debatten. Und sie haben mich dann den Mister Common Europe genannt, weil ich für den Beitritt Großbritanniens plädiert habe.“

„Mit achtzehn, nach dem italienischen Abitur, wurde ich für einen Monat nach Oxford geschickt, um Englisch zu lernen. Ich erinnere mich jetzt nicht mehr, wie ich auf diese Idee gekommen bin; aber Ende des Monats bin ich nach London gereist. Ich habe in London eine Arbeitsstelle gefunden und habe in einem Brief an meine Eltern geschrieben, dass ich für ein Jahr in London bleiben werde. Das hat mein internationales Interesse gefördert.“

Für einige wenige war die universitäre Ausbildung von Haus aus nicht selbstverständlich, sondern wurde erst nach einer abgeschlossenen Berufsausbildung angehängt. Dieser Weg ist zwar nicht typisch für die Mitglieder des Generaldirektoriums, zeigt jedoch, wie facettenreich die Bildungskarrieren in der Europäischen Kommission sein können.

„Ich habe meine Grundschule gemacht, nachher die Mittelschule. Und damit war es dann erst mal aus mit der Bildung. Dann musste ich arbeiten. Also mit fünfzehn Jahren habe ich gearbeitet. Dann bin ich mit achtzehn, neunzehn in Brüssel gelandet und mit der Kommission in Kontakt gekommen. Und dann habe ich sehr schnell festgestellt, dass meine Bildung wirklich nicht reichte, um eine Karriere zu machen. Ich habe dann mein Abitur im Abendstudium gemacht, um dann ein Universitätsstudium zu machen.“

EIN VIERTEL DER GENERAL-  
DIREKTOREN HAT AM EUROPA-  
KOLLEG IN BRÜGGE STUDIERT.

Eine intensive internationale beziehungsweise europäische Prägung haben diejenigen erfahren, die ein Aufbaustudium am Europakolleg in Brügge absolviert haben (circa 25 Prozent). Dieses Aufbaustudium war selten geplant. Man kam oftmals eher rein zufällig auf die Idee, sich darum zu bewerben.

„Irgendwann hat mir jemand vom Europakolleg in Brügge erzählt: ‘Da wird ein Auswahlverfahren gemacht. Ich bewerbe mich da und willst du dich nicht auch bewerben?’ Und nach dem Diplom hatte ich mich in Brügge für ein Stipendium beworben, ohne zu große Hoffnung. Und ich habe überraschenderweise das Stipendium bekommen. Und Brügge hat natürlich einen Einfluss gehabt. Weil ich mich dann zum ersten Mal für ein Jahr mit europäischen Themen befasst habe: Europäische Geschichte, Europäische Integration und so weiter.“

Prägend waren für die Befragten am Europakolleg in Brügge nicht nur die europäischen Studieninhalte, sondern auch das internationale Umfeld, die sozialen Bezüge zu einer internationalen Studentenschaft.

„Ich habe das Europakolleg ein Jahr lang gemacht. Das hat sicherlich eine erhebliche Rolle gespielt. Diese intensive Beschäftigung mit Europafragen – nicht nur rein theoretisch, sondern eben auch in einem Umfeld, wo man von morgens bis abends, bis nachts ständig mit europäischen Mitbürgern und der europäischen Problematik zu tun hatte. Und selbst in der Diskussion mit nicht europäischen Studenten wieder mit der europäischen Problematik beschäftigt war. Es war eine geradezu grausam intensive Beschäftigung mit diesen Fragen – das hat also in vieler Hinsicht den Horizont erweitert.“

### Politische Sozialisation

Ausschlaggebend für die von den Generaldirektoren eingeschlagenen Berufswege war nicht nur eine internationale Orientierung, sondern auch ein grundlegendes politisches Interesse. Die Basis hierfür wurde bei den meisten schon im Elternhaus oder in der Schule gelegt. Vor allem die deutschen und französischen Generaldirektoren beschreiben die 50er beziehungsweise 60er Jahre als brisante Zeit großer politischer Diskussionen, die zur politischen Auseinandersetzung führten und gleichzeitig die Basis für Akkulturationsprozesse legten.

PRÄGEND WAR FÜR DIE GENERALDIREKTOREN DIE BRISANTE ZEIT POLITISCHER DISKUSSIONEN IN DEN 50ER BEZIEHUNGSWEISE 60ER JAHREN.

„Die 60er Jahre, das war eine glorreiche Zeit mit viel politischem Atem für die europäische Idee. Da fanden die großen deutsch-französischen Veranstaltungen statt. Das war die Epoche, als General de Gaulle und der Bundeskanzler Adenauer sich zwei bis drei Mal im Jahr trafen. Und da gab es jedesmal große Reden: die Rede von de Gaulle in Frankfurt, die Rede von Adenauer in Straßburg – das waren große Momente. Da war eine Strömung! Und so habe ich mich beim Europakolleg in Brügge beworben und da ein Jahr lang studiert. Mit Sicherheit liegt dort der ausschlaggebendste Teil meines Studiums. Da habe ich gelernt, wie das Leben in einer mehrnationalen und mehrkulturellen und mehrsprachigen Gemeinschaft aussieht.“

„Also, in meiner Schul- und Universitätszeit in den 50er und 60er Jahren waren das die großen Debatten: Ostorientierung oder Westorientierung? Nato, europäische Bindung, Neutralität, europäische politische Gemeinschaft? Das waren damals die großen Themen. Und das war für politisch interessierte Leute, viel stärker als heute, ein natürliches Diskussionsthema.“

Zehn Prozent geben an, von den politischen Diskussionen der 68er-Studentenbewegung wenn nicht immer überzeugt, so zumindest angeregt worden zu sein. Was letztlich auch eine Festigung der politischen Orientierung ausgelöst und den Willen evoziert hat, auf die Gesellschaft Einfluss zu nehmen.

PRÄGUNG DURCH DIE 68ER-STUDENTENBEWEGUNG.

„Nun war es ja auch die bewegte 68er Zeit, in der ich Abitur gemacht habe. Insofern war die ganze Atmosphäre in dieser Phase sehr politisiert. Und mich hat dann die Ökonomie interessiert, weil ich da am ehesten sah, wie man auf die Gesellschaft Einfluss nehmen kann – als wenn man Soziologie oder Politologie studiert.“

„Ich kam mit einiger Verspätung in die 68er-Diskussion hinein. Und die hat mich dann sehr geprägt – als sie eigentlich schon fast vorbei war. Das war, glaube ich, für mich der stärkste Bruch.“

BEITRAG ZUR FRIEDENSSICHERUNG  
ALS AUSLÖSENDES MOMENT FÜR  
EINE KARRIERE IN EINER EUROPÄISCHEN  
INSTITUTION.

#### 1.4. Berufsmotivation

Eine Art „Europefication“, die alle Generaldirektoren teilen, geht mehrheitlich zurück auf die Erfahrungen mit den Folgen des Zweiten Weltkrieges, dem Erleben des Kalten Krieges und den politischen Ereignissen in den 50er und 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Diese prägten insbesondere das Bewusstsein der älteren Generation der Generaldirektoren. Für alle Befragten ist die Europäische Union ein Garant des Friedens und eine Insel der Stabilität. Sich um diese Friedenssicherung ein Stück weit selbst zu bemühen, war für ungefähr zwei Drittel der Befragten direkt oder indirekt auslösendes Moment für eine Karriere in einer europäischen Institution.

„Ich glaube, dass bewusst oder unbewusst die politische Lage Deutschlands eine Rolle gespielt hat: der zweite verlorene Krieg, die internationale Isolierung, die sehr reduzierte nationale Identifikation der damaligen Generation und das Interesse, an internationalen Aktionen für Deutschland mitzuwirken.“

„Ich gehöre zu denjenigen, die mit der Niederlage von 1940 einen seelischen Schock erlitten. Es war die Liebe zum Frieden. Und ich dachte, dass Frankreich ein Vorbild in der Entscheidung für Europa sein müsste nach dieser erniedrigenden Niederlage.“

„Die sehr starke Erinnerung an den Holocaust – mein Vater verlor seine ganze Familie – brachte mich dazu, über die europäische Geschichte nachzudenken. Die Geschichte meines Landes, dessen, in dem ich geboren wurde (Polen) und dessen, in dem ich zur Schule ging (Großbritannien), seine Beziehungen mit anderen Ländern in Europa. Das brachte mich dazu, mich mit breiteren Problemen als nur denen des Landes, in dem ich lebte, zu beschäftigen.“

„Ich war als kleiner deutscher Junge nach dem Krieg in Amsterdam. Und Sie können sich vorstellen, welche Erlebnisse man dann hat. Ich war ziemlich früh konfrontiert mit feindlichen Reaktionen nur wegen der Staatsangehörigkeit. Und das hat, glaube ich, bewusst oder unbewusst mein Berufsleben doch auch mitbestimmt. Weil ich immer nach Wegen gesucht habe, diese Unterschiede, die auf Nationalität beruhen, zu überwinden. Ich kann jetzt nicht sagen, dass ich ganz bewusst gesucht habe, wie und wo ich im internationalen Kontext arbeiten kann. Klar war aber, dass es irgend etwas Internationales sein sollte. Dann haben sich verschiedene Zufälle aneinandergereiht und nun bin ich in Brüssel bei der Kommission gelandet.“

„Ein wichtiger Aspekt der Motivation, der nun absolut verschwunden ist, war die Existenz des Kalten Krieges. Meine gesamte Generation – ich wurde 1945 geboren – ist mit dem Kalten Krieg als Faktum aufgewachsen. Und wir alle hofften, dass er irgendwann zu Ende gehen würde.“

„Die europäische Integration ist letztlich die Antwort auf die zwei Weltkriege im letzten Jahrhundert und die vielen, vielen Kriege, die es vorher gab. Und daher denke ich, dass es für Europa sowieso keine Alternative zur Zusammenarbeit gibt. Und als Volkswirt aus Leidenschaft kann ich hierzu meinen Beitrag auf wirtschaftlichem Gebiet leisten.“

Oftmals schwebten diese Erfahrungen jedoch nur im Hinterkopf. Denn ein Drittel der Generaldirektoren gibt an, den Berufsweg nicht konkret geplant zu haben. Manchmal war schon die Studienwahl sehr zufällig.

„Also, ich hatte keine festen Pläne. Und dass ich letztendlich Jura studiert habe und zur Justiz gegangen bin, war absolut nicht geplant. Ich habe eigentlich noch nie geplant, sondern angestrebt, offen zu sein für Entwicklungen.“

Das Interesse für Europa kam teilweise erst mit der Tätigkeit in den Europäischen Institutionen. So dass das europäische Engagement nicht immer rational, strategisch angegangen wurde, sondern bei etwa zwei Drittel der Generaldirektoren als Ergebnis des ganz persönlichen Entwicklungsprozesses zu deuten ist.

„EUROPEFICATION“ MIT DER  
TÄTIGKEIT IN DEN EUROPÄISCHEN  
INSTITUTIONEN.

„Es war eher eine Art Abenteuer, Paris zu verlassen und nach Brüssel zu gehen. Das war wirklich ein persönlicher Entschluss ohne große Hintergründe, weder emotional noch philosophisch. Das ist alles erst später gekommen.“

Für etwas mehr als die Hälfte der Generaldirektoren gab es das konkrete Ziel, international tätig zu sein. Dass man dann für die Europäische Kommission arbeiten würde, ergab sich eher zufällig.

„Warum habe ich mich hier beworben? Es war eher zufällig. Ich hatte eigentlich eher andere internationale Organisationen im Blick: eher OECD oder Internationaler Währungsfonds, die bei Volkswirten einen besseren Ruf hatten als die Kommission. Einer meiner Kollegen hat bei EUROSTAT gearbeitet und sagte: ‘Da wird ein Auswahlverfahren gemacht und ich bewerbe mich da und willst du dich nicht auch bewerben?’ Und so habe ich mich beworben und ich bin hierher gekommen – und mein Kollege nicht. Also, das war mehr zufällig und mehr der Wunsch, im internationalen Umfeld zu arbeiten als unbedingt für Europa.“

Circa 40 Prozent der Generaldirektoren starteten ihre Karriere nicht bei den Europäischen Institutionen, sondern stellten sich zunächst in den Dienst anderer nationaler oder internationaler Verwaltungen, die den Anstoß für ein internationales Engagement gaben. Sie stellen die Arbeit für die Europäische Union in einen größeren weltpolitischen Zusammenhang, in dem die europäische Integration eine wichtige Rolle für den allgemeinen Globalisierungsprozess spielt.

40 PROZENT DER GENERAL-  
DIREKTOREN STARTETEN IHRE  
KARRIERE BEI ANDEREN  
NATIONALEN ODER INTER-  
NATIONALEN VERWALTUNGEN.

EINE BEAMTENKARRIERE ZU  
STARTEN, WAR FÜR 20 PROZENT  
NAHEZU OBLIGATORISCH.

„Ich habe ja viele Jahre beim Internationalen Währungsfonds zugebracht und daher halte ich gerade in der heutigen Zeit die internationale Zusammenarbeit für wichtiger denn je. Die ganze Globalisierungsdebatte kann man nur in vernünftige Bahnen lenken, wenn man mehr international kooperiert. Die internationale Regierungsarbeit ist sehr wichtig.“

„Ich bin von der Welt zu Europa gekommen. Bevor ich zur Kommission kam, habe ich fünfzehn Jahre meines Lebens damit verbracht, für die Entwicklung der Weltpolitik zu arbeiten. Ich war bei der Weltbank und daher hatte ich Europa immer aus einer weltweiten Vision heraus betrachtet. Es gab dann für mich eine Sehnsucht nach Europa, nach der Heimkehr nach Europa.“

Für circa 20 Prozent der Befragten schien es in jungen Jahren selbstverständlich, eine Karriere als „civil servant“ zu starten. Sei es aufgrund familiärer Traditionen – immerhin gibt knapp die Hälfte davon an, aus einer Beamtenfamilie zu stammen – oder sei es, dass man in diesem Berufszweig die größten Möglichkeiten für einen gesellschaftlichen Beitrag sah.

„Mein Vater war auch ein internationaler Beamter, meine Brüder und meine Schwester schlugen den absolut gleichen Berufsweg ein. Nach der London School of Economics ging ich direkt in den britischen Außendienst, kam in den öffentlichen Dienst – meine ganze Karriere fand im internationalen öffentlichen Dienst statt.“

„Ich glaube, einer der stärksten Einflüsse war mein Vater, der ein Offizier in der Armee war. Er gab mir zwei Dinge mit: einen starken Sinn für den öffentlichen Dienst, weil er eine starke Verbundenheit zum öffentlichen Dienst verspürte. Und sein Vater war Polizist und so kam ich von einer Tradition des ‘law and order’ und, ich glaube, eines starken moralischen Sinns für richtig und falsch. Sich insbesondere im öffentlichen Dienst richtig zu verhalten, einen starken Sinn für die Moral im öffentlichen Dienst zu haben.“

„Mein Vater war ein Beamter. Und daher habe ich die Verbundenheit zum öffentlichen Dienst. Das musste einen Einfluss auf mich haben.“

„Ich wuchs in einer Familie auf, in der der öffentliche Dienst eine Tradition war. Es schien mir sehr natürlich, dem zu folgen.“



## 2. Wert- und Sinnorientierungen

### 2.1. Leitsätze und Prinzipien

Die Generaldirektoren wurden hinsichtlich ihrer beruflichen Engagements für Europa von ihren Elternhäusern direkt oder indirekt geprägt. Nur drei Generaldirektoren geben an, von zu Hause aus gar nicht in diese Richtung gelenkt worden zu sein. Handlungsleitend und identitätsprägend waren für sie in erster Linie Leitideen, die auf Leistung, Erfolgsorientierung, Verantwortung und Unabhängigkeit basieren. Diese Prinzipien manifestierten sich bei den Generaldirektoren während ihrer Ausbildungszeit und aufgrund ihrer beruflichen Erfahrungswerte.

LEISTUNG, ERFOLGSORIENTIERUNG, VERANTWORTUNG UND UNABHÄNGIGKEIT CHARAKTERISIEREN DIE LEITPRINZIPIEN DER GENERALDIREKTOREN.

Das Leistungsprinzip fußt bei circa zwei Drittel der Generaldirektoren auf dem Gedanken,

„... dass es nichts gibt, was man nicht erreichen kann. Es war immer die Leitlinie, nicht mich selbst zu verwirklichen, sondern Ideen zu haben, eine Herausforderung zu haben, die man angreift.“

Wichtig für circa 60 Prozent der Befragten ist das Unabhängigkeitsprinzip. Dies gilt vor allem für das Berufsleben.

„Ich bin eher sozialdemokratisch geprägt – nicht kapitalistisch, eher sozial eingestellt. Nur, interessanterweise habe ich auf der anderen Seite meine Unabhängigkeit haben wollen, auch im politischen Denken. Und so bin ich erst relativ spät in die sozialdemokratische Partei eingetreten.“

„Ich habe immer versucht, unabhängig zu sein und im Sinne der Zivilgesellschaft zu handeln. Das heißt, ich habe meinen Beruf immer als eine moralische Pflicht betrachtet.“

Neben diesen eher individualisiert ausgerichteten Prinzipien thematisieren circa 80 Prozent der Befragten auch soziale Werte, die charakteristisch für ihre Identität sind. Dazu gehören: Gerechtigkeit, Solidarität, Loyalität und Ehrlichkeit.

SOZIALE WERTE WIE GERECHTIGKEIT, SOLIDARITÄT, LOYALITÄT UND EHRlichkeit SIND HANDLUNGSLEITEND.

Insbesondere diejenigen, die sich von Beginn weg einem Berufsweg in der öffentlichen Verwaltung verschrieben haben, messen dem Gerechtigkeits Sinn einen großen Stellenwert bei. Für die meisten ist Gerechtigkeit nicht nur ein Grundprinzip, das ihre unmittelbaren sozialen Beziehungen im Berufsleben steuert. Sondern Gerechtigkeit wird als grundlegende Voraussetzung für ein funktionierendes globales Zusammenleben gesehen.

„Ja sicherlich, ich verabscheue Ungerechtigkeit. Ich habe irgendwann damit begonnen, die Ungerechtigkeit der Welt zu entdecken. Und so habe ich eine politische Funktion gewählt, um ein bisschen im Dienste anderer zu stehen, um die Umgebung ein bisschen zu verändern. Ich fühlte mich immer von Dingen in der Dritten Welt und der Welt der ganz Mittellosen angezogen.“

„Ich bin sehr empfindlich gegenüber den Menschenrechten. Und ich habe die Europäische Gemeinschaft sehr schnell als Ort gesehen, der die Menschenrechte fördert.“

Ebenso wie Gerechtigkeit sehen ein Viertel Solidarität, Loyalität und Ehrlichkeit für unabdingbare Elemente im Zusammenleben mit anderen. Sie haben uneingeschränkt Gültigkeit für die persönliche Integrität.

„Ich persönlich lege viel Wert auf Ehrlichkeit in meinen persönlichen Beziehungen und in Verbindung mit der Außenwelt. Ich denke, es ist viel besser, zu sagen, welche Situationen wahrhaftig sind. Und ich fand heraus, dass viele Menschen das zu schätzen wissen, nicht jeder, aber die meisten Menschen.“

„Ein wichtiges Prinzip menschlicher Beziehungen ist das der Freundschaft und das Prinzip der Loyalität. Ich glaube, dass ich Dummheit, Faulheit, Trägheit oder übertriebenen Eifer von jemandem entschuldigen kann. Aber was ich nicht akzeptieren kann, das ist fehlende Loyalität.“

#### DEMOKRATISCHE MASSSTÄBE ALS HANDLUNGSORIENTIERUNG.

Weitere soziale Leitideen sind „Respekt“ und „Toleranz“ gegenüber anderen Kulturen, Lebensstilen und Einstellungen und eng verbunden mit den sozialen Werten sind demokratische Maßstäbe wie Gleichberechtigung und Freiheit, an denen fast alle Generaldirektoren bewusst ihr Tun ausrichten.

„Ich bin sehr tief der Demokratie verbunden. Damit meine ich, man muss einen Beitrag leisten, was zum Beispiel den Rassismus, Fremdenhass, den Antisemitismus betrifft. Es gibt für mich feststehende Schwellen sozialer Reaktionen. Es darf kein Verständnis geben für Ausschweifungen der hassenswerten und völlig unakzeptablen Bewegung im politischen Bereich.“

„Ich habe ja unter einer Diktatur gelebt! Wir wurden zwar nicht gerade von der Ideologie der Franco-Zeit geprägt, aber es gab in Spanien trotzdem ziemlich strenge Regeln. Daher hatte ich schon immer einen enormen Sinn für Freiheit.“

#### *Die Vorstellung vom „guten Leben“*

Diese Leitideen haben für die Generaldirektoren nicht nur einen theoretischen Stellenwert für ihr jeweiliges Selbstverständnis, sondern sie erfahren auch ihre praktische Umsetzung sowohl im Berufsleben als auch im Privatleben.

Davon jedenfalls macht ein Großteil der Befragten die Beurteilung darüber abhängig, ob man ein „gutes Leben“ geführt hat. Nahezu alle Befragten blicken schon heute positiv auf ihr Leben zurück. Allem voran steht in der Beurteilung der eigenen Zufriedenheit bei allen Befragten das Wohlergehen der eigenen Familie, der eigenen Kinder.

WOHLERGEHEN DER EIGENEN FAMILIE UND BERUFLICHER ERFOLG ALS MASSSTÄBE FÜR EIN „GUTES LEBEN“.

„Wenn ich mir vorstelle, mit welchem Maßstab ich zurückblicken würde, würde ich wahrscheinlich der Familie einen höheren Stellenwert zuordnen als dem Beruf.“

„Kinder in die Welt zu setzen, vernünftig zu erziehen, Werte zu übertragen, ist sicherlich ein Bereich, der eine Rolle spielt, ob man zum Schluss zufrieden ist. Ich habe zwei Kinder, bin allerdings geschieden, was sicherlich ein großer Mißverfolg war oder ist. So sehe ich das im Leben, wenn einem das passiert.“

Der Maßstab für ein „gutes Leben“ wird aber nahezu gleichauf an beruflichen Erfolgen und Wirkungsmöglichkeiten gelegt. Das heißt, relevant ist nicht die Leistungsorientierung per se, sondern Leistung wird stets verknüpft mit beruflichem Erfolg und Einfluss, auf den man dann auch mit Stolz zurückblicken kann.

„Entscheidend ist, ob man den Erfolg hat oder nicht. Jedenfalls auf meinem Lebensweg, in meinem Beruf, da gibt es eine ganze Menge von Dingen, wo ich sagen kann, da war ich dabei und das hat gut geklappt. Ich war dabei, als wir die Währungsunion vorbereitet haben, und das ist einfach auch ganz handfest greifbar, was da erreicht worden ist. Und da sind auch bestimmte Weichenstellungen, wo ich direkt beteiligt war, die ich für richtig und gut halte. Also, da fällt es dann relativ leicht, zu sagen: ‘Das war so ganz gut!’“

„Ich sehe mich sehr stark als ein Instrument. Und ich weiß, dass ich einigen Einfluss habe. Und dass man den Einfluss nutzen sollte, um die Dinge zu verbessern.“

Entscheidend ist dabei für alle Befragten, bei den Bemühungen dieser Umsetzung, authentisch geblieben zu sein.

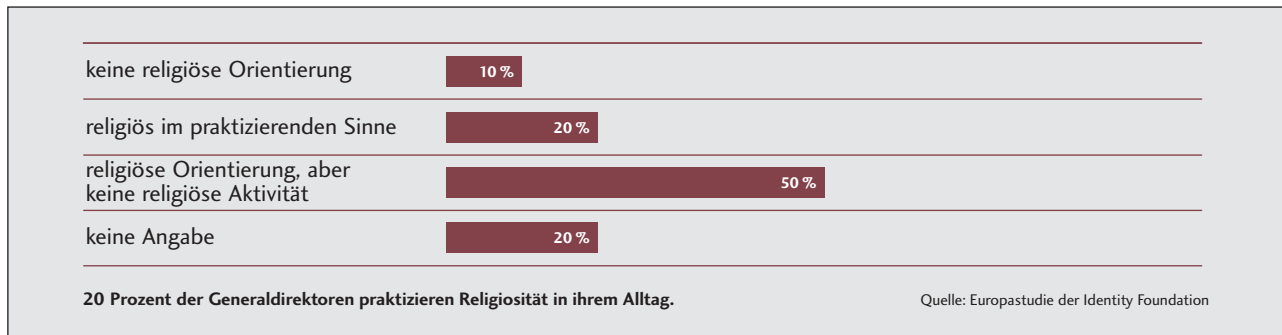
„Ich würde sagen, ich habe ein Leben geführt, das mir zeigt, dass ich die Herausforderungen, denen ich mich gestellt habe, bewältigt habe. Und trotzdem darf ich wohl sagen, meine Persönlichkeit bewahrt zu haben, mich nicht ‘verkauft’ zu haben.“

## 2.2. Glaubensideen und religiöse Überzeugungen

Für die Hälfte der Generaldirektoren gilt, dass in ihrem Leben, allem voran in ihrem jetzigen Berufsleben, religiöse Aktivität eher eine untergeordnete Rolle spielt, religiöse Überzeugungen dagegen aber – wenn auch eher passiv – in ihren Wert- und Handlungskodex durchaus Eingang gefunden haben. Religion spielt demzufolge bei der Mehrheit der Generaldirektoren keine sichtbare Rolle, sondern ist eher eine motivierende Kraft in Latenz.

RELIGION ALS MOTIVIERENDE KRAFT IN LATENZ.

## Religiöse Orientierung



„Kirchlich bin ich zwar als Protestant groß geworden – getauft, konfirmiert. Ich habe mich davon gelöst. Aber trotzdem ist man ein bisschen davon geprägt. Und dagegen habe ich auch gar nichts. Für die zehn Gebote muss man ja nicht Christ sein, um die für vernünftig zu halten. Das sind schon Grundwerte, die ich für gut und richtig halte.“

„Ich glaube nicht, aber ich kenne die Bibel gut. Ich lese sie meinen Kindern vor. Und ich habe großen Respekt gegenüber anderen Religionen. Aber ich selbst habe keine religiösen Überzeugungen. Ich würde gerne glauben, das würde manches einfacher machen.“

Diese Generaldirektoren vertreten mehrheitlich Glaubensideen des Humanismus, in denen sich religiöse, christliche Werte widerspiegeln.

„Es gibt ja Formen des Humanismus ohne Religion und mit Religion. Ich glaube an den Menschen, das ist in gewisser Weise auch eine Religionsform. Und ich glaube an die Möglichkeit, die Gattung Mensch zu verbessern – auch das ist eine Religion.“

### ABKEHR VON DER INSTITUTION KIRCHE.

Wenig Bedeutung kommt dabei der Institution Kirche zu. Konfessionslosigkeit oder Kirchenaustritte stellen demnach keine Abkehr von christlichen oder anderen religiösen Werten dar, sondern man kehrt vielmehr der Institution und ihren Repräsentanten den Rücken.

Aber immerhin sehen sich 20 Prozent der Generaldirektoren als religiös auch im praktizierenden Sinne. Für sie hat eine gewisse Spiritualität im Alltag durchaus eine Bedeutung.

„Religion ist sehr wichtig. Denn es gibt Momente, in denen man sich an etwas klammern können sollte. Da braucht man die Religion vor allem in schwierigen Momenten des Lebens. Religion gibt eine Art Sicherheit. Ich habe immer darin Trost gefunden.“

„Ja, ich bete jeden Tag. Ich habe einen recht stabilen Glauben und erachte es als Glück. Denn er ist ein Anhaltspunkt. Ich glaube auch nicht, dass man ohne spirituelle Dinge gut leben kann – ohne spirituelle Tiefe.“

„Ich höre immer die ‘Morgenandacht’ im ‘Deutschlandfunk’, jeden Morgen. Und ich fühle mich stimuliert, wenn ich höre, dass ein Priester einen erfrischenden Blick auf menschliche Situationen wirft. Man bekommt eine Sicht der Dinge, die man sonst nicht in der Ausübung der Alltagsarbeit hätte.“

Dagegen geben nur zehn Prozent an, dass religiöse Überzeugungen für sie gar keine Rolle spielen, weil sie sie für die eigenen Entscheidungsprozesse und für politische Entscheidungen ganz generell für viel zu irrational und für wenig hilfreich erachten.

„Ich bin wirklich ein überzeugter Nicht-Gläubiger. Einfach weil ich sehe, dass wir vor riesengroßen Rätseln stehen. Und ich finde es viel zu bequem, diese Rätsel durch ein anderes Rätsel zu ersetzen, das vielleicht poetischer ist.“

Die Verhaltenheit hinsichtlich religiöser Überzeugungen betrifft auch die Arbeitswelt der Generaldirektoren. 80 Prozent der Befragten geben zwar an, durch die christlichen Werte selbst stark geprägt worden zu sein, ohne dies heute bewusst in ihren Arbeitsalltag einzubringen.

„Also, religiöse Überzeugungen sind wichtig, würde ich sagen. Aber nicht so, dass das für mich in der tagtäglichen Arbeit eine Rolle spielen würde. Ich meine, das hier ist ja eine Unternehmung, in der fast alle Religionen und Weltanschauungen vorhanden sind. Aber eine wichtige Erkenntnis ist die, dass man die Qualität der Leute nicht danach beurteilen kann, ob die der einen oder anderen oder überhaupt einer Religion anhängen.“

Viel wichtiger erscheinen Prinzipien und Wertorientierungen wie Toleranz und Offenheit gegenüber anderen Religionen und religiösen Strömungen. Die Generaldirektoren treten mehrheitlich für ein solidarisches Zusammenwachsen Europas ein, wobei man sich die christlichen Werte eher unbewusst zunutze macht. Dies gilt für das unmittelbare Arbeitsfeld der Generaldirektoren wie für die europäische Politik ganz generell. Im Wesentlichen gilt: Einfluss der religiösen Werte auf politische Entscheidungen ja, Einfluss der Institution Kirche auf politische Entscheidungen nein.

RELIGIÖSE WERTE NEHMEN AUF POLITISCHE ENTSCHEIDUNGEN EINFLUSS.

Circa zwei Drittel der Befragten thematisieren daher die unabdingbare Trennung von Politik und Kirche. Für sie spielt der Laizismus eine wesentliche Rolle.

„Ich bin überzeugter Atheist und ich will nicht, dass religiöse Phänomene – egal welcher Natur – Einzug in die Konstruktion Europas erhalten. Das werde ich bekämpfen. Ich schätze den Wert einer laizistischen Gesellschaft sehr.“

„Zum Glück haben die konfessionellen Ideen für die europäische Konstruktion keine so große Bedeutung. Ich würde sagen, zum Glück nicht zu sehr und zum Glück aber auch ein bisschen. Ich denke, dass der bereichernde Teil des konfessionellen Gedankengutes mit den humanistischen Ideen vereinbar ist. Aber ich wende mich dagegen, christliche Konfessionalität als Vorbedingung für die Europäische Integration zu setzen. Das ist unerhört, wenn man bedenkt, dass die europäische Geschichte multikonfessionell ist.“

„Wir leben in einer Welt, die stark von der jüdisch-christlichen Hinterlassenschaft geprägt worden ist. Ich glaube, das Interesse Europas sollte sein, aus einer Menge von vielfältigen religiösen Elementen zu profitieren. Aber ich bin absolut für eine Trennung von Kirche und Politik.“

Circa die Hälfte der Generaldirektoren hält zudem eine monoreligiöse Ausrichtung der Gesellschaftspolitik in Europa für veraltet.

„Die katholische Einbindung traf vielleicht zu in der Vereinigung der sechs. Das war ja auch das Werk der christlichen Demokraten. Heute aber hat das damit nichts mehr zu tun.“

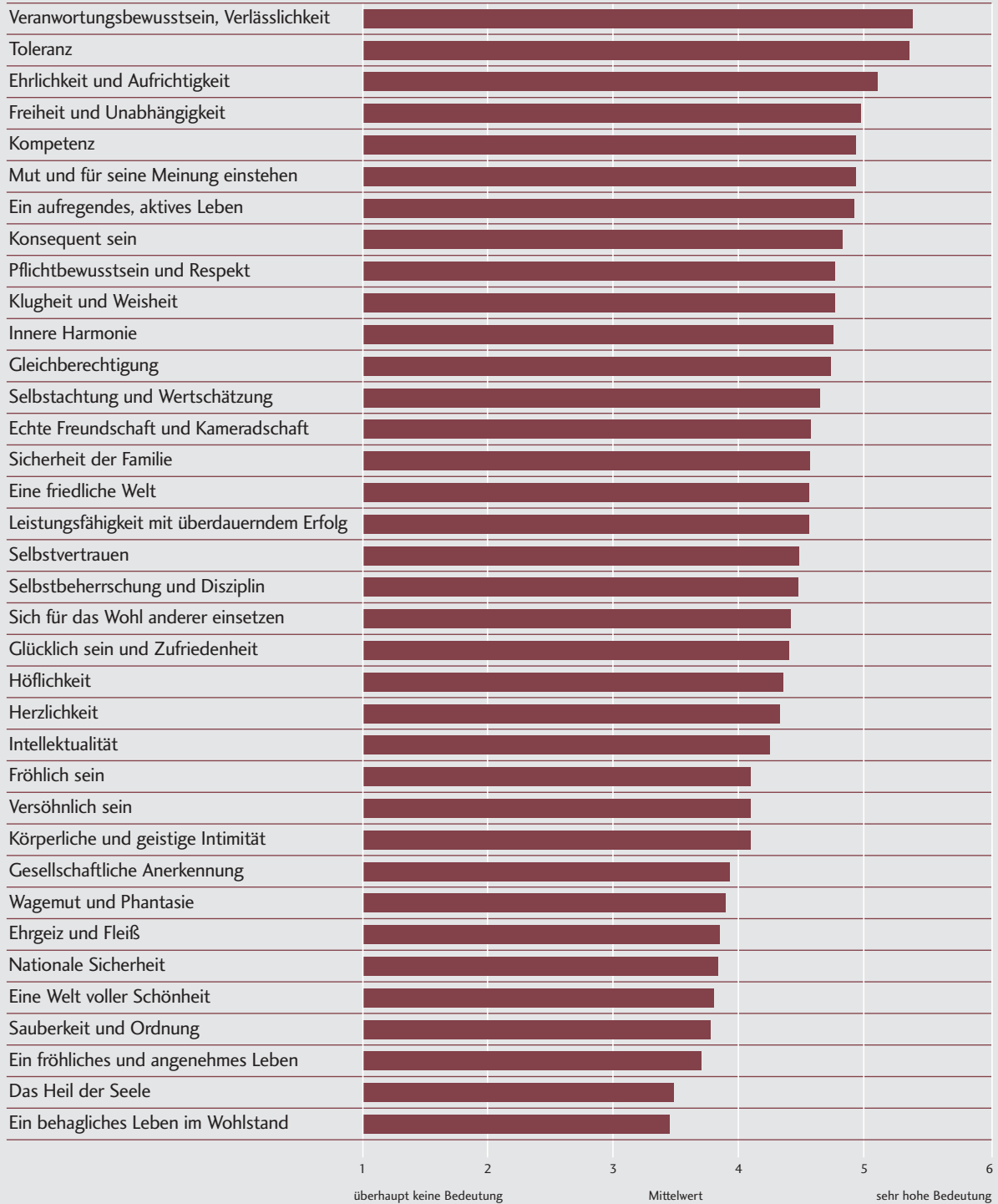
Insgesamt betrachtet spielen konfessionelle Ideen keine explizite Rolle in der europäischen Politik. Jedoch sehen fast alle befragten Generaldirektoren einen impliziten Einfluss, einen mehrheitlich christlichen Hintergrund bei den politischen Entscheidungsprozessen.

„Ich bin manchmal davon überrascht, dass ein ziemlich großer Teil meiner Kollegen relativ religiös ist. Viele von ihnen sind katholisch. Ich denke nicht, dass dies eine große Rolle in der Politik spielt. Aber es ist klar, dass diese Art von christlicher Ethik uns alle beeinflusst. Wir sind so ziemlich von den gleichen Werten geprägt: unser Respekt für Menschenrechte, vom grundsätzlichen Prinzip der menschlichen Würde, vom Glauben an das Recht. Ich meine, diese Dinge sind in verschiedenen Religionen die gleichen. Und selbst die, die eigentlich nicht irgendeines Glaubens sind, sind davon geprägt.“

### **2.3. Wertidentitäten**

Das Werteprofil der Generaldirektoren der Europäischen Kommission lässt sich anhand der Auswertung des standardisierten Befragungsteils folgendermaßen charakterisieren.

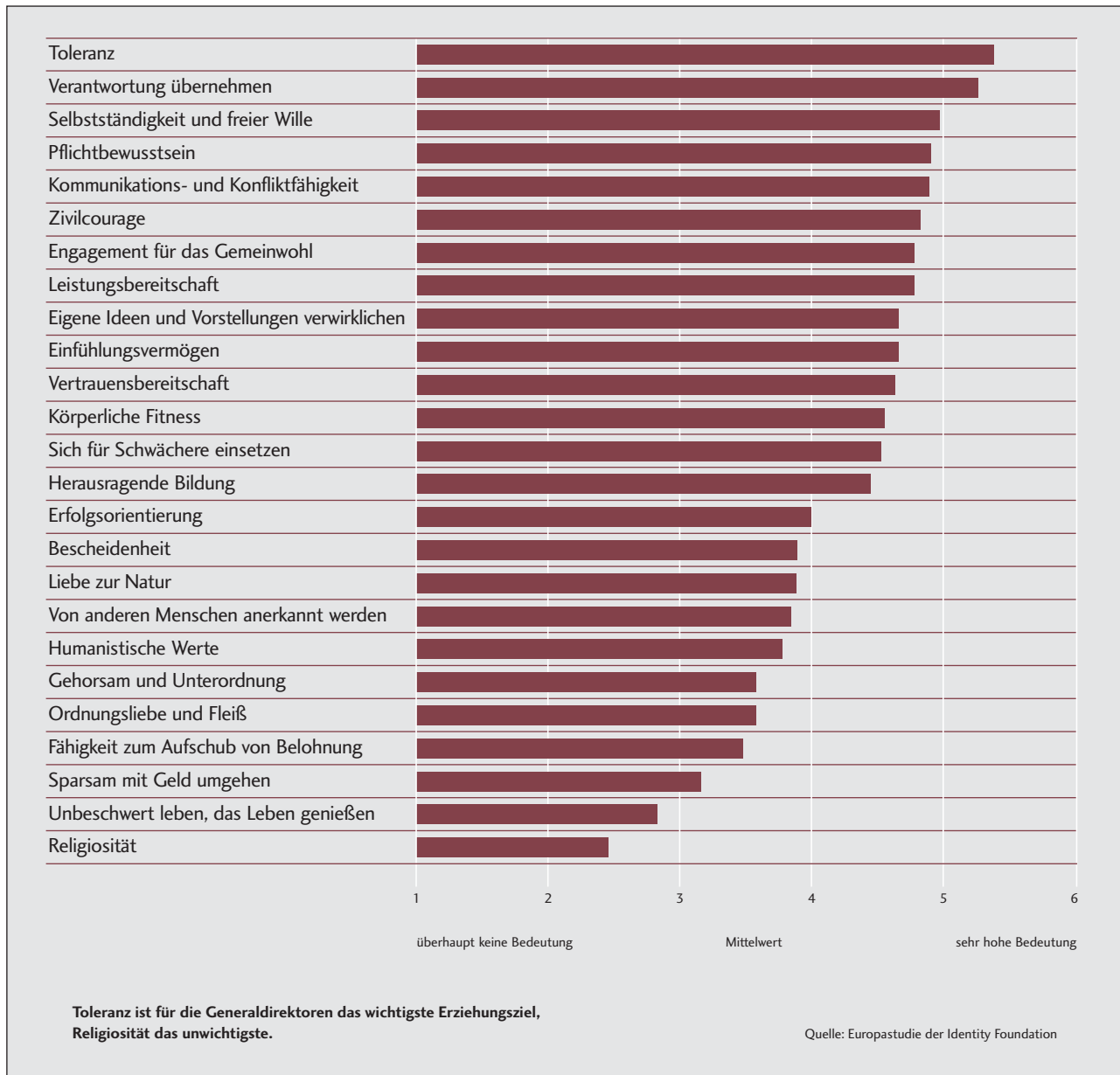
## Wertorientierungen



Verantwortungsbewusstsein und Verlässlichkeit haben für die Generaldirektoren eine hohe Bedeutung. Einem behaglichen Leben im Wohlstand wird eine durchschnittliche Wertschätzung entgegengebracht.

Quelle: Europastudie der Identity Foundation

## Erziehungsziele





Das Ergebnis korreliert durchweg mit den qualitativen Nennungen: Die größte Bedeutung haben Verantwortungsbewusstsein, Verlässlichkeit und Toleranz. Von untergeordneter Bedeutung sind hedonistische Werte wie „ein behagliches, fröhliches, angenehmes Leben im Wohlstand führen“. Die religiöse Orientierung tritt für die meisten Generaldirektoren heute in den Hintergrund, auch wenn sie ihr Selbstverständnis auf religiösen, allen voran christlichen Werten basiert sehen.

Diese Werthaltungen spiegeln sich auch in den potenziellen oder aktuellen Erziehungszielen der Generaldirektoren wider: Wenn sie heute ein Kind erziehen oder zu erziehen hätten, so wäre ihnen vor allem die Förderung von „Toleranz“ und „Verantwortungsübernahme“ ein wichtiges Anliegen. Die Präferenz für eine Erziehung hin zur „Selbstständigkeit“ und „Autonomie“ geht einher mit Werten des „Pflichtbewusstseins“. Dies wird ergänzt durch „Kommunikations- und Konfliktfähigkeit“, Entwicklung von „Zivilcourage“ sowie „Engagement für das Gemeinwohl“. Reine Erfolgs- und Anerkennungsorientierung hingegen findet sich im mittleren Feld der Erziehungsziele; „Religiosität“ und „Hedonismus“ erscheinen als vernachlässigbare Erziehungsqualitäten.

DIE PRÄFERENZ FÜR EINE ERZIEHUNG HIN ZUR „SELBSTSTÄNDIGKEIT“ UND „AUTONOMIE“ GEHT EINHER MIT WERTEN DES „PFLICHTBEWUSSTSEINS“.

### 3. Berufsbild „Generaldirektor der Europäischen Kommission“

#### 3.1. Karrieremuster und Berufsorientierung

SIE SIND „KINDER DER KOMMISSION“  
UND VERSTEHEN SICH ALS EUROPÄER  
MIT NATIONALEN WURZELN.

Ein Großteil der Generaldirektoren machte Karriere nahezu ausschließlich bei der Europäischen Kommission. Sie bezeichnen sich selbst als „Kinder der Kommission“ und verstehen sich in erster Linie als Europäer mit nationalen Wurzeln.

„Ich habe angefangen, für die Europäischen Institutionen zu arbeiten, da war ich 19 Jahre. Ich bin jetzt bald 60 Jahre, also ist Europa meine Heimat.“

Der Auftakt zur Berufstätigkeit bei der Europäischen Kommission ist häufig von Zufälligkeit und von einem gewissen Automatismus begleitet.

„Die Tatsache, dass ich hier bin, ist ein Gutteil Zufälligkeit. Seit ich aber hier bin, ist es sehr geradlinig gewesen.“

„Ich denke, ich hatte besonders viel Glück. Ich weiß nicht warum. Aber die Dinge schienen immer ihren natürlichen Lauf zu nehmen. Ich musste niemals eine Entscheidung über meine Karriere treffen.“

Oftmals begann die Karriere mit einem Praktikum oder einer befristeten Tätigkeit entweder sofort in der Europäischen Kommission oder in einer anderen Europäischen Institution.

„Ich habe meine gesamte Karriere bei der Europäischen Kommission gemacht. Ich bin ein Eurokrat: reingekommen als Praktikantin, geendet als Generaldirektorin.“

Für nicht wenige waren schließlich private Entwicklungen ausschlaggebend, in Brüssel zu bleiben.

„Ich hatte in der Zwischenzeit meine belgische Frau kennen gelernt. Hab’ sie dann auch geheiratet und plötzlich hatte ich das Interesse, in Brüssel zu bleiben. Und so sind dann aus den unerwünschten fünf Monaten insgesamt sehr zufriedensstellende dreißig Jahre geworden.“

„Meine erste Ehe ging 1983/1984 zu Ende. Das war ungefähr die Zeit, als ich das Angebot angenommen hatte, in der Sprechergruppe der Kommission zu arbeiten, und damit entschied, in Brüssel zu bleiben. Ich habe eine Kollegin getroffen und wir haben geheiratet. Jetzt arbeitet sie auch bei der Kommission. Und das hat praktisch dazu geführt, dass sich das Problem, woanders zu arbeiten, gar nicht mehr stellt.“

Bis zum Erreichen der Position eines Generaldirektors bedurfte es für die „Kinder der Kommission“ in vielen Fällen ein langjähriges „sich hocharbeiten“. Das heißt, sie durchliefen in der Regel vielfältige Fachabteilungen, unterschiedlich politisch geleitete Kabinette, arbeiteten mit unterschiedlichen Kommissaren zusammen und hatten schließlich verschiedene hierarchische Positionen inne.

„Ich bin sehr schnell Dolmetscher geworden nach einer Ausbildung bei der Kommission. Ich habe als Konferenzdolmetscher begonnen. Nach einigen Jahren bin ich in die Verwaltung dieses Dienstes eingestiegen, habe immer mehr Verwaltung gemacht und immer weniger gedolmetscht. Danach bin ich Assistent des Dolmetscherdienstes geworden. Und nach weiteren vier Jahren wurde ich Generaldirektor.“

Fasziniert hat die ehemaligen Berufseinsteiger bei der Kommission vor allem die Möglichkeit, mit sehr hoch qualifizierten Leuten und auch Leuten von ganz unterschiedlicher Nationalität zusammenzuarbeiten. Dies reizte doch mindestens die Hälfte der befragten „Kommissionskinder“, den Karriereweg hier einzuschlagen.

„Da war eine sympathische Mischung unterschiedlichster Leute. Und mein Eindruck war immer, dass das die Qualität erhöht. Denn die Tatsache, dass man nicht nur Leute einer Nationalität hat, ermöglicht, dass man die großen Probleme mit verschiedenen Nationalitäten diskutiert. Dadurch wird das Diskussionsbild vielseitiger und auch relevanter und nützlicher.“

„Die Entdeckung der multikulturellen Arbeit war sehr ermutigend. Ich habe sehr schnell den Eindruck gehabt, dass man bei der Arbeit an einem Problem mit drei unterschiedlichen Kulturen sehr viel intelligenter war als mit drei Leuten aus identischen Kulturen.“

Zwar werden die Generaldirektoren, die von Anfang an ihre Karriere in der EU gemacht haben, nicht selten vom Rest des Kollegiums kritisch gesehen, doch sie selbst attestieren sich zu einem Viertel weitaus stärkere Loyalität zur Institution als den so genannten „externen“ Kollegen:

DIE „KOMMISSIONSKINDER“  
ATTESTIEREN SICH STÄRKERE  
LOYALITÄT ZUR EUROPÄISCHEN  
INSTITUTION.

„Es gibt zwei Kategorien von Generaldirektoren, die in ihren Reaktionen ganz und gar nicht gleichartig sind. Es gibt die, die an der Basis begonnen haben, jung verwaltet wurden, und die, die nach einer Anfrage in einem Staatsministerium ernannt wurden. Wenn man im Alter von 25 Jahren europäischer Funktionär wird, dann gibt das eine andere Vision, ein anderes Engagement, als wenn im Alter von 45 Jahren eine Regierung entschieden hat, dass Sie Generaldirektor in der Kommission sein sollen. Das ist absolut nicht dieselbe Wegstrecke, da gibt es nicht dieselben Kenntnisse. Und wenn sie sie erworben haben, gehen sie wieder weg. Ich bin hier nicht auf der Durchreise. Man ist auch einfach zuverlässiger, wenn man der Kommission entstammt, als wenn man sozusagen mit dem Fallschirm abgesprungen ist.“

„Es gibt Generaldirektoren, die ihre ganze Karriere in der Kommission gemacht haben, und sie kamen von unten, wie auch ich. Wir tendieren dazu, eine große Loyalität zu der Institution zu haben, ein starkes Interesse an der Kommission. Manche anderen, denke ich, haben diese Verbundenheit zur Kommission nicht, weil sie sie einfach nicht genug kennen. Sie kennen ihre Geschichte und Tradition nicht.“

EIN DRITTEL DER GENERALDIREKTOREN KOMMT AUS NATIONALEN ODER INTERNATIONALEN VERWALTUNGEN.

In 31 Prozent der Fälle führte der Weg zur Kommission über andere nationale oder internationale Verwaltungen. Sie wurden sozusagen aus diesen Verwaltungen nach Brüssel geholt.

„Ich bin erst relativ kurz hier in der Kommission, vermutlich einer der dienstjüngsten Generaldirektoren. Vorher war ich in der Bundesregierung und in Washington beim IWF.“

„Ich habe mein Berufsleben begonnen, als Spanien noch isoliert war. Das heißt, ich habe zunächst einige Jahre unter dem Franco-Regime meinen Beruf ausgeübt. Für mich begann dann die Entdeckung Europas folgendermaßen: Ich war Beamter im spanischen Landwirtschaftsministerium. Nach dem Sommerurlaub sagte man mir: 'Wir wollen Beamtenanwärter nach Brüssel schicken, damit sie das Europäische System verstehen lernen.' Und so kam ich mit 27 Jahren nach Brüssel und ich dachte, wir würden nie zu Europa gehören.“

DIE KARRIEREMUSTER SIND STETS BEGLEITET VON EINER INTERNATIONALEN ORIENTIERUNG.

Dieses Beispiel zeigt, dass der Weg in die Europäische Kommission nicht immer geradlinig verlief; jedoch geradlinig in dem Sinne, dass auch diejenigen, die erst spät zur Kommission kamen, vorher in ihrem erlernten Beruf in der Regel schon international tätig waren. Das trifft auch auf diejenigen zu, die vorher im Privatsektor arbeiteten.

„Meine Karriere habe ich im Journalismus gemacht. War dort aber immer mit der internationalen Dimension beschäftigt. Ich arbeitete 25 Jahre journalistisch zwischen Politik und Wirtschaft. Ich war mit Themen der internationalen Wirtschaft behaftet.“

„Also, ich habe immer an diesen internationalen Dingen gearbeitet und daher war mein Berufsweg geradlinig; und immer waren es ökonomische Fragen, denen ich mich gestellt habe. Auch als ich kurzzeitig mal im Privatsektor tätig war, habe ich an Weltwirtschaftsthemen gearbeitet.“

Die Berufsorientierung der Generaldirektoren ist darauf gerichtet, den europäischen Einigungsprozess voranzubringen und zu stabilisieren. Ihre große Leistung ist es, Vorschläge für die europäische Entwicklung zu generieren. Insofern verstehen sie sich als „Gestalter Europas“ und ziehen daraus auch ein großes Stück an beruflicher Zufriedenheit. Je nach beruflicher Herkunft versuchen sie, ihren Teil zur europäischen Zukunft beizutragen.

„Es geht darum, Kriege zu verhindern und den Wohlstand zu steigern. Das wird nur dann gelingen, wenn man es wirtschaftlich vernünftig anpackt. Insofern kann man nicht einfach sagen, man soll eine Integrationspolitik haben, sondern es muss wirtschaftlich vernünftig gestaltet sein – wie die Währungsunion. Die Währungsunion kann nur ein Erfolg werden, wenn sie wirtschaftlich vernünftig konzipiert ist. Und da sehe ich meine Rolle: dabei zu helfen. Und das habe ich in den letzten 27 Jahren getan – international und jetzt seit eineinhalb Jahren hier.“

„Ich bin ganz sicher ein überzeugter Europäer geworden. Sicherlich mehr durch Nachdenken als durch ein blindes, enthusiastisches Engagement. Europa ist ein fabelhaftes Abenteuer und ich bin stolz, dazu meinen Teil beigetragen zu haben, und versuche, dies auch meinen Mitarbeitern zu vermitteln. Wir haben das Glück, Beamte zu sein, gut bezahlte Beamte, die für ein fantastisches Ideal arbeiten.“

Viele wurden direkt oder indirekt durch die Zusammenarbeit mit starken Europapolitikern wie beispielsweise Präsident Delors in ihrer Berufsorientierung geprägt, was natürlich besonders auf diejenigen zutrifft, die schon lange Zeit bei der Europäischen Kommission verbracht haben.

PRÄGUNG DURCH STARKE  
EUROPAPOLITIKER WIE DELORS.

„Man ist nicht mehr derselbe, wenn man solchen Menschen wie Präsident Delors so nahe war. Sie haben sicherlich auch Fehler gemacht, sind kompliziert. Aber: Sie hatten eine politische Vorstellung! Und ich habe bei all diesen Personen, die durchaus unterschiedliche ideologische Auffassungen hatten und aus völlig unterschiedlichen politischen Schulen stammten, einen sehr starken gemeinsamen europäischen Nenner feststellen können. Und das hat mich dazu gebracht, mich für Europa einzusetzen und zu sagen, es lohnt sich, dafür zu arbeiten, viel zu arbeiten.“

Diese Berufsauffassungen führen dazu, dass sich alle Generaldirektoren nicht nur als Vertreter der Europäischen Kommission sehen, sondern als Repräsentanten Europas ganz generell. Dies gilt in besonderem Maße für diejenigen, die aufgrund ihrer Tätigkeit Beziehungen zu Ländern außerhalb Europas haben.

DIE GENERALDIREKTOREN  
VERSTEHEN SICH AUCH ALS  
REPRÄSENTANTEN EUROPAS.

„Ich beschäftige mich mit internationalen Handelsbeziehungen und musste schließlich lernen, Verhandlungen mit Drittländern zu führen, mit Japanern, Chinesen. Dabei lernt man, Repräsentant Europas zu sein und sich bewusst zu machen, was das bedeutet, wenn man ein europäisches Mandat hat.“

Vielen ist es auch ein Anliegen, den Europäischen Prozess und seine Anstrengungen darum der europäischen Bevölkerung näher zu bringen.

„Die Bürger nehmen alles als selbstverständlich hin. Sie sagen: ‘Wir haben eine Währung, wir haben keine Grenzen mehr, wir haben das, wir haben jenes.’ Aber sie haben es noch nicht wahrgenommen, wie es eigentlich dazu gekommen ist und was eigentlich der Motor des Ganzen war.“

HOHE BEZAHLUNG DER POSITION  
VERPFLICHTET ZUR LEISTUNG.

Sicherlich ist auch die sehr gute Bezahlung ihrer Position ein Kriterium für diese Berufswahl. Aber sie ist lediglich eine Zutat und wird von allen Befragten als wenig zentral für das berufliche Engagement gesehen. Bestenfalls in dem Sinne, dass man für die hohe Vergütung auch eine entsprechende Leistung erbringen muss.

„Wir sind gut bezahlt. Aber es gibt auch andere Menschen, die gut bezahlt sind, und es gibt welche, die weitaus besser bezahlt sind, auch hier in der Kommission. Aber ich bin mir total darüber im Klaren, dass es auf der Welt keinen Beruf gibt, der einem diese Möglichkeit gibt, das eigene Interesse an einer konkreten Tätigkeit mit einer historischen Wirkung verknüpfen zu können.“

Ungefähr die Hälfte der Befragten sieht sich auch durchaus als politisch mobilisierende Kraft, auch wenn sie es weit von sich weist, Politiker zu sein. Keiner wollte auch Politiker sein, sondern sie sehen sich eher als Politikgestalter.

„Ich möchte Politikgestaltung sehr handfest mittragen und vornehmen. Und die Beschreibung, dass ich die Politik der Kommission und der Gemeinschaft mitgestaltet habe, das würde ich schon akzeptieren.“

„Ich bin ein hoher Funktionär, kein Politiker. Aber natürlich habe ich Einfluss auf die Politik, indem ich die Politiker vorbereite, ihnen Vorschläge mache.“

„Ich denke, Beamte sollen Staatsdiener sein. Und man sollte ein Interesse an der Politik haben. Aber ich denke nicht, dass man das vermischen sollte. Ich denke, man sollte als Beamter nicht eine Art Halb-Politiker werden. Beamte sollten nicht Politiker sein, aber sie sollten natürlich ihren Beruf gut ausüben. Und dazu muss man wissen, wie die Politik arbeitet und wie Politiker denken.“

GENERALDIREKTOREN SEHEN  
SICH ALS MANAGER GROSSER  
VERWALTUNGSEINHEITEN.

Die Generaldirektoren der Europäischen Kommission sehen sich nun nicht nur als Repräsentanten und Gestalter Europas, sondern auch als Manager ihrer großen administrativen Verwaltungseinheiten. Insofern sind sie auch als Führungspersonen eines mitunter großen Stabes an Mitarbeitern zu sehen.

„Ich versuche, den guten Kollegen zu helfen, besser zu werden, und helfe den schlechten, besser zu werden. Ich versuche das Personal zu managen, so dass sie ihr Bestes geben und auch sich selbst entwickeln können.“

„Ich würde sagen, dass mein Verdienst darin besteht, Orientierung zu geben, dass ich politische Anweisungen meinen Mitarbeitern übersetzen kann.“

### 3.2. Gestaltungsspielräume, Einfluss und Verantwortung

#### *Gestaltungsspielräume und Einfluss*

Das Gros der Generaldirektoren beurteilt seine Gestaltungsspielräume sehr umfangreich, was oftmals von den nationalen Regierungen verkannt wird. Sie sehen sich als die Ideengeber für die Entwicklungen Europas, die dann ihrerseits Eigendynamiken entwickeln, wie der Europäische Binnenmarkt, die gemeinsame Währung, die die Politik nur noch nachvollziehen kann.

GENERALDIREKTOREN VERSTEHEN SICH ALS IDEENGEBER FÜR DIE ENTWICKLUNGEN EUROPAS MIT GROSSEN GESTALTUNGSSPIELRÄUMEN.

„Für einen Beamten sind hier die Gestaltungsmöglichkeiten enorm. Die werden auch weitgehend verkannt. Man bereitet hier Entscheidungen vor, endgültige Entscheidungen, die unmittelbare Auswirkung haben. Es sind ja fast alles Verfahrensschritte, die morgen vom Anwalt des Betroffenen nach Luxemburg gebracht werden können. Also man hat schon ein Gefühl von großer Verantwortung.“

„Es sind enorme Gestaltungsmöglichkeiten da, die meiner Meinung nach in Deutschland total unterschätzt werden. Man wird später mal aus einer historischen Perspektive sagen müssen: ‘Diese armen Deutschen, die haben zwar frühzeitig Begeisterung für Europa gezeigt. Aber die haben einfach nicht erkannt – bis zum heutigen Tage nicht –, in welchem Maße das hier Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet.’ Und weil sie das eben nicht erkannt haben und immer der Meinung waren, Bonn beziehungsweise Berlin sei der Nabel der Welt, haben sie auch nicht gerade sehr weltbewegende Figuren als Kommissare hergeschickt.“

„Wir sind der erste administrative Dienstgrad. So sind wir direkt den politischen Entscheidungen des Kollegiums der Kommissare unterstellt. Aber wir haben einen großen Spielraum der Initiative; und wir haben eine sehr große Verhandlungsstärke.“

Allerdings muss man unterscheiden zwischen den Generaldirektorien, die auf die europäische Entwicklung gerichtet sind, und denen, die der Selbstverwaltung der Europäischen Kommission dienen. Letztere schätzen ihre Gestaltungsmöglichkeiten für Europa eher gering ein.

GENERALDIREKTOREN DER SELBST- VERWALTUNG HABEN EHER GERINGERE GESTALTUNGSMÖGLICHKEITEN FÜR EUROPA.

Die Weite der Gestaltungsspielräume hängt nach Ansicht vieler Generaldirektoren auch mit der multikulturellen Organisationskultur der Europäischen Kommission zusammen, wodurch es im Prinzip keine einheitliche Verwaltungskultur gibt.

„Was die Gestaltungsmöglichkeiten angeht, habe ich die Kommission immer als eine sehr angenehme Institution empfunden. Ich hatte schon als Anfänger den Eindruck, dass es hier einen weiten Gestaltungsspielraum gibt, der wesentlich anders ist als in nationalen Verwaltungen, die doch sehr viel bürokratischer sind.“

„Ich denke, ich habe einen relativ großen Umsetzungsspielraum. Eine nationale Verwaltung ist viel einschränkender. Die europäische Verwaltung ist eine junge Verwaltung voller Enthusiasmus und Veränderung. Es ist immer einfache Dinge zu verändern, wenn die Rahmenseetzungen noch nicht so erstarrt sind. Also, ich habe ja in mehreren Verwaltungen gearbeitet: in der französischen Verwaltung, in der Verwaltung der Weltbank, dann in der Europäischen Kommission. Der Handlungsspielraum, den ich hier habe, ist der größte, den ich je hatte.“

„Die Kommission ist eine extrem flexible Organisation – ganz im Gegenteil zu der Auffassung, die die Leute darüber haben, und sie erlaubt sehr viel Eigeninitiative. Diese Institution muss diesen Spielraum, diesen Freiraum für die Beamten beibehalten, damit neue Sachen erdacht werden. Das macht immerhin ihre Stärke aus! Und die Stärke dieser Institution bestand schon immer darin, dass sie über einfallreiches Personal verfügte.“

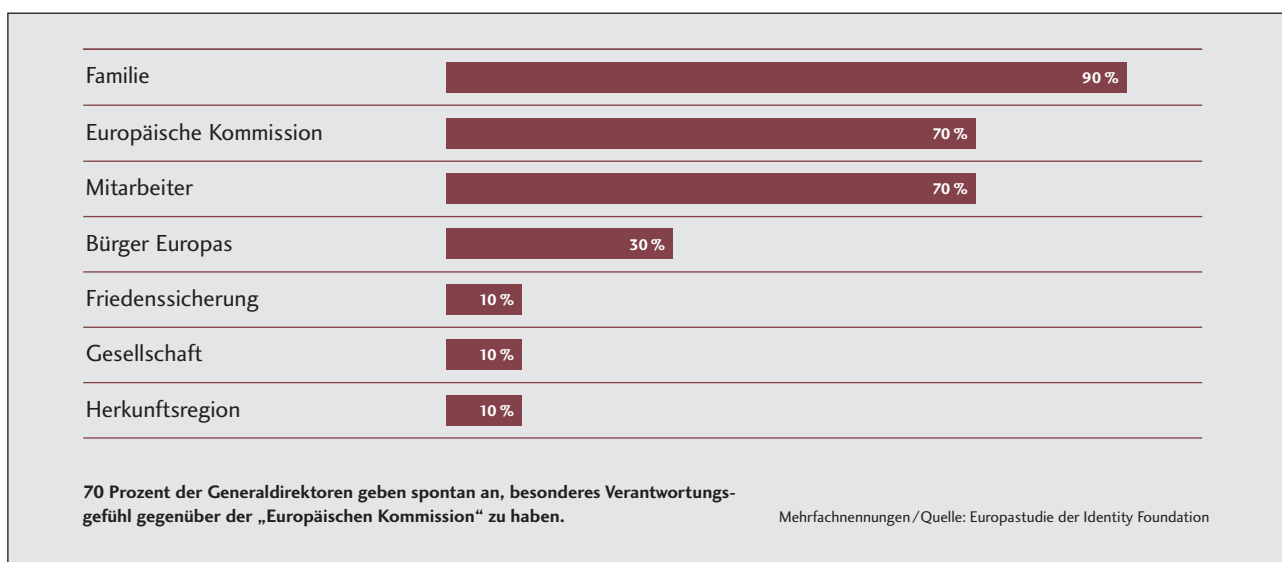
Die Gestaltungsspielräume und Umsetzungsmöglichkeiten ihrer Arbeit sehen die Generaldirektoren am ehesten von den nationalen Regierungen eingeschränkt, weniger durch die Strukturen der Europäischen Institutionen.

„Ich denke, wir sind der Motor, aber gleichzeitig sehr abhängig von einer Reihe anderer Akteure. Besonders hängt alles von den Mitgliedstaaten ab.“

### Verantwortungsempfinden

Natürlich empfinden alle Generaldirektoren die größte Verantwortung gegenüber ihren Familien.

### Verantwortungsgefühle





„Ich fühle mich verantwortlich gegenüber Personen, deren Glück von mir abhängt, und das ist an erster Stelle meine Familie. Ich habe zuallererst Verantwortung für meinen Sohn, denn er hat nicht darum gebeten, auf die Welt zu kommen. Und gegenüber meiner Frau! Ich habe sie geheiratet, also habe ich mich dazu verpflichtet, ihr Glück zu bringen und nicht Unglück. Also, wenn es um Verantwortung geht, denke ich automatisch an Verpflichtung.“

Aber immerhin mehr als die Hälfte thematisiert zunächst berufliche Verantwortungsbereiche, die sich vor allem auf das unmittelbare Arbeitsfeld beziehen. Es gehört offenbar zur Mentalität der „civil servants“, sich zunächst ihrer Institution und somit ihrem Arbeitgeber verpflichtet zu fühlen. Dies signalisieren die Generaldirektoren ganz spontan auf die Frage nach den Verantwortungsgefühlen, insbesondere diejenigen französischer beziehungsweise südeuropäischer Herkunft:

VERANTWORTUNG FÜR DIE EUROPÄISCHE KOMMISSION STEHT IM VORDERGRUND.

„Ich fühle mich sehr verantwortlich gegenüber den Gemeinschaftsinstitutionen und gegenüber den Bürgern. Man hat mir diese Aufgaben aufgetragen und wenn ich sie verfehle, fühle ich mich besonders verantwortlich.“

„Ich fühle mich ganz und gar verantwortlich gegenüber meinem Präsidenten und gegenüber meinem Kommissar.“

„Ich fühle mich den Aufgaben verpflichtet, die mir anvertraut wurden. Und ich finde, wenn eine Institution einem vertraut, muss man loyal sein und die Verantwortung übernehmen. Man sollte die Institution nicht böswillig kritisieren. Ich bin immer wieder darüber erstaunt, dass einige meiner Kollegen permanent das System kritisieren.“

Einige wenige äußern auch unmittelbare Verantwortlichkeit nur für das Image der Europäischen Kommission:

„Ich empfinde auch ein Verantwortungsbewusstsein dafür, wohin die Institution geht. Es geht mich an, wie sich die Kommission als Institution verhält und wie sie als Institution wahrgenommen wird.“

Mit der Verantwortung, die man gegenüber den Europäischen Institutionen, insbesondere gegenüber der Europäischen Kommission empfindet, wird auch häufig ein klares Verantwortungsempfinden gegenüber den Bürgern Europas thematisiert.

„Ich fühle mich verantwortlich zunächst gegenüber meinem Kommissar, der Institution. Und dadurch auch ein bisschen den Europäern. Ja, den Bürgern der Europäischen Union.“

„Ich fühle mich also institutionell verantwortlich und ich würde sagen, ich empfinde eine noch größere Verantwortung gegenüber den Bürgern.“

VERANTWORTUNGSEMPFINDEN  
GEGENÜBER DEN MITARBEITERN.

Gut zwei Drittel der befragten Generaldirektoren sehen sich als Manager einer großen Verwaltungseinheit. Insofern empfinden sie auch Verantwortung gegenüber ihren Mitarbeitern und dem zu verwaltenden Budget:

„Ich fühle mich verantwortlich für meine Beamten. Mir unterstehen tausend. Also die tausend Personen, Ingenieure, ENA-Absolventen, Polytechniker, ich habe ihnen gegenüber Verantwortung, das heißt, sie zu motivieren, sie zu organisieren, sie anzustoßen.“

„Ich bin in meiner aktuellen Stellung ein Manager und leite Menschen. Das ist für mich wie ein Unternehmen.“

„Ich habe immerhin ein Budget von einer Milliarde Euro pro Jahr. Das muss ich auf korrekte Weise verwalten. Darin liegt die vorrangige Verantwortung.“

Circa zehn Prozent haben sich in den Dienst einer öffentlichen Verwaltung gestellt, um der Gesellschaft etwas in Form von Leistung zurückzugeben. Sie fühlen sich also der allgemeinen Gesellschaft gegenüber ein Stück weit verantwortlich.

„Mit dem, was mir von Geburt an Privilegien zuteil wurde, habe ich eine enorme Verantwortung gegenüber der Gesellschaft, die mir diese Privilegien gibt, und gegenüber all denen, die diese Privilegien nicht erhalten haben.“

„Ich fühle mich verantwortlich dafür, die Welt ein wenig zu verbessern – insbesondere für die ärmeren Teile der Welt. Das klingt jetzt schrecklich idealistisch. Aber was ich gerne verbessern würde, ist der Status der ärmsten Teile der Welt, in einer Art und Weise, dass es mehr Kohäsion in der Gesellschaft gibt. Das sind große Worte. Aber das ist meine Inspiration.“

VERANTWORTUNGSEMPFINDEN  
FÜR DIE FRIEDENSSICHERUNG  
IN EUROPA.

Ebenso viele sehen sich in ihrer beruflichen Tätigkeit verantwortlich für die Friedenssicherung in Europa. Sie nehmen mehrheitlich die Friedensperiode in Europa nicht für selbstverständlich, sondern stellen sich in den Dienst seiner Absicherung.

„Die Zukunft Europas ist ja nicht etwas, was automatisch Friedenssicherung mit sich bringt. Wir haben es geschafft, dass wir über 50 Jahre Frieden in Europa haben. Und ich bin überzeugt, wenn sich die Idee Europas so weiterentwickelt, werden wir noch mehrere Generationen haben, die in Frieden leben können.“

„... dass man Völker zusammenbringt, eine Friedensplattform bildet. Die Wiedervereinigung Europas wäre ohne uns nicht möglich gewesen. Und wenn es uns gelingen wird, Nord- und Südzypem wieder zusammenzubringen, dann wird das direkt auf meine Arbeit zurückgehen, und das finde ich eine sehr verantwortungsvolle Sache.“

Was eine regionale oder nationale Verpflichtung angeht, so verneinen es fast alle Befragten, sich in ihrer Position verantwortlich für ihr Herkunftsland zu sehen. Sie identifizieren sich in erster Linie mit Europa. Und es ist auch eine Regel in der Europäischen Kommission, absolut nicht national zu handeln und die Ämter nicht für eine nationale Begünstigung auszunützen.

VERANTWORTUNG GEGENÜBER  
DEM HERKUNFTSLAND WIRD  
ABGELEHNT.

„Ich fühle keine große Verantwortung für meine eigene Region. Ich mache zwar Dinge, die einen ziemlich großen Einfluss auf mein Land haben. Aber ich denke, dass wenn man von einem kleinen Land kommt, dann fühlt man nicht denselben nationalen Druck wie die Kollegen von größeren Ländern.“

„Ich fühle mich Deutschland nicht verpflichtet, sondern Europa. Deutschland hat mich geprägt. Aber hier, und das sage ich auch meinen Mitarbeitern, hier muss man den europäischen Hut aufziehen. Mit zwei Hüten herumzulaufen, sieht nicht nur nicht gut aus, sondern es bringt auch meistens Schwierigkeiten. Man muss sich für einen entscheiden. Und das muss für einen europäischen Beamten der europäische Hut sein. Natürlich spielt die nationale Prägung, die man hat, eine Rolle. Aber denken muss man europäisch.“

„Ich versuche, meinem Herkunftsland gegenüber so zu sein wie gegenüber anderen Ländern. Aber ich muss bei meinem Herkunftsland sogar zweimal vorsichtiger sein, um mich nicht dem Vorwurf des Nepotismus und Favoritismus auszuliefern.“

„Es ist vielleicht mein Glück, dass ich ein Kind der Kommission bin, weil ich keine Kontakte zu nationalen Administrationen hatte. Ich habe mich immer als Europäerin gefühlt. Ich fühle mich als ... , weil ich ... spreche. Aber ich empfinde keine besondere Verpflichtung gegenüber meinem Land. Mein Land gehört zu Europa. Und ich diene meinem Land, indem ich Europa diene.“

In manchen Fällen sehen sich die Generaldirektoren allerdings als Transmissionsriemen zwischen ihrem Herkunftsland und Europa, und das in zweifacher Weise: Erstens sehen die meisten (75 Prozent), dass ihre Tätigkeit für Europa auch stets ihrem Herkunftsland zugute kommt:

GENERALDIREKTOREN ALS TRANSMISSIONSRIEMEN ZWISCHEN IHREM HERKUNFTSLAND UND EUROPA.

„... wenn wir zum Beispiel die Währungsunion vernünftig gestalten, so geschieht das im Interesse Europas; dann ist das aber auch von deutschem Interesse.“

„Ich setze mich beispielsweise für die deutsche Sprache ein. Das ist ein deutsches Interesse. Aber für mich ist es noch viel mehr ein europäisches Interesse. Denn man kann nicht europäische Politik mit achtzig Millionen mitgestalten, die sich nicht in ihrer eigenen Sprache an eine Verwaltung wenden können. Da erscheinen mir das deutsche und das europäische Interesse sehr gut miteinander verbunden.“

Und zweitens sehen sie sich als Vermittler zwischen dem Herkunftsland und der Europäischen Union:

„Nun gut, um ein spanisches oder portugiesisches Problem zu erklären, habe ich mehr Argumente als bei einem bayerischen oder österreichischen Problem.“

„Das Verantwortungsgefühl, das ich empfinde, ist, die Werte meines Landes innerhalb der Europäischen Kommission zu vermitteln.“

Einige wenige äußern jedoch, dass sie durchaus ein Verantwortungsgefühl gegenüber ihrem Herkunftsland empfinden und dies auch eine Rolle für ihre Arbeit spielt. Und sie schreiben diese nationale Verpflichtung auch allen Kollegen zu, auch wenn diese das verneinen. Insofern stimmen in diesem Zusammenhang die Selbstbilder nicht durchgängig mit den innerinstitutionellen Fremdbildern überein.

„Das, was ich in der Kommission festgestellt habe, ist, dass nationale Interessen eine große Rolle spielen. Und es gibt durchaus Nationalitäten, die auch eher die Tendenz haben, nationale Interessen stärker zu verteidigen als andere.“

### 3.3. Erfolgsquellen

ERFOLG IM LEBEN ZU HABEN,  
MESSEN DIE GENERALDIREKTOREN  
NAHEZU DURCHGÄNGIG AN  
IHRER BERUFLICHEN TÄTIGKEIT.

Erfolg im Leben zu haben, messen die Generaldirektoren nahezu durchgängig an ihrer beruflichen Tätigkeit. Die zentralen Quellen ihres Erfolges stellen sie in folgendes Ranking:

#### Ranking der Erfolgsquellen

- Arbeitsethos und moralisches Engagement in der Arbeit
- Fachliche Kompetenz
- Glaubwürdigkeit
- Verpflichtung gegenüber der Institution
- Verpflichtung gegenüber Europa
- Anpassungsfähigkeit
- Kommunikationsfähigkeit

BASISFAKTOR FÜR EINE ERFOLG-  
REICHE BERUFSKARRIERE IST EIN  
HOHES ARBEITSETHOS.

Der Basisfaktor für eine erfolgreiche Berufskarriere ist allen voran ein hohes Arbeitsethos, für das der Grundstein bei den Befragten schon im Elternhaus gelegt wurde. Aus ihrem Verantwortungsgefühl gegenüber der Europäischen Institution und gegenüber Europa heraus bringen sie ihre Arbeitskraft nicht selten zwölf bis vierzehn Stunden am Tag sowie auch häufig am Wochenende ein. Was ihr Arbeitspensum und ihren Arbeitseinsatz angeht, sehen sie keinen Unterschied zu einer Führungsposition in der Privatwirtschaft.

„Ich habe das immer wieder erlebt, dass in meinem Freundeskreis, in dem weitgehend keine Beamten sind, sie sich immer gewundert haben, wie viel ich eigentlich gearbeitet habe. Die konnten sich wohl gar nicht vorstellen, dass Beamte auch arbeiten.“

Ihr Arbeitsethos wird aber nicht nur durch einen hohen Arbeitsaufwand gespeist, sondern auch von der Grundhaltung, die Arbeit für Europa als Wert für sich zu sehen. Sowohl die Inhalte wie auch die Wirkungen ihrer Tätigkeit führen mehrheitlich zur Zufriedenheit mit ihrem Beruf. Es lohnt sich aus ihrer Sicht per se, für die Weichenstellungen, die sie für Europa mitinitiiieren, „hart zu arbeiten“, und deuten ihre Berufstätigkeit teilweise auch als moralisches Engagement.

ARBEIT FÜR EUROPA ALS WERT.

Eine weitere wesentliche Erfolgsquelle sehen die Generaldirektoren in ihrer fachlichen Kompetenz. Diese bezieht sich in ihrer spezifischen Berufstätigkeit nicht nur auf die erfolgreiche Umsetzung ihres Bildungshintergrundes in ihrem jeweiligen Ressort, sondern auch auf die umfangreiche Kenntnis struktureller Bezüge in den Europäischen Institutionen.

„Mit Politikern zusammenarbeiten zu können, Ideen zu diskutieren und bestimmte Ideen einbringen zu können und die Dinge vom Hintergrund aus beeinflussen zu können, darin sehe ich einen Erfolgsindikator.“

Fachliche Kompetenz ist nach Auffassung der Generaldirektoren eng verknüpft mit einem hohen Maß an Glaubwürdigkeit. Das heißt, man gewinnt mit seinem Fachwissen nur dann an Einfluss, wenn man auch glaubwürdig ist.

FACHLICHE KOMPETENZ IST ENG VERKNÜPFT MIT EINEM HOHEN MASS AN GLAUBWÜRDIGKEIT.

„Gewinnt man Glaubwürdigkeit, dann hat man auch Einfluss. Und wenn man diese Glaubwürdigkeit hat, wird einem auch fachliche Kompetenz zugebilligt, dann hören die Leute eben auch zu und nehmen eventuell auch Ratschläge an, oder sie sind zumindest bereit, darüber nachzudenken.“

In den Dienst der Öffentlichkeit gestellt, empfinden die Generaldirektoren auch, dass nur ein hohes Maß an Verpflichtungsempfinden gegenüber der Institution und damit auch gegenüber den Bürgern Europas ihre Tätigkeit erfolgreich werden lässt.

In einem multikulturellen Arbeitsumfeld tätig zu sein, erfordert ein hohes Maß an Toleranz, Empathie und Anpassungsfähigkeit. Diese Qualitäten wünschen sich die Generaldirektoren für jeden Mitarbeiter der Europäischen Institutionen, jedoch für ihre Führungspositionen in ganz besonderem Maße. Offenheit, Akzeptanz kultureller Unterschiede und die Fähigkeit, aus diesen Unterschieden den größtmöglichen Output für die eigenen Arbeitsaufgaben zu erzielen, sind für eine Tätigkeit in einer internationalen Organisation nach ihrer Auffassung unerlässlich.

EIN MULTIKULTURELLES ARBEITSUMFELD ERFORDERT EIN HOHES MASS AN TOLERANZ, EMPATHIE UND ANPASSUNGSFÄHIGKEIT.

„Ich habe ziemlich hart gearbeitet und ich habe eine klare Sichtweise, weil ich Prioritäten setze. Ich habe ein Gespür für Strategien, ich bin gut, was die Arbeit in Netzwerken angeht, und ich bin ziemlich offen, wenn es darum geht, verschiedene Kulturen zu akzeptieren.“

Einige der Generaldirektoren sehen nicht nur persönliche Qualitäten, Fähigkeiten oder Einstellungen als erfolgsbringend, sondern verknüpfen ihren beruflichen Erfolg mit dem Glück, sehr früh in die Kommission gekommen zu sein.

„Ich durfte mich glücklich schätzen, dass ich schon sehr früh in meiner Karriere ins Kabinett gegangen bin. Das lehrte mich eine andere Art der Weltanschauung und lehrte mich, die Maschinerie der Kommission und viele Verträge zu verstehen. Ich meine, die meisten meiner Kollegen, die ich dann am Tisch der Generaldirektoren sehe, kenne ich schon seit zehn, fünfzehn Jahren, weil wir zusammen im Kabinett waren. Daher darf ich mich glücklich schätzen, dass ich dort früh Zutritt hatte.“

### 3.4. Multikulturelle Kontaktmuster

INTERNE MULTIKULTURELLE  
KONTAKTMUSTER DURCH DIE  
TÄTIGKEIT IN DER KOMMISSION.

Die Kontaktmuster der Generaldirektoren sind multikulturell in zweifacher Weise: Sie ergeben sich automatisch durch den intensiven multikulturellen Austausch innerhalb der Europäischen Kommission und mit den anderen Europäischen Institutionen. Die Begegnung mit anderen Kulturen gehört zum alltäglichen Arbeitsfeld. Die multikulturellen Kontaktmuster sind demnach mehrheitlich institutionenintern geprägt. Der am häufigsten genannte Effekt dieser multikulturellen Beziehungen am Arbeitsplatz ist das „Voneinander-Lernen“.

„Ich arbeite nur noch mit deutschen und britischen Assistenten zusammen. Ich habe sehr viel über ihre Arbeitskultur gelernt.“

„Durch die Diversifizierung in der Gemeinschaft lernt man, dass scheinbar eindeutige Denkweisen gar nicht so eindeutig sind. Dass man sich einem Thema auf unterschiedlichste Art nähern kann. Das wird täglich erkennbar!“

„Für mich ist es wichtig, die Meinung eines Franzosen, eines Griechen, eines Dänen und so weiter über dasselbe Problem zu hören. Jeder sieht es von einem anderen Standpunkt, jeder hat eine andere Lösung. Aber wenn man das tagtäglich macht, kann man eines Tages sogar antizipieren, wie ein Engländer oder ein Franzose reagiert.“

Bei allen Generaldirektoren verwischen sich deshalb die Bezüge zu ihrer ursprünglichen kulturellen Herkunft im Laufe ihrer Berufskarriere mehr und mehr. Auch latent wirkende Vorurteile gegenüber anderen Kulturen oder Ländern werden immer wieder korrigiert:

„Was denken also die Finnen? Was sind die Mechanismen der Finnen? Das ist etwas, was wir hier erst seit kurzem vage entdecken. Es ist immer wieder faszinierend: Man entdeckt, dass die Skandinavier, die man alle in eine Schublade gesteckt hatte, untereinander nichts miteinander zu tun haben. Ein finnischer Kollege wird nicht genauso reagieren wie ein schwedischer Kollege.“

Die multikulturellen Bezüge sind aber auch auf vielfältige Weise extern geprägt: Erstens durch den Austausch mit nationalen und anderen internationalen Verwaltungen. Zweitens durch die multinationalen Kontakte, die bei circa 20 Prozent der Befragten auf ihre Zeit vor der Kommission zurückzuführen sind. Knapp ein Drittel der Generaldirektoren gibt an, intensive Kontakte nach Nordamerika infolge einer längeren Berufstätigkeit zu haben. Sie fühlen sich sowohl in Sprache, Sichtweisen, Argumentation und durchaus auch Weltanschauungen ein Stück weit nordamerikanisch geprägt.

EXTERNE MULTIKULTURELLE KONTAKTMUSTER DURCH DEN AUSTAUSCH MIT DEN NATIONALEN UND INTERNATIONALEN VERWALTUNGEN.

„Ich habe in Nordamerika gelebt und bin auf Modellunterschiede stark sensibilisiert. Ich denke, es gibt Werte in Nordamerika, die extrem nützlich sind und auch bei uns Eingang finden sollten: die Kraft des Individuums, die Kraft der Freiheit.“

Und schließlich sind die Generaldirektoren auch durch ihr privates Umfeld in Brüssel beziehungsweise Luxemburg multikulturell geprägt.

„Der Vorteil von Brüssel ist die unglaubliche Multikulturalität. Vielleicht ist es ein Nachteil, dass wir nicht so viel Kontakt mit der belgischen Gesellschaft haben, wie wir sollten. Aber man kann hier eigentlich in einer sehr kosmopolitischen Atmosphäre leben. Dessen wird man sich bewusst, wenn man zum Beispiel nach Berlin geht, da wird man sich dessen bewusst, dass jeder deutsch ist, was man hier selten findet. Hier findet man immer vier, fünf verschiedene Nationalitäten in jeder x-beliebigen Gruppe.“

Die multikulturelle Prägung wird in einigen Fällen vor allem durch das Leben in einer bikulturellen Partnerschaft unterstrichen.

„Ich bin mit jemandem verheiratet, der eine ziemlich andere Kultur hat. Das hat mich sehr beeinflusst. Ich denke, meine Frau hat viel mehr Einfluss auf mich gehabt, als hier jahrelang gearbeitet zu haben.“

Die multikulturellen Bezüge im Arbeitsalltag der Generaldirektoren finden ihren Ausdruck in erster Linie in der Sprachenvielfalt. Circa die Hälfte der Befragten gibt an, dass allein schon die Verwendung einer bestimmten Sprache die Arbeitsweise beeinflussen kann. Dies kann zu positiven, aber auch negativen Erfahrungen führen, die sich dauerhaft in das jeweilige Selbstverständnis einbrennen können.

MULTIKULTURELLE PRÄGUNG DURCH SPRACHENDIVERSIFIZIERUNG.

„Es wird ja stark unterschätzt, wie sehr einen die Sprachen auch mitprägen. Sprache ist ja Ausdruck der Kultur. Und dadurch, dass man hier mehrsprachig arbeitet, übernimmt man auch andere Formulierungen und damit auch andere Sichtweisen.“

„Schon die Sprache der Amerikaner ist ein bisschen anders. Das heißt, die Art der Argumentation ist im Englischen auch anders als im Deutschen oder im Französischen. Und wenn man das lange genug macht, dann prägt einen das. Man ist viel direkter.“

„Der nordische Teil Europas ist immer sehr stolz darauf, dass er sehr geradlinig ist, man nennt die Dinge beim Namen. Und dann gibt es den südlichen Teil Europas, der alles mit Olivenöl glättet, sogar die Sprache. Wenn man einen Brief mit 'yours sincerely' unterzeichnet, sind das nur zwei Wörter. In Deutsch kann man 'Hochachtungsvoll' sagen und im Französischen ist das ein enorm langer Ausdruck. Die Sprache ist stets ein Spiegel einer gewissen Kultur.“

„Ich bin in die Kommission ohne Französisch gekommen, obwohl damals die Kommission zu neunzig Prozent französisch geprägt war, auch sprachlich. Und ich habe empfunden, dass die Franzosen ihre Sprache als Herrschaftsinstrument gebraucht und missbraucht haben. Deshalb bin ich anglophil.“

#### SPRACHENDIVERSIFIZIERUNG RUFT PROBLEME IM ARBEITSALLTAG HERVOR.

Trotz aller Kompetenz der Generaldirektoren und ihrer Mitarbeiter, in mehreren Sprachen zu parlieren, kommt es immer wieder zu Problemen im Arbeitsalltag, die auf die Sprachendiversifizierung in der Europäischen Kommission zurückzuführen sind:

„Wenn man beispielsweise mit fünf verschiedenen Nationalitäten arbeitet, dann gibt es eine absolute Notwendigkeit, seine Mitteilungen zu vereinfachen, komplexe Themen eingeschlossen. Es existiert die Notwendigkeit, in den Gesprächen einfache und klare Ideen zu äußern. Aber es ist nicht einfach, unkompliziert zu bleiben, wenn die Probleme kompliziert sind.“

Für das Funktionieren dieser multikulturellen Interaktionen ist wiederum Toleranz unabdingbar. Das heißt, einerseits wird es als eine Bereicherung empfunden, in einem multikulturellen Umfeld zu arbeiten; gleichzeitig jedoch bedeutet es auch eine gewisse Anstrengung, diese Toleranz zu entwickeln.

„Wenn man international zusammenarbeiten will, muss man die Bereitschaft haben, den anderen zuzuhören und deren Eigenheiten zu akzeptieren, auch deren Ansatz, wie man arbeitet und wie man miteinander umgeht – sonst kann man gleich wieder aufeinander schießen! Jeder einzelne Kollege hat seinen spezifischen background, seine eigene Kultur mit ihren eigenen Traditionen.“

Die Gegensätze der Kulturen sind allerdings im Arbeitsumfeld leichter zu überbrücken, da sich hier eine relativ homogene Gruppe von Personen zusammenfindet, die sich ähnlicher sind, als es ihre unterschiedlichen kulturellen Hintergründe vermuten lassen.



„Nun trifft man beim IWF oder auch hier nicht auf Leute, die nun total anders sind als man selbst. Es hat sich ja jeder gerade für diese Art von Tätigkeit entschieden und hat damit auch Charakteristika, die vielleicht nicht gerade typisch sind für sein Land. So dass die Zusammenarbeit dann gar nicht so schwierig ist.“

### 3.5. Empfehlungen an den Berufsnachwuchs

Grundtenor der amtierenden Generaldirektoren der Europäischen Kommission ist die Aufforderung der nachfolgenden Generation – egal, ob sie für die EU tätig oder ganz normale EU-Bürger sind –, größeren Respekt vor dem Erreichten für Europa zu entwickeln.

AUFFORDERUNG, GRÖßEREN RESPEKT VOR DEM ERREICHTEN FÜR EUROPA ZU ENTWICKELN.

#### Empfehlungen an den Berufsnachwuchs

- Respekt vor dem Erreichten
- Wertschätzung von Frieden und Demokratie
- Verantwortung gegenüber Mitarbeitern
- Einüben von Führungsqualitäten
- Entwicklung von Visionen

„ ... das, was erreicht worden ist, nämlich die Zusammenarbeit der Mitgliedstaaten, nicht für zu selbstverständlich zu nehmen. Und dass es vor allem nicht verspielt werden sollte!“

In diesem Zusammenhang ist es notwendig, dass die europäische Geschichte und die jüngsten Errungenschaften der Europäischen Gemeinschaft stärker in den Köpfen der jungen Leute verankert sein sollten.

STÄRKERE VERANKERUNG DER EUROPÄISCHEN GESCHICHTE IN DEN KÖPFEN DES NACHWUCHSES.

„Sicher wird es nicht gern gehört, wenn wir Älteren sagen: ‘Ihr jungen Leute, ihr habt das und das vergessen!’ Aber ich denke, auch wenn ich erst nach dem Krieg geboren bin, dass man sich an ihn und seine Folgen erinnern muss. Ein Beispiel: 1958 sollte die Position des Pressesprechers mit einem Deutschen besetzt werden. Es war der perfekte Mann für diese Stelle. Aber er trug leider denselben Familiennamen – ich habe den Namen jetzt vergessen – wie der ehemalige deutsche Kommandant in Paris während des Krieges. Und da sagte man: ‘Nein, das kann nicht sein, dass der Pressesprecher der Kommission diesen Namen hat!’. Die Erinnerung an den Krieg war noch so stark, dass man sogar auf solche Elemente achtete. Heute haben wir einen Ministerpräsidenten in Luxemburg, der heißt Goebbels – das ist heute kein Problem! Das muss man sich immer vergegenwärtigen.“

WERTSCHÄTZUNG FRAGILER  
POLITISCHER ELEMENTE WIE  
DEMOKRATIE UND FRIEDEN.

„Ich bin ziemlich oft nach Berlin gefahren, um Deutsch zu lernen. Ich erinnere mich noch sehr gut an die Reise über die Transitstrecke. Ich bin mit dem Auto nach Ostberlin gefahren und ich erinnere mich an die Kontrollen mit dem Spiegel unter dem Auto. So denke ich doch oft: Wir haben sehr viel erreicht! Aber die jungen Leute hören das nicht gerne!“

Die Botschaft an die Nachwuchsgeneration ist damit auch, sowohl die Friedenssituation in Europa nicht für zu selbstverständlich zu nehmen als auch die demokratische Ordnung stärker wertzuschätzen, weil es sich doch in beiden Fällen um sehr fragile Elemente handelt.

„Ich würde sagen, nehmt die Demokratie nicht als eine Selbstverständlichkeit hin. Sie ist nicht so stabil, nicht etwas, was einmal erreicht wurde und immer da ist. Ich würde sagen, überschätzt eure Regierungen nicht. Es gibt sicher Gebiete, auf denen die Regierung nicht sehr viel tun kann. Und seht Europa nicht als eine isolierte Insel, was sehr oft unter den Leuten, die in der Europäischen Union oder in den Europäischen Institutionen arbeiten, getan wird.“

HOHE BEGABUNG, INTELLEKTUELLE  
QUALITÄT ALLEIN REICHEN NICHT AUS.

Nach Auffassung aller befragten Generaldirektoren hat die Kommission die Aufgabe, erstklassige Leute anzuziehen, um die Veränderungen in Europa steuern und organisieren zu können. Hohe Begabung, intellektuelle Qualität allein reichen aber nicht aus. Hinzu kommen Anforderungen an die Persönlichkeit, um in der Lage zu sein, Führungsaufgaben zu übernehmen.

„Wir haben hier ja das Haus voll von superbegabten Typen. Und das Erstaunliche ist, dass einige dieser Hochbegabten völlig unbrauchbar sind für diesen Verein. Sie schweben entweder durch den Raum oder befinden sich schon in der Depression, weil sie trotz ihrer großen Begabung nicht in der Lage sind, mit diesem komplizierten Laden fertig zu werden. Oder sie sind hochbegabt, aber von einer Wand des Misstrauens umgeben, weil jeder sagt, der ist zwar hochintelligent, aber keiner traut ihm über den Weg. Das ist insgesamt eine relative Schwäche hier, auf die rein intellektuelle Qualität der Leute abzustellen. Sie müssen wirklich viel intellektuell präsent haben, müssen in der Lage sein, etwas rasch aufzubereiten und originell zu präsentieren – das hinterlässt Eindruck! Ob sie dann anschließend aber auch gute Chefs sind oder eine Truppe motivieren können oder ob sie am Ende skandalöse Opportunisten sind, das ist damit noch nicht sichergestellt.“

Zu den Führungsaufgaben gehört auch – zumindest äußern dies einige, wenn auch wenige Generaldirektoren (circa 10 Prozent) – ein dienendes Selbstverständnis. Denn die Kommission und damit auch das Generaldirektorium müssen stärker als Dienstleistungsorganisation gesehen werden.

„Die Bürger sind Kunden! Und ich finde, dass sich die Kommission oft in eine unmögliche Haltung begibt: Wir sind arrogant, wir sind schlecht organisiert. Es ist eine Schande, dass wir es nicht schaffen, Briefe innerhalb von fünfzehn Tagen zu beantworten. Jetzt hat die Kommission zum Glück entschieden, dass wir wirklich eine Pflicht haben, allen zu erklären, was wir machen und wie wir das machen. Aber das haben viele, viele Leute noch nicht begriffen!“

So liegt es an der jungen Generation, diesem Dienstleistungsanspruch, auch der Nachfrage nach Transparenz der Prozesse in den Europäischen Institutionen seitens der Bürger Europas nachzukommen. Beanstandet wird am EU-Nachwuchs ihr Mangel an Visionen und Werten bei gleichzeitiger materieller Erfolgsorientierung und Sicherheitsdenken.

BEANSTANDET WIRD AM EU-NACHWUCHS IHR MANGEL AN VISIONEN.

„Was mir Sorgen macht, ist die Tatsache, dass ich nicht imstande bin, zu analysieren, wohin diese nachwachsende Generation wirklich gehen will. Ich habe den Eindruck, dass unsere jungen Leute hier in den Europäischen Institutionen etwas desillusioniert sind und nur wegen des Geldes hier arbeiten. Es scheint einfach eine Etappe von vielen im beruflichen Werdegang zu sein, ohne dass dabei vertretene Werte zu erkennen sind.“

„Sie wollen oft nicht gestört werden. Sie finden Sicherheit in dem, was sie sich aufbauen und das nach dem Motto: 'Don't rock the boat!' Es weiterlaufen zu lassen und die Existenz des Bootes oder die Notwendigkeit des Bootes zu hinterfragen, ist für viele Menschen sehr verunsichernd. Aber die Folgen der europäischen Organisation müssen jeden Tag hinterfragt werden.“

Ebenso viele Generaldirektoren – besonders die weiblichen – räumen allerdings auch ein, dass es der Nachwuchs heute sehr viel schwerer hat, eine verantwortliche Position in der Europäischen Kommission zu erreichen. Die Anforderungen seien extrem gestiegen, nicht nur, was die fachliche Kompetenz angeht, sondern auch die vielseitige Sprachenbeherrschung, das Management-Know-how und networking.

DIE ANFORDERUNGEN AN DEN BERUFSNACHWUCHS SIND GEGENÜBER DEN 70ER UND 80ER JAHREN EXTREM GESTIEGEN.

„Ich habe das Glück gehabt, zu einer Zeit jung gewesen zu sein, als es noch nicht so schwierig war. Ich war einfach zum richtigen Moment an der richtigen Stelle. Sicherlich habe ich auch viel gearbeitet, aber ich habe einfach ziemlich viel Glück gehabt.“

„Es ist alles viel stärker vorgegeben, als es früher war. Man verfällt heute sehr viel leichter in Routinen und vorgegebene Karrierekanäle. Für Jüngere ist es heute sehr viel schwerer, das zu tun, was ihnen liegt. Einfach weil viel mehr von außen vorgegeben ist: was sich gehört, was Karriere bedeutet, worin sie besteht und was man dazu tun muss, ja selbst, wie man ausschauen muss.“

Die Kernbotschaft an den Nachwuchs ist, sich an den eigenen Vorstellungen und Präferenzen zu orientieren. Eigene Ideen und Visionen zu entwickeln, sich weniger anzupassen.

### 3.6. Das Generaldirektorium der Europäischen Kommission

#### *Allgemeine Merkmale des Generaldirektoriums*

ZIEL, EUROPA UND SEINE VERWALTUNG  
VORANZUBRINGEN.

Die Mitglieder der Europäischen Kommission im Allgemeinen und die Leiter der Generaldirektorien im Besonderen haben das Ziel, Europa und seine Verwaltung voranzubringen. Europa ist demnach stark im Selbstverständnis der Generaldirektoren verankert.

„Das sind alles überzeugte Europäer! Es gibt hier sicherlich keinen ‘Schläfer’, kein trojanisches Pferd, das hier reingekommen ist, um irgendwie die europäische Integration zu behindern.“

„Ich bin davon überzeugt, dass jeder Generaldirektor eine vertiefte europäische Integration möchte. Also dass europäische Integration nicht torpediert, sondern vorgebracht wird. Dass es Elemente innerhalb der Kommission gibt, die eher meinen, dass wir zu weit gegangen sind mit der Integration und deshalb wieder zurückfahren sollten, ist relativ selten.“

„Es sind alles Leute, die denken, dass die europäische Integration gut ist – für den Frieden und den Wohlstand in Europa.“

DAS GENERALDIREKTORIUM IST NACH  
WIE VOR FRANZÖSISCH GEPRÄGT.

Knapp 20 Prozent der Generaldirektoren sind sich darin einig, dass die Verwaltung der Europäischen Kommission nach wie vor französisch geprägt ist. Seinen Ausgangspunkt findet diese Prägung in den deutsch-französischen Verhandlungen zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft nach dem Zweiten Weltkrieg.

„Die Verwaltung der Kommission ist sehr, sehr stark französisch geprägt. So versteht auch eine französische nationale Verwaltung die Verwaltungsprozesse hier leichter als eine dänische, schwedische oder deutsche Verwaltung.“

DAS GENERALDIREKTORIUM IST  
MÄNNLICH GEPRÄGT.

Das Generaldirektorium ist von Männern dominiert. Von 36 Generaldirektoren sind vier Frauen. Dementsprechend sind die Arbeits- und Führungskultur der einzelnen Generaldirektorien sowie die Beziehungen innerhalb des Generaldirektoriums eher männlich ausgerichtet. Dies halten gerade die weiblichen Kolleginnen teilweise hinsichtlich der Arbeitserfolge und der Struktur des Gremiums nicht für förderlich.

„Ich denke, das ist eine Organisation mit sehr männlichen Einstellungen. Ich denke, meine Kollegen stellen sich intuitiv einen Generaldirektor als einen Mann vor. Viele meiner männlichen Kollegen legen viel Wert auf ihre Rolle, die sie spielen. Also ist es sehr wichtig, wie sie sich positionieren, wie sie gesehen werden. Frauen sind viel stärker ergebnisorientiert und viel praxisorientierter. Wenn man die Kommission so betrachtet, ist es eine politische Einrichtung, welche eine Vision hat und voranschreiten soll, dann ist die männliche Position wahrscheinlich besser. Wenn man aber meint, die Kommission müsse konkreter sein und mehr Ergebnisse liefern, dann ist es besser, darin mehr Frauen zu haben, um mehr Ergebnisse zu liefern. Meine eigene Vision ist es, beides zu haben. Man muss es kombinieren. Also denke ich, was die Identität angeht, spielt das Geschlecht schon eine Rolle.“

### *Konsens im Generaldirektorium*

Insgesamt betrachtet ist der Konsens im Generaldirektorium auf das gemeinsame Projekt gerichtet, „etwas für Europa zu erreichen“. Er besteht zusammengefasst aus folgenden Zielsetzungen.

KONSENS BESTEHT DARIN, ETWAS FÜR EUROPA ZU ERREICHEN.

1. Das europäische Projekt voranzubringen.
2. Friedens- und Wohlstandssicherung als handlungsleitend zu verstehen.
3. Für das europäische Gemeinwohl tätig zu sein.
4. Die Wahrung der Unabhängigkeit der Institution Europäische Kommission und die Wahrung der Loyalität gegenüber der Kommission.
5. Toleranz und Respekt anderen Kulturen entgegenzubringen.

„Wir tendieren dazu, eine große Loyalität zu der Institution zu haben und das Interesse der Kommission voranzubringen.“

„Wir sind alle ein wenig links oder ein wenig rechts. Aber man findet hier nicht einen extrem linken Flügel oder einen extrem rechten Flügel. Man findet hier keine Ansichten der Intoleranz. Man kann diesen Job nicht machen, wenn man nicht tolerant ist.“

### *Das Generaldirektorium als „geheimes Machtzentrum“?*

Die Generaldirektoren der Europäischen Kommission initiieren viele Prozesse der Europäischen Integration, schieben die politische, wirtschaftliche, gesellschafts-politische und kulturelle Entwicklung der Europäischen Union an und doch sind sie wenig bekannt. Europapolitische Neuerungen werden stets den Kommissaren zugeschrieben, die Generaldirektoren fungieren, zumindest aus der Wahrnehmung der Öffentlichkeit, eher als so genannte „graue Eminenzen“ im Hintergrund der europäischen Politik.

DASS DAS GENERALDIREKTORIUM EIN GEHEIMES MACHTZENTRUM SEI, WIRD UNISONO VERNEINT.

Man könnte deshalb annehmen, es handle sich um ein „geheimes Machtzentrum“ innerhalb der Europäischen Institutionen. Dies verneinen jedoch alle Generaldirektoren unisono. Insbesondere wehren sie sich dagegen, dass es sich beim Generaldirektorium der Europäischen Kommission um ein „geheimes“ beziehungsweise „geheim fungierendes“ Gremium handle.

„Im Vergleich zu einem deutschen Ministerium ist das hier ja wirklich ein durchsichtiger Taubenschlag! Hier ist nichts geheim!“

„Es ist vielmehr ein Glashaus. Es gibt wenig Dokumente dieses Hauses, die vertraulich bleiben. Es ist ein Haus der Vorschläge. Die Entscheidungen trifft das Parlament oder der Rat.“

„Das ist ein offenes Haus. Ein Geheimnis hält es hier nicht fünf Minuten aus. An einem Platz von fünfzehn Nationalitäten, bald fünfundzwanzig kann nichts vertraulich behandelt werden. Das ist absolut dumm, so etwas anzunehmen.“

Schon allein durch die öffentliche Präsentation erscheint den Generaldirektoren ihr Gremium nicht geheim.

„Wir sind auch alle im Internet mit unseren websites und Organigrammen, also geheim ist das nicht.“

DIE POSITION DES GENERAL-  
DIREKTORS IST VERGLEICHBAR  
MIT DER EINES STAATSEKRETÄRS  
IN EINEM BUNDESMINISTERIUM.

Die deutschen Befragten vergleichen ihre Position mit der eines Staatssekretärs in einem Bundesministerium: eine Position mit viel Einfluss, aber nicht geheim. Wie die Staatssekretäre für ihre Minister, so bereiten die Generaldirektoren für ihre Kommissare die politische Entscheidungsarbeit vor und entwickeln Vorschläge. Die Entscheidungen über diese Vorschläge oder auch Vorleistungen liegen woanders. Das Generaldirektorium der Europäischen Kommission verfügt im Grunde über keine Entscheidungsbefugnisse.

Insofern wird auch die Annahme, dass das Generaldirektorium ein Machtzentrum sei, mehrheitlich dadurch korrigiert, dass es sich eher um ein Gremium mit sehr enormen Gestaltungsmöglichkeiten und Möglichkeiten der Einflussnahme handle als um ein „secret inner circle of power“. Es ist aber sicherlich ein Organ, das für das Voranschreiten der Europäischen Union mitverantwortlich ist und auch regulierend wirkt.

„Die Generaldirektoren verfügen nur dann über eine versteckte Macht, wenn es keinen politischen Dialog gibt. Der Beamtenapparat hat nur dann Macht, wenn sich ihm keine politische Macht entgegenstellt. Das Problem ist also das Verhältnis zwischen politischer Macht und der Macht des Beamtenapparates.“

„Dass das Generaldirektorium über Macht verfügt, ist einer der großen Mythen der Medien.“

Das Generaldirektorium hat in den Augen einiger Generaldirektoren (15 Prozent) Macht dahingehend, dass es aufgrund seiner in der Regel langjährigen Tätigkeit in der Kommission über mehr Europa- und Institutionen-Wissen verfügt und viel Erfahrung im Umgang mit den europäischen Themen hat.

MACHT DURCH EUROPA- UND INSTITUTIONEN-WISSEN.

„Generaldirektoren werden immer mächtig bleiben in dem Sinne, dass, wenn man fünf Jahre hier ist und dann fünf Jahre woanders und wieder fünf Jahre woanders, man das Wissen der Institution, aber auch verschiedener Politikweisen akkumuliert, was einem ein enormes Verständnis für die Vorgänge bringt. Und es hängt von einem ab, was man mit dem allem macht. Wir sind mächtig in dem Sinne, ein Wissen zu besitzen und Kontakte zu haben.“

„Wir sind eine Expertengruppe und Experten haben immer eine Form von Macht.“

Dass das Generaldirektorium von einer latent hierarchischen Ordnung geprägt ist, erwähnen circa 20 Prozent der Befragten.

DAS GENERALDIREKTORIUM IST HIERARCHISCH GEPRÄGT.

„Es gibt Generaldirektorien, in denen viel Macht steckt. Das sind die Generaldirektorien für Landwirtschaft oder für Wettbewerb.“

„Wenn Sie so wollen, hat der Generaldirektor für Wettbewerbsrecht mehr Gewicht als der Generaldirektor des Dolmetscherdienstes, der Generaldirektor der Finanzen mehr als der für Tourismus. Das Leben ist so. Da kann man nichts machen.“

Dies sehen insbesondere die weiblichen Mitglieder des Generaldirektoriums so.

„Das Generaldirektorium ist sehr hierarchisch und jeder hat sein Etikett. Zudem besteht es meist aus Männern, und die haben ein etwas engeres Verhältnis zu Machtfragen.“

Ungefähr zwei Drittel betrachten das Generaldirektorium der Europäischen Kommission gar nicht als ein einheitliches Gremium, das Voraussetzung dafür wäre, um Macht auszuüben. Sie führen teilweise sogar einen Mangel an Kollegialität an.

BEKLAGT WIRD EIN MANGEL AN KOLLEGIALITÄT.

„Es gibt eigentlich gar kein Kollegium von Generaldirektoren, selbst wenn wir uns regelmäßig einmal in der Woche sehen. Es gibt keinen Zusammenhalt. Es ist nach wie vor mehr ein Debattierclub als ein Zentrum von gemeinsamer Macht.“

„Ich sehe die Generaldirektoren nicht als eine Gruppe, die ihre eigene Agenda durchbringen möchte. Ich sehe sie eigentlich mehr als Menschen, die dienen möchten.“

„Die Gruppe der Generaldirektoren ist nicht wirklich eine Gruppe. Ein Konsens besteht dahingehend, sich an die Regel zu halten, nationale Interessen des eigenen Landes nicht zu begünstigen. Das fällt am ehesten den Leuten schwer, die aus den nationalen Verwaltungen gekommen sind. Sie sind einfach noch nicht 'native' gegangen.“

„Wir haben eine schlecht organisierte Machtstruktur, eine desorganisierte Machtstruktur. Ich meine, wenn man von Frühstückstreffen einmal die Woche gemanagt wird. Der Generalsekretär ist der primus inter pares, er hat keine ausführende Verantwortlichkeit. Also geht die Machtstruktur mehr von einem individuellen Kommissar zu dem jeweiligen Generaldirektor und dann weiter runter; es ist mehr vertikal als horizontal. Wir sind nicht wie die preußische Armee organisiert, wir sind wie die mexikanische Armee organisiert.“

#### DER ARBEITSALLTAG BEZIEHT SICH AUF DAS EIGENE RESSORT.

Circa 40 Prozent äußern den Eindruck, dass sich jeder Generaldirektor auf sein ureigenes Aufgabengebiet, sein jeweiliges Ressort zurückzieht. Es gibt offenbar nicht diesen Strang, an dem alle gemeinsam ziehen, auch wenn sie sich alle – zumindest mental – an Europa ausrichten.

„Es gibt eine bestimmte Tendenz unter den Generaldirektoren, ihre eigene Abteilung zu managen, sie zu verteidigen und sich selbst mehr in einer vertikalen Kette als in einer horizontalen Elite zu sehen.“

„Jeder Generaldirektor versucht, den eigenen Nutzen zu maximieren, nicht den Gesamtnutzen der Kommission. Und die Idee, durch das Gremium der Generaldirektoren das Allgemeinwohl der Kommission ein bisschen zu befördern, wurde häufig falsch interpretiert, nämlich als Übernahme der Verwaltung durch die Politik.“

„Ich würde sagen, dass es eigentlich seit Delors kein Gremium der Generaldirektoren mehr gibt. So existiert auch kein Basiskonsens mehr. Früher war das anders: Da war das Gremium homogener, man kannte sich besser, der Zusammenhalt war da. Das ist alles verschwunden! Man ist heute nicht mehr so zusammengeschweißt. Jeder hat sich auf seine Verwaltung und seine Programme zurückgezogen.“



Es scheint auch ein Stück weit eine gewisse Rivalität zu bestehen zwischen der Gruppe von Generaldirektoren, die ihre gesamte beziehungsweise nahezu gesamte Karriere bei der Kommission gemacht haben, und denjenigen, die erst nach anderen Tätigkeitsfeldern zur Kommission gekommen sind.

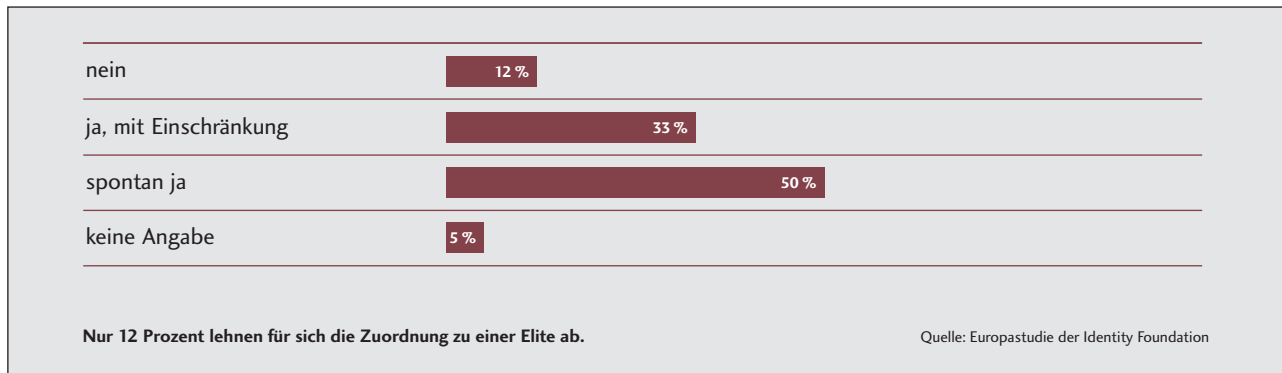
RIVALITÄT ZWISCHEN „KINDERN DER KOMMISSION“ UND SPÄTEN KOMMISSIONSMITARBEITERN.

„Es gibt zwei Gruppen von Generaldirektoren: die eine, die ihr ganzes Leben in der Kommission verbracht hat und die im Groben denkt: ‘Es war vorher alles besser!’ Und dann gibt es die andere, die später hinzukam und sagt: ‘Auf geht’s, man muss alles verändern, man muss Projekte bewegen.’ Da gibt es überhaupt keinen Konsens! Ich kann das bei meinem Personal sehen: diejenigen, die ganz jung zur Kommission gekommen sind, mit 20 Jahren – und mit 50 Jahren immer noch da sind, in einem hochgeschützten Reich, abgeschnitten von der Welt; sie haben eine völlig falsche Vorstellung von der Welt: Wenn die das Büro wechseln müssen, fallen sie in Ohnmacht!“

Hinzu kommt, dass die Europäische Kommission seit der Präsidentschaft von Romano Prodi einen Strukturwandel vorgenommen hat, der sich auch auf die Positionierung des Generaldirektoriums ausgewirkt hat. Es ist transparenter und durchlässiger geworden.

„Ich glaube, dass die Generaldirektoren sehr starke Machtzentren sind. Aber seit Herr Prodi und seine Kollegen das Amt übernommen haben, haben sie systematisch das verstärkt, was man die Mobilität von Generaldirektoren nennt. Jeder wurde nun bewegt, keiner wurde in seinem Ressort, seinem Reich gelassen. Ich glaube, dass das für die Gesundheit der Institution unerlässlich ist. Dass kein Teil der Kommission als ein persönliches Königreich oder ein individuelles Machtzentrum gesehen wird.“

## Elitezugehörigkeit



### Elitezugehörigkeit

DIE GENERALDIREKTOREN  
VERSTEHEN SICH  
ALS POSITIONSELITE.

Die Hälfte der Generaldirektoren stimmt dem spontan zu, dass sie als Teil einer Elite gelten können. Nicht nur aufgrund ihrer herausragenden Position, sondern auch aufgrund ihrer (intellektuellen) Herkunft. Diesen Zusammenhang stellen insbesondere die französischen Generaldirektoren her, die sich schon allein durch das französische Rekrutierungssystem in den Verwaltungslaufbahnen einer Elite zurechnen.

„Ja, wir gehören zur herrschenden europäischen Klasse!“

„Gemessen an der Personenzahl, die hier in diesen hohen Positionen ist, ist das Generaldirektorium schon ein Netzwerk von Eliten.“

„Wir sind immerhin in einer Gesellschaftsklasse, wo große Dinge geschehen. Wir haben das Glück, Konzeptionen und Debatten mit zu gestalten. Und wir werden gut bezahlt. Wir müssen uns keine Sorgen machen, wie wir die Woche überstehen. Wir sind eine Elite, die im Leben keine Probleme hat.“

„Durch die Chance, die mir beschert wurde, eine stark intellektuelle Erziehung genossen zu haben, bin ich gleichzeitig in einer intellektuellen Elite, die auch ein wenig für Europa denkt.“

Dazu sind auch diejenigen zu rechnen (etwa ein Drittel), die einer Elitezugehörigkeit zwar nicht spontan zustimmen, da für sie der Begriff „Elite“ eher negativ besetzt ist, sich aber trotzdem insgeheim aus ihrem Selbstverständnis heraus einer elitären Gruppe zuordnen. Mehr als 80 Prozent der Generaldirektoren der Europäischen Kommission verstehen sich demnach als einer Elite zugehörig.

„Nun ja, der Ausdruck gefällt mir nicht, weil der verbunden wird mit Arroganz und Selbstzufriedenheit. Aber ich meine, dass Leute wie wir, die an wichtigen Positionen der Verantwortung sitzen und in der Lage sind, diese Positionen seriös und professionell wahrzunehmen, dass das schon eine gewisse Elite sein muss.“

„Die Kultur der Kommission macht, dass man einer Elite angehört, weil wir eine sehr starke hierarchische Top-down-Struktur haben. Ich glaube, darin ist ein starkes 'elitäres' Element enthalten.“

„Weil man es so oft gesagt bekommt, fängt man auch an, es zu glauben. Man sieht sich schon als ein Mitglied eines klar begrenzten Kreises.“

„Wir bilden eine Elite, weil wir ein Gremium von wenigen Leuten sind. Aber ob man als Mitglied einer Elite automatisch eine tolle Aura ausstrahlt? Da sage ich: 'Nein!' Da bleibe ich ein Bauer.“

Der wesentlich kleinere Teil von 12 Prozent der Generaldirektoren rechnet sich grundsätzlich nicht zu einer Elite.

„Elite besitzt eine negative Assoziation. Ich fühle mich privilegiert, das ist ein besseres Wort, glaube ich. In dem Sinne, dass es ein Privileg ist, für das man einen höheren Preis bezahlt. Aber es ist ein Privileg, eine höhere Verantwortlichkeit zu haben und die Möglichkeit, die man hat, Dinge zu machen, die einen in eine hervorgehobene Stellung bringen.“

„Wir sind Spezialisten des Multinationalen, des Multikulturellen und auch der europäischen Idee. Das ist eine noble Tätigkeit! Es gibt in anderen Bereichen auch noble Tätigkeiten für Europa. Wir produzieren nur die Ideen, nicht den Reichtum. Als Europäische Elite würde ich uns nicht bezeichnen.“

Mitunter werden auch keine Ähnlichkeiten zueinander gesehen, die eine Zuschreibung im Sinne von einer Elite-Gruppe rechtfertigen würden:

„Wir machen alle eine sehr unterschiedliche Arbeit. Es ist eben nicht so, dass wir alle dasselbe machen und wir zu einer bestimmten Schicht gehören.“

### III. VISIONEN ÜBER EUROPA

#### 1. Kernvisionen über Europa

Die Europäische Union entwickelt sich seit 1951 dynamisch fort. Aus einer Gemeinschaft von sechs ist eine Staatenverknüpfung von fünfzehn geworden. Und Europa, die Europäische Union, soll noch größer werden. Für 2004 sind Beitritte von zehn weiteren Staaten verabschiedet worden, und weitere Kandidatenländer stehen in der Diskussion. Die Europäische Union, ist aus einer Wirtschaftsgemeinschaft hervorgegangen. Auch heute steht die Wirtschaftspolitik in Europa im Vordergrund und hat mit der gemeinsamen Währung Euro ihren Kulminationspunkt erreicht. Aber auch auf politischem Gebiet hat sich Europa verändert: Mit dem Schengener Abkommen sind die Grenzen zwischen den Mitgliedstaaten quasi nicht mehr existent. Es besteht ein ungehinderter Verkehr zwischen den Ländern.

„Europa ist offensichtlich darauf konzentriert, sich um die eigenen Bürger zu kümmern, seinen Wohlstand weiterzuentwickeln, Bedingungen der Sicherheit durch politische Beziehungen zu erreichen. Durch die Erweiterung wird Europa als ein Gebiet der Geborgenheit, Sicherheit angesehen werden, in dem man unbekümmert leben und arbeiten sowie Geschäfte machen kann. Geborgen, sicher aus einem physischen Wert heraus, geborgen und sicher vor allem durch die Rechtsnormen.“

Hinzu kommt die Absicht, die Europäischen Institutionen zu stärken. Der Europäische Reformkonvent hat sich hierzu im Juli 2003 auf eine erste Verfassung für das vereinte Europa verständigt, die die Zusammenarbeit zwischen den bald 25 Mitgliedstaaten neu organisieren soll. Ein hauptamtlicher EU-Präsident und eine Ausweitung der Mehrheitsbeschlüsse sollen dafür sorgen, dass die Europäische Union effizienter und schneller zu Entscheidungen gelangt. Vorgeschlagen wird auch eine Stärkung der Europäischen Kommission, die das Recht erhalten soll, gemeinsam mit dem neuen EU-Präsidenten die regelmäßigen Gipfeltreffen der Staats- und Regierungschefs vorzubereiten. Es ist für das gemeinsame Europa schon viel erreicht worden. Es stellt sich trotzdem heute mehr denn je die Frage, wohin wird Europa aber gehen? Was werden die nächsten zwanzig, dreißig Jahre für Europa bringen? Mit welchen Entwicklungen, Fortschritten oder gar Rückschlägen ist zu rechnen? Die Generaldirektoren der Europäischen Union können als Europaexperten dazu einige Visionen aufzeigen. Ihre Kernvisionen beziehen sich auf folgende Bereiche:

#### Kernvisionen der Generaldirektoren

- Stärkung der Europäischen Institutionen
- Voranschreiten der Europäischen Integration und der Harmonisierung europäischer Politik
- Stärkung der internationalen Rolle Europas

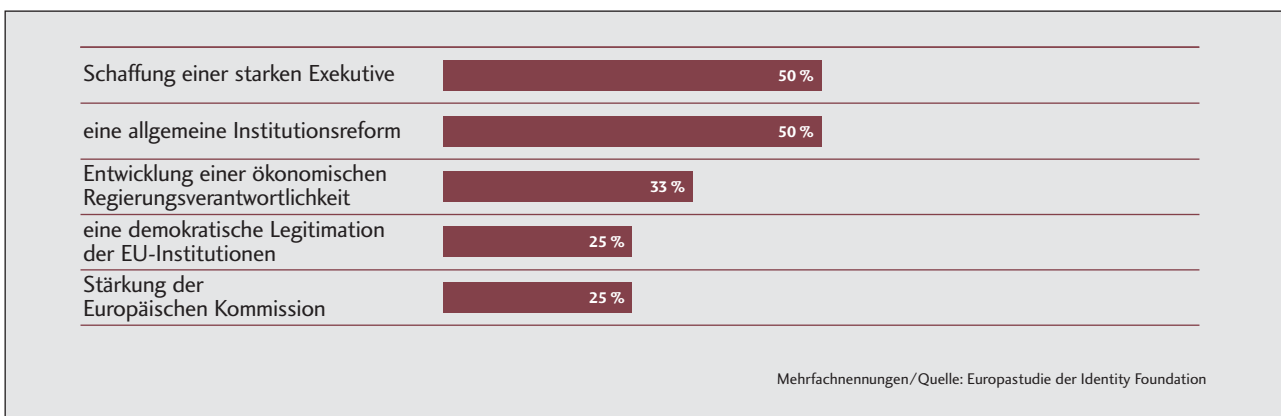
### 1.1. Stärkung der Europäischen Institutionen

Um die Gemeinschaft der europäischen Staaten voranzubringen und die Solidarität unter den Mitgliedstaaten zu festigen, ist eine Stärkung der politischen Institutionen in Brüssel, Luxemburg und Straßburg unabdingbar. Diese Meinung vertreten alle befragten Generaldirektoren. Einer Stärkung der Europäischen Institutionen bedarf es auch deswegen, da die großen Fragen und Probleme in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im Zuge einer allgemeinen Globalisierung scheinbar nicht mehr national gelöst werden können.

STÄRKUNG DER EUROPÄISCHEN INSTITUTIONEN, DA DIE GROSSEN FRAGEN IN POLITIK, WIRTSCHAFT UND GESELLSCHAFT NICHT MEHR NATIONAL GELÖST WERDEN KÖNNEN.

„Dazu gehören die Atompolitik, die Umweltpolitik. Alle großen Weltfragen wie Wanderungsbewegungen, Armut, Bevölkerungswachstum und so weiter. Diese Fragen können nicht auf nationaler Ebene gelöst werden, deshalb muss die Gemeinschaft mehr Funktionen bekommen.“

#### Stärkung der Europäischen Institutionen heißt:



Dies schließt für Europa auch eine strukturelle Veränderung ein hinsichtlich Legitimation und Funktion des Europäischen Parlamentes, der Europäischen Kommission, der Europäischen Zentralbank, des Europäischen Gerichtshofes, des Rates. Als Mitarbeiter der Europäischen Kommission thematisiert circa ein Viertel der Generaldirektoren eine künftige Stärkung der Kommission als wichtiges Organ, das Vorschläge im allgemeinen Interesse unterbreitet. Gleichzeitig hat man die Vorstellung von einer institutionellen Entwicklung, die das Parlament stärkt. Im Zentrum der Visionen hinsichtlich einer Reformierung der europäischen Gremienlandschaft steht die Schaffung einer Europäischen Regierung und ihre demokratische Legitimation.

STÄRKUNG DER EUROPÄISCHEN KOMMISSION IST NOTWENDIG.

„Wir müssen eine ‘better governance’ schaffen, weil wir schrecklich kompliziert und sogar langsam sind. Es ist schwierig, Europa zu erklären, und wenn es schwierig ist, es Intellektuellen zu erklären, wie kann man es dann den Leuten auf der Straße erklären? Das muss sich ändern! Wir brauchen eine stärkere Legitimation von europäischen Institutionen.“

Notwendig sei eine Institutionenreform in den Europäischen Gremien. Denn eine strukturelle und legitimatorische Veränderung in den Europäischen Institutionen sei für die Vertiefung der Europäischen Integration unentbehrlich.

„Ich denke, in dreißig Jahren werden die europäischen Institutionen stärker und gefestigter sein und hoffentlich demokratischer und von den Bürgern besser akzeptiert.“

Für circa die Hälfte der Befragten ist damit in erster Linie eine Stärkung der Exekutiven anzustrengen. Es besteht die Vorstellung von einer Europäischen Regierung und von einem Europäischen Parlament mit mehr Verantwortlichkeiten.

„Europa muss über eine starke Exekutive organisiert werden. Ich bin offen, wie diese zustande kommt. Wenn es die Kommission sein soll, dann ist eben die Europäische Kommission die Regierung. Aber man braucht eine starke Regierung. Auch ein verantwortliches Parlament.“

MEHR ÖKONOMISCHE  
ENTSCHEIDUNGS-  
KOMPETENZ FÜR DIE EU.

Ein Drittel der Generaldirektoren sieht auch Defizite der Europäischen Union bezüglich einer ökonomischen Regierungsposition, was für die zukünftige ökonomische Leistungsfähigkeit und Währungsstärke Europas sehr wichtig sei. Auch wenn schon viel im gemeinsamen europäischen Wirtschaftssektor erreicht worden ist, wird hier durchaus noch weiteres Reformpotenzial gesehen. Denn nach Auffassung der Generaldirektoren ist gerade die Wirtschaftsstärke der Trumpf Europas.

„Man muss diesen einzigartigen europäischen Markt und den Euro schützen. Ein Problem hierbei ist, dass es keine ökonomische Regierung gibt, eine 'la gouvernance économique'. Das ist total schwach, ein absolutes Problem, das aber keiner angehen will.“

NACHTEIL IST DIE SCHLEPPENDE  
INSTITUTIONENREFORM.

Insgesamt vermutet circa ein Drittel der Befragten, dass die Institutionenreform aber eher langsam vonstatten gehen wird. Sie machen sich nicht allzu viel Hoffnung, dass dies noch in ihren Amtszeiten geschehen wird.

„Es dauert, bis so etwas zusammenwächst. Da muss in Europa noch sehr viel Zeit vergehen. Diese Dynamik muss sich sukzessive entwickeln. Und hierfür müssen erst einmal Vorurteile abgebaut werden, auch historische Probleme. Großbritannien ist hierfür ein gutes Beispiel: Es wird noch lange dauern, bis seine Ausrichtung ganz und gar auf Europa orientiert ist. Es hat sich traditionell schon immer mehr in die weite Welt hineinbegeben.“

Ebenso viele sind allerdings der Meinung, dass – wie die Vergangenheit schon mehrmals gezeigt hat – alles auch ganz schnell gehen kann.

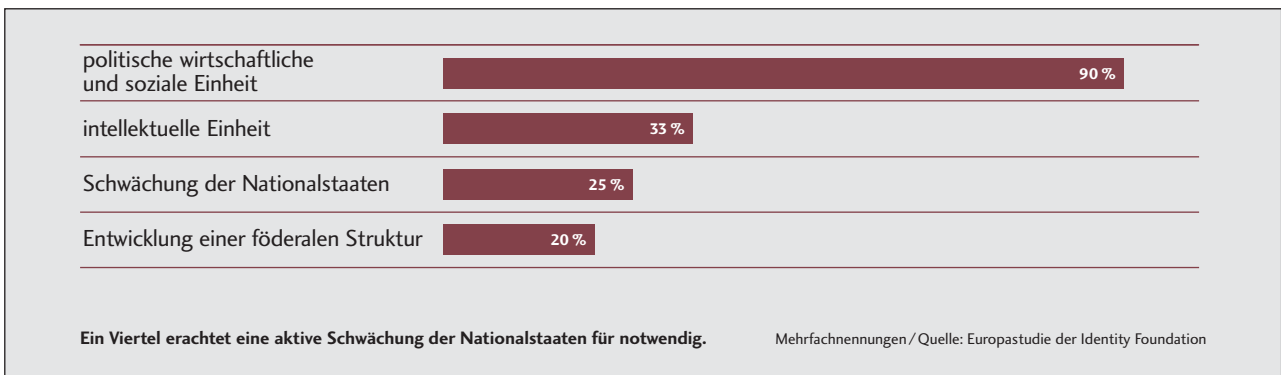
„Es gab und gibt in Europa immer wieder Entwicklungen, die auf einmal rasant gehen.“

## 1.2 Europäische Integration und die Zukunft der Europapolitik

Die Europäischen Institutionen sorgen gleichwohl für die Stabilität der Europäischen Integration. Diese voranzubringen, gehört zu den Kernaufgaben der politischen Ebene. „Europäische Integration“ ist dann erreicht, wenn von den Bürgern – bei aller nationalen Orientierung, die nach Ansicht von 90 Prozent der Generaldirektoren bestehen bleiben wird – Europa als politische, wirtschaftliche, gesellschaftspolitische und auch kulturelle Selbstverständlichkeit wahrgenommen werden wird. Die Vision von einem Drittel der Generaldirektoren ist auch, dass aus Europa eine große kommerzielle, technologische und intellektuelle Integrationseinheit wird.

EUROPÄISCHE INSTITUTIONEN SORGEN FÜR DIE STABILITÄT DER EUROPÄISCHEN INTEGRATION.

### Ziele der Europäischen Integration



Europäische Integration bedeutet nicht nur, die Europäischen Institutionen zu stärken oder die Gemeinschaft über weitere Mitgliedstaaten zu verstärken, sondern heißt im Grunde, die Nationalstaaten ein Stück weit zu schwächen.

„Es gibt viele Gebiete, wo wir europäische Lösungen brauchen. Und wir sollten die erreichen, ohne zu viel Rücksicht auf nationale Souveränität zu nehmen.“

Knapp ein Viertel der Generaldirektoren gibt an, dass dies am ehesten in Form einer Föderation zu verwirklichen sei. Wie diese föderale Struktur allerdings aussehen soll, darüber besteht noch keine konkrete Vorstellung. Sie wird jedenfalls nicht mit der föderalen Bundesländerstruktur Deutschlands oder der amerikanischen Föderation der Bundesstaaten gleichgesetzt. Ziel ist eine neuartige föderale Gemeinschaft.

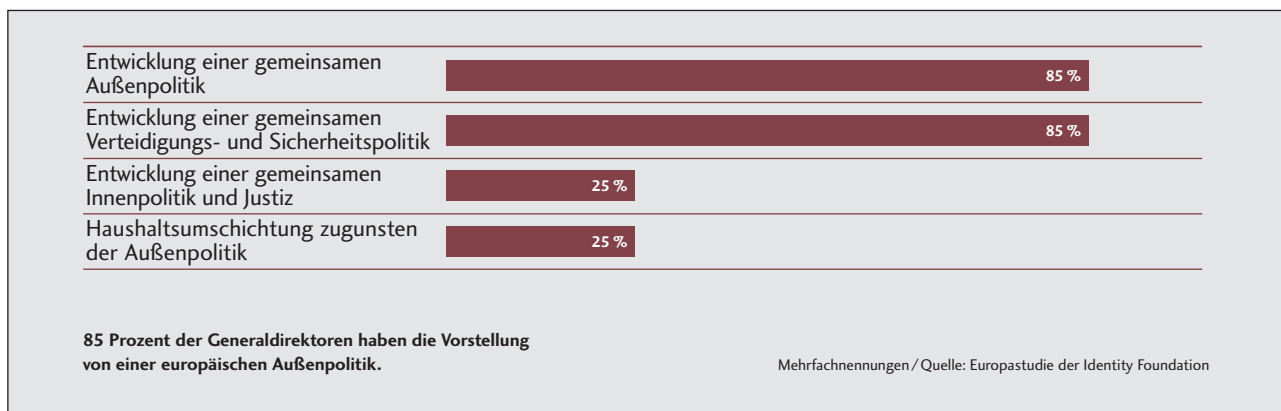
VISION VON EINEM FÖDERALEN EUROPA.

„Ich denke, wir bewegen uns auf eine föderale Struktur zu. Ich denke, wir erfinden eine neue Form des Föderalismus, die sich von dem unterscheidet, was wir beispielsweise in Deutschland haben, oder davon, was man in den Vereinigten Staaten findet, weil wir es schaffen müssen, Dinge zu vereinen, die viel komplexer sind. Vielleicht bewegen wir uns auf eine Art föderale Struktur hin, die von einer Art der europäischen Identität geprägt sein wird, in der Menschen nationale, lokale oder regionale Identität auch damit vereinen können, zu einem europäischen Ganzen zu gehören.“

„Ich glaube, wir brauchen eine Föderation für die Dinge, die man gemeinsam machen will. Man sollte sicherlich nicht alles auf europäischem Niveau machen. Das wäre absurd! Aber die Dinge, die man zusammen angehen möchte, muss man auf föderale Weise organisieren, sonst kommt man nirgendwo hin.“

Mit dem europäischen Integrationsprozess eng verknüpft ist die Harmonisierung einiger wesentlicher Politikfelder. Wurde auf dem Feld der Wirtschafts- und Währungspolitik bislang ein hohes Integrationsmaß erreicht, gilt es nun, andere politische Bereiche, die bislang noch national ausgerichtet sind, auf der europäischen Ebene zu harmonisieren.

### Harmonisierung der Politikfelder



Und gerade weil Europa eine Wirtschaftsmacht ist, ist es nur konsequent, auch eine Rolle als politische Macht zu spielen. So plädieren mehr als drei Viertel der Generaldirektoren direkt oder indirekt für eine gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik in Europa.

„Ich hoffe, wir werden an der internationalen Front stärker präsent.“

„Ich würde es wunderbar finden, wenn es ein gemeinsames europäisches Heer geben würde und keine nationalen mehr.“

„Europa wird eine bedeutsamere internationale Rolle bekommen. Wenn man auf unsere ökonomische Kraft und Größe schaut, ist es für mich nicht möglich, sich vorzustellen, dass wir nicht auch eine stärkere, ja sogar eine ernst zu nehmende internationale Rolle einnehmen.“

### AUSSENPOLITIK ALS FRIEDENSSICHERUNG.

Gemeinsame Außenpolitik bedeutet in erster Linie, stärker friedensstiftend in der Welt tätig zu werden, worin die Hälfte der Generaldirektoren die wichtigste weltpolitische Funktion Europas sieht. Ein Viertel hält es in diesem Zusammenhang sogar für notwendig, die europäischen Haushaltsmittel zugunsten der friedensorientierten Außenpolitik neu zu verteilen.



„Ich bin für eine Umschichtung der Budgetmittel von der Landwirtschaft zur Außenpolitik.“

Auch besteht die Vision, eine gemeinsame Sicherheitspolitik nach innen anzustreben. Das heißt, es bedarf auf europäischer Ebene einer gemeinsamen Innenpolitik und Justiz. Diese Vision äußert circa ein Viertel der Befragten. Unterschiedlich sind ihre Begründungen hierfür, auch wenn ihr Augenmerk hierbei mehrheitlich auf die Sicherung der Außengrenzen Europas gerichtet ist. Angestrebt wird unter anderem eine gemeinsame Asyl- und Immigrationspolitik:

ES BEDARF AUF EUROPÄISCHER EBENE EINER GEMEINSAMEN INNENPOLITIK UND JUSTIZ.

„Es macht ja keinen Sinn, dass jedes Land eine andere Asylpolitik betreibt. Die Leute können jetzt nach Italien rein und von da aus nach Deutschland, obwohl sie hier nicht rein dürfen. Aber es gibt nun mal Schengen und den Binnenmarkt.“

„Justiz und Inneres erscheinen mir als die Bereiche, in denen der größte Fortschritt notwendig ist.“

„Das nächste große Gebiet, das sich entwickeln wird, wird eine gemeinsame Einwanderungspolitik sein. Weil all die Mitgliedstaaten Probleme mit Migranten haben. Wir brauchen eine gemeinsame Organisation der Einwanderung.“

Die Forderung nach einer gemeinsamen Immigrationspolitik zielt auch auf die demographischen Veränderungen, die für alle europäischen Länder zu erwarten sind. So sind die Generaldirektoren der Auffassung, dass eine gemeinsame Immigrationsordnung notwendig sei, um auch das Problem der Altersstruktur in den Mitgliedstaaten zu lösen.

NOTWENDIGKEIT EINER GEMEINSAMEN IMMIGRATIONSORDNUNG.

„Da ist ein radikaler Wechsel in der Demographie. Wir haben nicht genug junge Leute, um all diese Jobs zu füllen. Daher brauchen wir unbedingt mittelfristig eine strukturierte Einwanderungspolitik. Und das hat allerlei Konsequenzen für die Bildung und für die Gesundheitsversorgung.“

Die Visionen zur Harmonisierung betreffen jedoch nicht nur große Politikfelder, sondern sind unter anderem auch auf die europäischen Bildungssysteme gerichtet. Man wünscht sich insgesamt mehr „europäische Erziehung“ in den Bildungsinstitutionen.

FORDERUNG NACH MEHR „EUROPÄISCHER ERZIEHUNG“ IN DEN BILDUNGSINSTITUTIONEN.

„Was mich schockt, ist die Tatsache, dass Europa nicht zur Erziehung unserer Kinder gehört. Aber ihr Alltag besteht doch auch aus Europa! Es geht mir hier nicht einmal um bestimmte Bildungsnormen. Was ich vermisse, sind europäische Erziehungsinhalte. Man spricht mit den Kindern nicht über Europa und über die fünfzig Jahre Frieden in Europa, der das Verdienst des europäischen Projektes ist. Ist Europa denn nicht genauso viel wert wie die napoleonischen Kriege?“

Einige wenige sehen die politische Zukunft Europas weniger visionär, sondern halten es zunächst für notwendig, Europäische Politik zu konsolidieren, vor allem im Zuge der Erweiterungen. Es gibt aber auch Stimmen – die allerdings in der Minderheit sind –, die Entwicklungsrückschritte in der Europäischen Union und sogar auch ein Scheitern befürchten.

„Ich denke, es ist möglich, dass das zusammenbrechen wird, dass es keine größere Europäische Union geben wird.“

### 1.3. Internationale Rolle Europas

STÄRKERE UND NACHHALTIGERE  
PRÄSENZ EUROPAS UND SEINER  
INSTITUTIONEN IN DER WELTPOLITIK.

Die Zukunftsvorstellungen über Europa und die Europäische Union implizieren vielfach auch die internationale Rolle Europas. Eine weitere zentrale Vision der Generaldirektoren ist die stärkere und nachhaltigere Präsenz Europas und seiner Institutionen in der Weltpolitik. Europa muss nach Auffassung der Generaldirektoren der Europäischen Kommission mehr Verantwortung in der Welt übernehmen. Von nahezu allen Befragten werden Europa viele Einflussmöglichkeiten auf die politischen Entscheidungen in globaler Perspektive zugeschrieben, die es bislang zu wenig ausnützt.

„Europa ist eine Kraft, die in der Welt zählt.“

„Schon aus Gründen der Selbstachtung sollte sich Europa international so organisieren, so aufstellen, dass es Gewicht und Einfluss hat. Nicht aus einer Europabesessenheit oder eines neuen Europanationalismus heraus, sondern weil ich meine, dass die vorzüglichen Briten und Franzosen, die Deutschen und Italiener enorm viel beizutragen haben im Vergleich zu den Amerikanern und Japanern.“

EUROPA GILT ALS GARANT VON  
ÖKONOMISCHER UND SOZIALER  
INTEGRATION.

Europa fungiert für circa 80 Prozent der Befragten sozusagen als politisches, soziales, wirtschaftliches und kulturelles Modell in der Welt. Es gilt als Garant von ökonomischer und sozialer Integration. Zu den Visionen der Generaldirektoren zählen, Instrumente für eine weltpolitische Integration zu entwickeln.

„Es ist eine große Herausforderung für Europa, seinen Platz in der Welt einzunehmen als ein Modell, das eine Alternative zum liberalen amerikanischen Modell ist. Denn es ist darauf gerichtet, ein gewisses Maß an sozialem Schutz und Solidarität zu sichern.“

Circa ein Drittel geht sogar so weit, Europa als Weltmacht zu postulieren. Dies setzt natürlich die Abgabe bisheriger nationaler Verantwortlichkeiten an eine potenzielle Europäische Regierung voraus.

„Wenn Europa nicht mit einer Stimme spricht, übernimmt es keine Verantwortung auf weltweitem Niveau. Und dann wird es nach und nach an Substanz verlieren.“

„Es ist das Schicksal Europas, zu den großen Akteuren in dieser Welt zu gehören. Als Trägerin von transnationalen Beziehungen sollte es ein Gleichgewicht zwischen den Menschen, zwischen den Menschen und ihrer Umwelt, zwischen den Kulturen herstellen. Das ist Europa!“

Nicht nur außenpolitisch sollte Europa mehr Selbstbewusstsein entwickeln und Beiträge leisten, sondern auch auf dem eigenen innenpolitischen Feld sollte Europa stärker die Eigeninteressen wahren und die Anpassungsprozesse an andere weltpolitische Mächte reduzieren. Darin sind sich nahezu alle befragten Generaldirektoren einig.

FORDERUNG NACH MEHR EUROPÄISCHEM SELBSTBEWUSSTSEIN IN DER WELTPOLITIK.

„Es ist wichtig, dass Europa als ein großer Kontinent mit einer Bevölkerung, die eine eindrucksvolle kulturelle und politische Geschichte hinter sich hat, das Selbstbewusstsein und den Ehrgeiz haben sollte, sein Schicksal selbst zu gestalten und nicht Spielball anderer Mächte zu werden.“

#### 1.4. Vermittlung Europäischer Politik

Zu den Kernaufgaben der Europäischen Institutionen, aber auch aller anderen an Europäischer Politik beteiligten Gremien gehört die Verbesserung der Informationslage über die Europäische Politik. Das heißt, man stellt sich eine bessere Vermittlung der Beschlüsse, der Entscheidungsprozesse sowie der Planungen an die Europäischen Bürger vor. Denn ein wesentlicher Grund, warum „Europa“ teilweise unbeliebt sei, kritisiert oder einfach falsch verstanden würde, ist nach Auffassung der Generaldirektoren, dass niemand so genau weiß, wie Europa eigentlich funktioniert. Im Vordergrund steht der Abbau europäischer Überregulierung, damit würde Europäische Politik in allen Bereichen transparenter und offener – dies umso mehr, je mehr Länder dazukommen. Dies thematisiert immerhin mehr als ein Drittel der Generaldirektoren.

ZU DEN Kernaufgaben GEHÖRT DIE VERBESSERUNG DER INFORMATIONSLAGE ÜBER DIE EUROPÄISCHE POLITIK.

„Es ist ein absolutes Manko, dass vieles, was hier geschieht, einfach nicht transparent darstellbar ist. Wir haben zum Beispiel kein Parlament mit einer Haushaltshoheit. ‘Europa’ muss mehr als Produkt verkauft werden.“

Besonders schwer zu vermitteln sei die Verfügung des Brüsseler Haushaltsplans. Der Öffentlichkeit würde viel zu wenig bewusst gemacht, was mit den öffentlichen Geldern für Europa passiert. Es bedarf demnach eines klareren Europa-Haushaltes, an dem ablesbar ist, was für gemeinsame Projekte ausgegeben wird, was in die Mitgliedstaaten zurückfließt. Gerade die Etatbereiche müssten transparenter werden. Dafür plädieren immerhin 20 Prozent der Generaldirektoren.

Voraussetzung für diesen Vermittlungsprozess ist auch, das Interesse der Bürger zu gewinnen. Denn erst, wenn ein Interesse an Europäischer Politik besteht, informiert man sich auch.

„Nehmen wir die Bauern. Sie sind gut informiert über die Politik im Agrarbereich. Für alle anderen gesellschaftlichen Bereiche würde ich aber behaupten, dass kaum jemand ein Abkommen liest.“

Insofern müssen die europäischen Bürger mehr und mehr für europäische Themen und europäische Politik sensibilisiert werden. Noch ist Europa zu fern.

## 2. Europa-Bilder

### 2.1. Europäische Identität und Selbstverständnis der Europäer

#### *Europäische Identität*

EUROPÄISCHE IDENTITÄT EXISTIERT  
BEI DEN BÜRGERN EUROPAS NICHT.

Von einer Europäischen Identität der europäischen Bürger aktuell zu sprechen, halten alle befragten Generaldirektoren für problematisch, da sie Europa als nach wie vor stark nationalstaatlich geprägt sehen und vermuten, dass diese eher nationale Prägung noch lange Zeit erhalten bleiben wird. Die Entwicklung einer Europäischen Identität wird kaum gesehen.

„Europäische Identität ist trotz dem, dass sie wächst, immer noch sehr wenig ausgeprägt und die Menschen denken – der Euro hilft natürlich –, dass sie etwas mit ihren europäischen Nachbarn gemeinsam haben. Die Erweiterung wird aber die Ausbildung einer europäischen Identität erschweren, zumindest für eine Weile.“

Allerdings gibt es Stimmen, die einer Europäischen Identität einen etwas höheren Stellenwert zuschreiben, als dies noch vor zwanzig oder dreißig Jahren der Fall gewesen ist. Die Bürger seien zumindest etwas sensibilisierter, was „europäisches Empfinden“ und „europäische Zugehörigkeit“ angehe. Die Ursachen hierfür sehen sie in der zunehmenden allgemeinen Globalisierung.

„Europäische Integration und Globalisierung bedeuten eben, dass der Globus schrumpft. Die Leute rücken einander näher und sind auch viel stärker mit dem europäischen Nachbarn beschäftigt, mit Problemen, die über das eigene Dorf hinausgehen. Das muss nicht immer zu einer europäischen Identität führen. Aber es ist auch nicht so, dass jeder Deutsche ein superbegeisterter Deutscher ist, nur weil er einen deutschen Pass hat. Identität ist dann vielleicht in dem Sinne zu verstehen, dass man einfach dazugehört, ob man will oder nicht.“

IDENTITÄTSBILDEND IST ALLENFALLS  
EIN HOMOGENES FREMDBILD VON  
DEN EUROPÄERN.

Identitätsprägend ist auch das mitunter homogene Fremdbild, das von den europäischen Bürgern im nicht europäischen Ausland besteht und dann sozusagen als Etikett wahrgenommen wird.

„Man wird ja auch zunehmend von außen als Europäer identifiziert, auch wenn einem das vielleicht gar nicht so lieb ist.“

Rund die Hälfte der Generaldirektoren führt an, dass Europäische Identität allenfalls als Abgrenzungsindikator zu Bürgern anderer Kontinente, insbesondere gegenüber den Amerikanern eine Rolle spielt. Erst wenn man sich jenseits der europäischen Grenzen befindet, kommt ein europäisches Selbstverständnis zum Tragen.

EUROPÄISCHE IDENTITÄT ALS  
ABGRENZUNGSINDIKATOR  
GEGENÜBER DEN AMERIKANERN.

„Die Menschen sind oft proeuropäisch, um definitiv antiamerikanisch zu sein!“

„Die meisten Menschen denken über sich selbst als Europäer in Abgrenzung zu Nichteuropäern. Menschen fangen an, über sich selbst als Europäer zu denken, wenn sie sich über Herrn Bush ärgern. Oder sie fangen an, über sich selbst als Europäer zu denken, wenn sie sich durch die japanischen Autoimporte bedroht fühlen. Aber wir konnten bisher noch keinen positiven Sinn davon entwickeln, europäisch zu sein.“

„Ich würde sagen, dass Europäische Identität eher in der Abgrenzung greift denn in positiver Identifizierung. Als Abgrenzung gegenüber den Amerikanern insbesondere. Und das ist im kontinentalen Europa eher ausgeprägt als in England, wo es sicherlich eine stärkere Identifizierung mit dem 'American way' gibt.“

„Sie merken Europäische Identität in dem Moment, wo Sie reisen. Und ich glaube, dass die Europäische Identität nur spürbar ist für Leute, die diese Möglichkeit haben. Und das sind wenige! Der normale Bürger in Rom, Berlin hat gar nicht die Möglichkeit, sich europäisch zu fühlen. Und jetzt mit der Erweiterung noch weniger.“

„Die Europäer mögen die Deutschen nicht, weil sie zu fett sind, sie mögen die Engländer nicht, weil sie zu englisch sind, sie mögen die Franzosen nicht, weil sie zu arrogant sind, sie mögen die Italiener nicht, weil sie 'oversexed' sind, und sie mögen die Amerikaner nicht, weil sie 'over there' sind. Und so haben die Europäer nach außen hin ein natürliches Profil der Abgrenzung zu den Amerikanern oder den Japanern. Aber nach innen betrachtet, mögen sie sich nicht.“

Für den europäischen Identifikationsprozess spielt auch das subjektive Engagement für Europa eine Rolle, auch wenn sich die für Europa arbeitenden Deutschen, Franzosen, Italiener und so weiter sicherlich nach wie vor als Deutsche, Franzosen, Italiener und so weiter sehen. Und doch lässt sich erkennen,

DER EUROPÄISCHE IDENTIFIKATIONS-  
PROZESS IST ABHÄNGIG VOM  
SUBJEKTIVEN ENGAGEMENT FÜR EUROPA.

„dass diejenigen, die sich für Europa engagieren, Europa gegenüber aufgeschlossen sind, erkennen, dass ihre Existenz stark vom europäischen Zusammenhang konditioniert wird.“

Die Generaldirektoren sehen die europäischen Bürger insgesamt mehrheitlich regional geprägt. Allerdings räumen sie eine Differenzierung in der Identitätsprägung je nach staatlicher Herkunft ein. So können nationale Identitätsempfindungen durchaus vor regionalen bestehen.

„Ich nehme an, wir haben immer noch stark nationale Identitäten. Ich nehme an, dass außerhalb Deutschlands alle Deutschen deutsch empfinden. Und das ist wahrscheinlich für alle Länder so. Die regionale Identität ist viel schwächer in Frankreich und England, sehr stark in Belgien und Spanien und womöglich in Italien. Daher variiert die Identitätsausprägung von Land zum Land.“

„Das variiert von einem Land zum anderen. Wenn man deutsch ist, in einer föderalistischen Struktur lebt, dann kann ich mir vorstellen, dass die regionale Identität sehr wichtig ist. Aber man kann aus einem kleinen Land kommen wie dem meinen, da fühlt man mehr in der Nationalität. Das Gleiche gilt für die lokale Identität. Wenn man aus einem stark zentralisierten Land kommt, ist die nationale Identität die stärkste.“

Dass die europäischen Bürger kaum Europäische Identität entwickeln, korreliert nach Auffassung circa eines Drittels der Befragten mit der mangelnden Vermittlung des europäischen Gedankens.

„Ich beobachte Europa als eine Art Dienstleister für die Bürger: Man hat ihnen eine einheitliche Währung gegeben und offene Grenzen. Das ist alles selbstverständlich. Aber es wird eigentlich nicht als Entwicklung sui generis wahrgenommen. Es ist nicht so identitätsformend.“

BISLANG WURDE DIE AUSBILDUNG  
EINER EUROPÄISCHEN IDENTITÄT  
VON DER POLITIK VERHINDERT.

Eine europäische Identitätsausbildung wird demnach in Abhängigkeit von der Veränderung der politischen Strukturen in Europa gesehen. Bislang wurde die Ausbildung einer Europäischen Identität nach Meinung eines Drittels der Generaldirektoren von der Politik verhindert. Verstärkte Formen der politischen Teilhabe für die Bürger Europas könnten dabei eine identitätsstiftende Funktion haben.

„Der Europäische Gedanke setzt sich vielleicht mehr durch, wenn wir ein Europäisches Parlament haben, das auch die Bürger repräsentiert.“

„Es ist eines der ganz großen Probleme, dass die Bürger nicht das Gefühl haben, an den Entscheidungen zu partizipieren, einbezogen zu sein. Insofern besteht eine unzureichende Wahrnehmung von dem, was europäisch bedeutet. Es gibt keine konkreten und greifbaren Elemente, die es den Menschen ermöglichen zu erkennen: 'Das ist Europa!' Und je mehr sich Europa vergrößert, desto mehr wird sich das Problem verschlimmern.“

MEDIEN HÄTTEN EINE IDENTITÄTS-  
STIFTENDE KRAFT, WÜRDEN SIE  
SICH STÄRKER MIT EUROPA AUSEIN-  
ANDER SETZEN.

Nach Meinung von fast der Hälfte der Generaldirektoren könnten auch die Medien identitätsstiftend wirken, wenn sie es sich zur Aufgabe machen würden, Europa, die Europäischen Institutionen und die Europäische Politik positiver oder zumindest authentisch zu vermitteln.

„Wenn Sie die Berichterstattung in der Presse sehen, ja dann ist vielleicht mal was auf der vierten Seite über Europa zu lesen. Und wenn Sie lokale Zeitungen nehmen, also noch weiter in die Provinz gehen, dann wird es schon sehr schwierig, da noch etwas zu finden, was mit Europa zu tun hat.“

Für die Zukunft allerdings sehen sie die Herausbildung einer Europäischen Identität schon sehr viel zuversichtlicher, da die heutige Jugend und nachfolgende Generationen Europa sehr viel selbstverständlicher erleben und erleben werden.

ZUVERSICHT FÜR DIE HERAUSBILDUNG EINER EUROPÄISCHEN IDENTITÄT.

„Europäische Identität wird mehr und mehr kommen, weil sich die Generationen verändern. Weil ich glaube, dass es in Zukunft selbstverständlich werden wird, dass man im Kindergarten schon eine zweite Sprache lernen wird. Mit einer zweiten Sprache kommt man auch mit anderen Kulturen wesentlich enger zusammen.“

„Wir werden mehr europäische Identität in den nächsten 20, 30 Jahren bei der jüngeren Generation sehen.“

„Kriege können Identitäten erschüttern, aber auch stärken. Insofern haben die Menschen, die in direkter und indirekter Weise Kriege oder Kriegsfolgen haben erfahren müssen, sehr starke Identitäten. Aber wenn man in Perioden des Friedens lebt, wo man sich leichter hin und her bewegt, wo man einen Teil seines Studiums woanders macht oder man Sprachen spricht, beginnt sich Europäische Identität zu entwickeln.“

Europäische Identität erreicht auch dann für die künftigen Bürger Europas einen höheren Stellenwert, wenn sich die nationalen Gesellschaften mehr und mehr durchmischen, sei es auf dem Arbeitsmarkt oder durch private Verbindungen.

EUROPÄISCHE IDENTITÄT AUF GRUND DER GESELLSCHAFTLICHEN DURCHMISCHUNG.

„Es wird viel mehr bikulturelle Ehen und multikulturelle Familien geben. Das prägt natürlich, dies wird eine andere Identität geben.“

Insbesondere die Kinder multikultureller Familien haben keine nationalen Wurzeln mehr. Und um nationale Identitätsprobleme zu meistern, wird eine wie auch immer geartete Europäische Identität richtungsweisend für die jeweilige Persönlichkeitsentwicklung sein.

Trotz aller Bemühungen um die Europäische Integration scheint für einen Großteil der Generaldirektoren das mangelnde europäische Identitätsempfinden der Bürger kein wesentliches Problem darzustellen. Viel entscheidender ist es, dass die Bürger nicht das Gefühl entwickeln, dass ihnen die Wurzeln genommen werden.

„Gerade die regionale Identität ist wichtig bei der europäischen Integration. Für die Mehrheit der Bevölkerung scheint es wichtig zu sein, eine Identität zu haben, wo sie sich festhalten kann, gerade wenn um sie herum so viel passiert. Also: Europäische Integration ist gut, aber man braucht dabei nicht die regionale Identität in Frage zu stellen. Ich war zwanzig Jahre in Lübeck und danach nicht mehr. Aber es ist immer gut, wenn man weiß, wo seine Heimat ist.“

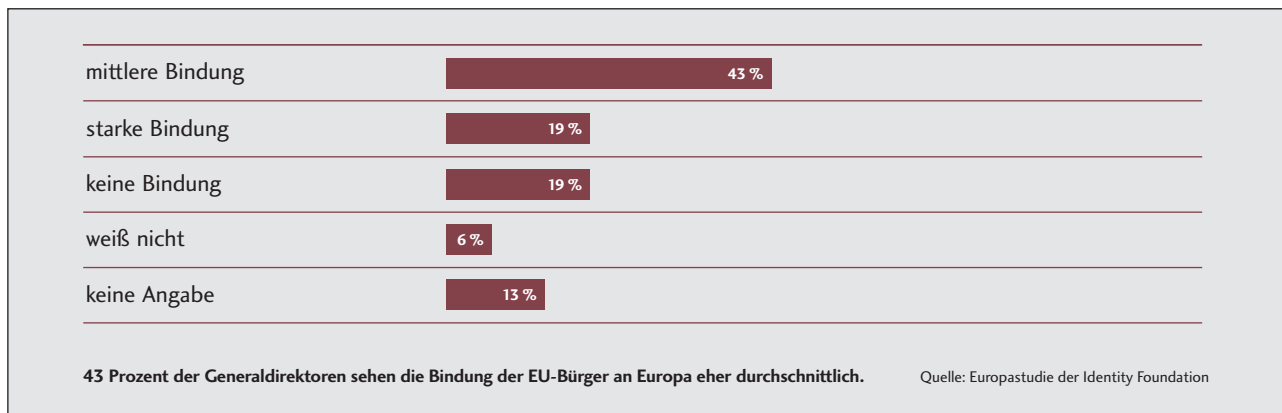
DIE GLEICHZEITIGKEIT REGIONALER UND EUROPÄISCHER IDENTITÄT BESCHREIBT DEN KÜNFTIGEN EU-BÜRGER.

In der Vorstellung der Generaldirektoren wäre es für die Europäische Integration das Optimum, wenn sich regionale beziehungsweise kommunale Identitätsmuster mit Elementen der europäischen Identitätsfindung durchmischen würden. Die Gleichzeitigkeit beider Identitätsmuster beschreibt ihrer Ansicht nach den künftigen EU-Bürger.

### *Europäisches Commitment*

Wie die Ausformung der Europäischen Identität der Bürger Europas wird auch ihre emotionale wie politische Bindung an Europa, an den Europäischen Gedanken und an das Europäische Haus von den Generaldirektoren recht niedrig eingestuft. Insgesamt schätzen die Generaldirektoren die Bindung der Europäer an das Europäische Haus wie folgt ein:

### Bindung an das Europäische Haus



Nur 19 Prozent der EU-Bürger würden eine starke Bindung haben, ebenso viele aber auch gar keine. Einen mittleren Bindungsgrad schreiben circa 40 Prozent der Generaldirektoren der europäischen Bevölkerung zu. Die Ursache für diese niedrige Bindung der Europäer an das Europäische Haus hat vor allem seine Ursache in der Selbstverständlichkeit, mit der die Europäer die Europäischen Institutionen wahrnehmen.

„Ich denke nicht, dass sich die Europäer in irgendeiner Weise mit den europäischen Institutionen verbunden fühlen.“

„Eine der Schwierigkeiten ist, dass die Europäische Union von den Menschen als Selbstverständlichkeit genommen wird; dass man die Welt so nimmt, ohne zu bemerken, dass sie in der Form erst erschaffen werden muss. Ich denke nicht, dass die Europäer eine emotionale oder politische Verbundenheit haben, weil sie es als Selbstverständlichkeit betrachten, und das ist sehr gut. Aber die Sachen so als gegeben zu nehmen, hat auch einen Preis.“



Die stärkste Bindung an Europa wird eher den kleineren Ländern bescheinigt und denen mit Extremerfahrungen durch den Zweiten Weltkrieg. Auch zeigen die kleineren europäischen Nationen die stärkste Loyalität gegenüber dem europäischen Gedanken und dem europäischen Haus.

STÄRKERE BINDUNG AN EUROPA WIRD DEN KLEINEREN LÄNDERN WIE DEN BENELUX-STAATEN ZUGESCHRIEBEN.

„Die Einstellung der kleineren Länder ist, dass sie sich in einer Gruppe mit größeren Ländern sicher fühlen. Es ist so, wie wenn man durch eine dunkle Straße geht, da ist es gut, eine starke Person neben sich zu haben, aber das ist nur ein Teil dieses Gefühls.“

„Dass die kleineren Länder eine sehr viel stärkere Bindung an Europa haben als die großen, ist auch nicht weiter überraschend. Denn die kleineren Länder wissen natürlich, dass sie in der heutigen globalisierten Welt nicht mehr vernünftig auftreten können. Niemand nimmt zur Kenntnis, wenn der finnische Außenminister irgendwohin fährt. Das gilt auch für die Währung. Die finnische Mark hat keinen Investor in Asien interessiert. Die kleinen Länder binden sich stärker ein und legen mehr Wert auf eine Zusammenarbeit.“

„Ich denke, dass diese Länder, die den Krieg erleben mussten, klar eine größere Verbundenheit haben. Länder, die besetzt wurden, diese Länder haben für Europa mehr Sinn. Erstens, weil sie wissen, wie fragil alles ist. Und zweitens, weil sie verstehen, dass, wenn man in den Benelux-Staaten lebt, alles viel eher als in Frankreich oder in Deutschland miteinander verwoben ist. Wenn man in die Gegenwartsgeschichte eindringt, dann hat man eine andere Sichtweise auf Leben und Kooperation in Europa.“

Insofern schreiben zwei Drittel der Generaldirektoren den Benelux-Staaten die stärkste „Europefication“ zu.

An zweiter Stelle werden die Gründerstaaten Frankreich und Deutschland genannt. Auch wenn wohl in diesen beiden Ländern die Bindung an Europa auch schon einmal stärker war.

„Das europäische Projekt erfährt in Frankreich immer noch viel Unterstützung.“

„Ich glaube, die stärkste Bindung ist in den Gründerländern, weil man seit mehr als 50 Jahren dazugehört. In diesen Ländern wurde Europa gegründet, entwickelt und sie haben immer die Entwicklung des Projektes 'Europa' unterstützt.“

„Ich würde sagen, Frankreich und Deutschland haben immer noch eine viel größere Verbundenheit. Aber es ist weniger, als es mal war.“

An dritter Stelle stehen Länder wie Spanien, Portugal und Italien, da diese durch die Aufnahme in die Europäische Union einen positiven Wandel erfahren haben.

„Der Beitritt zur Europäischen Union war für Spanien und Portugal praktisch verbunden mit der Befreiung von der Diktatur und deshalb ist dort die Europaorientierung als Wert relativ positiv besetzt.“

„Ich denke, Spanien und Portugal haben ein starkes Verbundenheitsgefühl, doch sie kommen von einem besonderen historischen Kontext und aus der Isolation. Die Generation, die Europa nahe steht, wuchs unter Franco und Salazar auf.“

Eine relativ starke Bindung an das Europäische Haus wird auch den so genannten Grenzgebieten zugeschrieben, so die Meinung circa eines Viertels der Generaldirektoren.

„Je enger man an der Grenze eines anderen Landes ist, umso natürlicher ist einem Europa.“

Die geringste Bindung an das Europäische Haus wird den skandinavischen Ländern, insbesondere Schweden zugeordnet.

„Unglücklicherweise gibt es für die Schweden kein solches Gefühl der Verbundenheit. Europa war immer etwas Praktisches und ökonomisch Vorteilhaftes, aber ist nicht von vorrangiger Souveränität.“

### *Europäisches Selbstverständnis*

Auch wenn es keine Ausprägung einer Europäischen Identität bei den Bürgern Europas gibt, so gibt es auch nicht nur Unterschiede zwischen den Ländern Europas. Die Europäer einigt doch in gewisser Weise eine Art gemeinsames Selbstverständnis.

„Europäer haben mehr Sachen kulturell, politisch und ökonomisch gemeinsam, als dass sie ein voneinander unterschiedliches Leben führen – wenn man das mit anderen Teilen der Welt vergleicht. Typisch ist die Balance zwischen kulturellen, ökonomischen und politischen Feldern.“

DAS GEMEINSAME SELBSTVERSTÄNDNIS EUROPAS HAT IN ERSTER LINIE HISTORISCHE WURZELN.

Diese Ansicht vertritt zumindest ein Drittel der befragten Generaldirektoren. Dieses gemeinsame Selbstverständnis hat in erster Linie historische Wurzeln, die sich im Laufe der Geschichte zu einer kulturellen Substanz verdichteten. Dazu gehört eine christliche Basis, die Europa zu einem „sozialen Modell“ beförderte, in dem Werte der Solidarität und des Respekts wichtiger und weiterentwickelter erscheinen als Individualismus. Und dazu gehört auch die Demokratie.

„Also was mir bei Europa als Erstes in den Sinn kommt, ist die Demokratie. Immerhin ist Europa die Geburtsstätte der Demokratie, wenn wir an Griechenland denken. Und im Grunde gehört zu Europa die Devise der französischen Republik ‘Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit’. Hinzu kommt heute noch Solidarität. Und Europas als Trägerin dieser Werte sollte sie in der ganzen Welt propagieren.“

„Typisch europäisch ist es, ein Gleichgewicht zu schaffen zwischen ökonomischen und anderen Faktoren: sozusagen eine Mischung aus ökonomischen und sozialen Bindungen, Traditionen und Erneuerungen.“

„Soziale Sicherheit und Solidarität, die sicher nicht einheitlich zwischen den europäischen Ländern ist, aber im Vergleich zu Nordamerika oder anderen Kontinenten herausragend ist. Nicht den Wohlfahrtsstaat zu beschneiden, ist der grundsätzliche Konsens in den meisten europäischen Ländern.“

Aufgrund der Kriege, die die europäische Geschichte begleitet haben, gibt es einen stärkeren Zugang zur Vorbeugung von Krisen und Friedensstiftung. Dazu gehören in erster Linie die Gemeinwohlorientierung und ihre Organisation.

ZUM EUROPÄISCHEN SELBST-  
VERSTÄNDNIS GEHÖREN  
FRIEDENSSTIFTUNG UND  
GEMEINWOHLORIENTIERUNG.

„Was ich als typisch europäisch sehe, ist die Tatsache, dass wir Gesellschaften sind, die, wie Rousseau sagte, auf einem gegenseitigen Vertrag, einem contract social basieren. Wir empfinden jeweils Pflichten den anderen gegenüber. Und um diese Pflichten zu erfüllen, brauchen wir eine Verwaltung und wir brauchen Staat. Und dass der Staat damit einen gewissen Einfluss auf unser Leben nimmt – das ist wirklich europäisch.“

„Das kulturelle Erbe ist ein Gefühl der Sicherheit, ein Gefühl der Möglichkeiten und Offenheit, das nicht einfach auf Symbole reduziert werden kann. Weil Europa so, wie es aufgebaut ist, auf einer Ethik des Friedens basiert, gelten als Prinzipien Austausch und Verhandlungen.“

Die Europäer haben dabei gelernt, Respekt gegenüber der kulturellen Vielfalt zu haben, die ja schließlich auch das Gemeinsame in Europa ist – „richness through diversity“.

DAS EUROPÄISCHE SELBSTVER-  
STÄNDNIS IST GEPRÄGT DURCH  
„RICHNESS THROUGH DIVERSITY“.

Daraus resultiert:

„Die europäische Kultur. Da meine ich im weitesten Sinne Malerei, Kino und Theater, Musik, Architektur und so weiter, aber auch europäische Vorstellungen von Management, von Wirtschaftspolitik, von Förderung der Einzelverantwortung bei gleichzeitiger Fähigkeit zur Teamarbeit. Das sind Fähigkeiten, die die Europäer aufgrund ihrer historischen Erfahrung entwickelt haben.“

Ein weiteres Drittel sieht die Entwicklung eines gemeinsamen europäischen Selbstverständnisses unter den Europäern aber erst am Anfang. Der Teil der stark ökonomisch orientierten Generaldirektoren sieht hierfür in der gemeinsamen Währung Euro einen Initialindikator.

„Da kann vielleicht der Euro was bewirken, weil man mit einem Zahlungsmittel überall bezahlen kann. Das gibt schon so eine identitätsstiftende Wirkung.“

POLITISCHE STRUKTURVER-  
ÄNDERUNGEN KÖNNEN EINEN  
BEITRAG ZUR AUSBILDUNG  
EUROPÄISCHER IDENTITÄT LEISTEN.

Hilfreich können aber auch politische Strukturveränderungen sein, die nicht nur zur europäischen Integration beitragen, sondern auch zur Ausbildung eines gemeinsamen europäischen Selbstverständnisses.

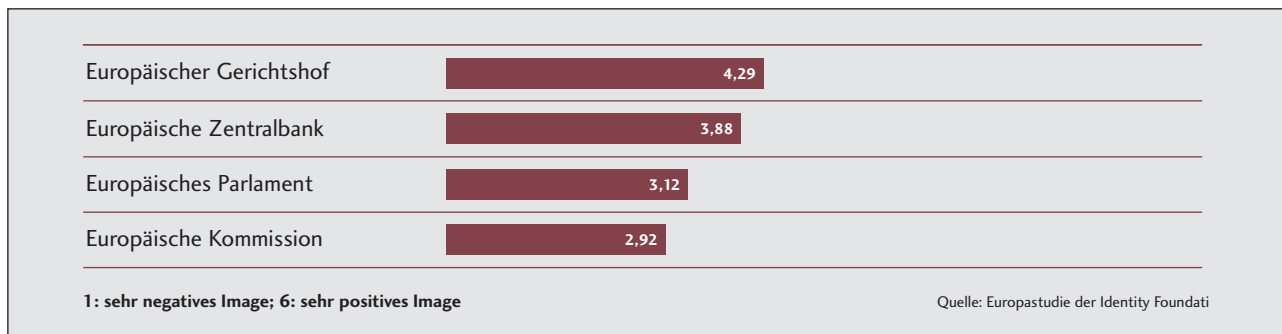
„Wenn es eines Tages ein europäisches Heer gibt oder eine europäische Eingreiftruppe oder einen europäischen Außenminister, dann wird das dazu beitragen. Auch Personen können dazu beitragen: zum Beispiel Solana als hoher Repräsentant der europäischen Außenpolitik.“

Aber immerhin ein weiteres Drittel sieht für die europäischen Länder kaum Elemente, die bislang zu einem gemeinsamen Selbstverständnis geführt haben.

## 2.2. Image des Generaldirektoriums und der Europäischen Institutionen

Das Image von den Europäischen Institutionen in der Öffentlichkeit wird als recht diffus beschrieben. Dies resultiert vor allem daraus, dass es nach Auffassung der Hälfte der Generaldirektoren kein durchgängiges Imagemanagement der Institutionen gibt. Die Generaldirektoren schätzen die Institutionenimages in der europäischen Bevölkerung folgendermaßen ein:

### Bild der Öffentlichkeit von den Europäischen Institutionen



Das beste Image von allen europäischen Institutionen wird dem Europäischen Gerichtshof zugeschrieben, gefolgt von der Europäischen Zentralbank. Dem Europäischen Parlament hingegen wird ähnlich wie der Europäischen Kommission ein viel weniger gutes Bild zugeordnet. Schneidet die Judikative noch mit recht guter Bewertung ab, kommt die Europäische Kommission, die potenzielle Exekutive, nur auf ein „befriedigend“.

Insgesamt wird eine große Euroskepsis vermutet und angenommen, dass den Europäischen Institutionen mit vielen Vorurteilen begegnet wird.

„Es ist nun mal so, dass der Abstand zwischen den Bürgern und den europäischen Beamten ein sehr großer ist. Das rührt daher: Erstens wirkt der internationale Charakter unserer Arbeit unheimlich. Zweitens gibt es natürlich die Meinung, europäische Beamte verdienen zu viel. Und drittens steht die Europäische Kommission immer in einem Spannungsverhältnis zu den nationalen Behörden. Das alles zusammen bringt mich zu dem Schluss, dass man mit dem schlechten Image leben muss. Dass man wenig tun kann, um dieses Bild zu verändern.“

„Wenn mal etwas auf europäischer Ebene schief geht, dann ist es sehr schnell die Kommission, die ins Gespräch oder ins Gerede kommt.“

Ein großer Teil der Generaldirektoren (40 Prozent) sieht hier aber auch Parallelen zu den nationalen oder auch supranationalen Verwaltungen:

„Das Image der deutschen Beamten ist natürlich schlecht, insofern erschüttert es mich nicht besonders, wenn das hier auch so ist. Warum sollten die europäischen Beamten beliebter sein als die deutschen Beamten? Das ist eigentlich unrealistisch.“

„Das Image von supranationalen Institutionen wie der Weltbank, dem IWF leidet an der gleichen Kritik der Menschen, die den Institutionen fern sind.“

Diese Euroskepsis wird mehrheitlich auf die mangelnde Informations- beziehungsweise Informiertheit der breiten Öffentlichkeit in Europa zurückgeführt. Es würde immer noch viel zu wenig verstanden, was eigentlich in Brüssel passiert. Und solange der Bevölkerung nicht klar ist, wer in Brüssel, Luxemburg und Straßburg welche Aufgaben wahrnimmt, wird sich an dieser Skepsis auch nichts ändern. Dies gilt insbesondere für die Europäische Kommission.

DIE EUROSKEPSIS WIRD MEHRHEITLICH AUF UNKENNTNIS DER ARBEIT DER INSTITUTIONEN ZURÜCKGEFÜHRT.

„Die öffentliche Meinung über die Institutionen, die Gemeinschaftsmaschinerie ist entsetzlich. Das hängt von mehreren Dingen ab: Zuerst besteht eine Unfähigkeit der Europäischen Institutionen, angefangen bei der Kommission, zu erklären, zu rechtfertigen, zu verteidigen, was sie tut. Die Kommission ist eine Institution, die die öffentliche Meinung nicht auf sich zieht. Auch brillante Präsidenten, wie Delors, haben das nicht geschafft.“

„Als ich zur Kommission kam, habe ich mich immer gefragt, wo ist das Zentrum. In allen nationalen Ministerien und Regierungen gibt es ein Zentrum. Das muss noch nicht einmal eine Person sein. Aber man muss das Gefühl haben, es gibt eine Mitte, eine eigene Identität. Der Kommission, aber auch allen anderen Europäischen Institutionen fehlt es an Identität. Es gibt zu viel Wechsel, zu viel Rotation, zu viel Komplexität. Und das ist das Problem.“

IN DER BEVÖLKERUNG WIRD NICHT  
ZWISCHEN DEN EINZELNEN  
EUROPÄISCHEN INSTITUTIONEN UND  
FUNKTIONEN UNTERSCHIEDEN.

„Die Kommission ist eine Behörde, die ein Drittel der europäischen Bürger zuma-  
chen würde, wenn sie könnte.“

Dabei gehen zwei Drittel der Generaldirektoren davon aus, dass in der Bevölke-  
rung gar nicht so sehr zwischen den einzelnen Europäischen Institutionen und  
Funktionen unterschieden wird. Sie nehmen an, dass in der Öffentlichkeit eine  
große Unwissenheit darüber besteht, was die einzelnen Institutionen machen  
und für was sie letztlich verantwortlich sind. Dies wird umso mehr bedauert, als  
man davon ausgeht, dass gerade die Europäische Kommission eine sehr trans-  
parente Organisation ist.

„Und dann diese Art Pingpong zwischen dem Rat und dem Parlament. Niemand  
begreift irgendetwas. Daher hat man den Eindruck, dass das alles ein Tohuwa-  
bohu ist. Wir haben hier eine Art institutionelles Tohuwabohu. Das ist nicht sehr  
gut für das Image!“

„Das Problem ist die Anzahl der Institutionen. Es gibt im Grunde keine richtige  
Meinung über die verschiedenen Institutionen, weil die Leute gar nicht ausein-  
ander halten können, wie die Kompetenzen verteilt sind. Wir wären ja schon  
zufrieden, wenn alle wüssten, was die Kommission ist. Über einen Generaldirek-  
tor eine Meinung zu haben, ist noch unwahrscheinlicher.“

„Es gibt ein Gefühl der Aversion gegenüber den europäischen Funktionären. Und  
das ist bedauerlich, weil nicht erkannt wird, dass Europa mehr positive Dinge her-  
vorbringt als Nachteile.“

„Sie haben keine sehr klare Sicht. Sie schöpfen, was die Eurokraten angeht, leicht  
Verdacht, scheint es mir. Sie empfinden, dass diese Menschen, die hier arbeiten,  
keinen Sinn für die Realität haben und dass sie viele schlechte Entscheidungen  
treffen.“

DER KOMMISSION MANGELT  
ES AN GLAUBWÜRDIGKEIT.

Ein Viertel der Generaldirektoren vermutet sogar, dass die Öffentlichkeit eher von  
undemokratischen Entscheidungsprozessen innerhalb der Europäischen Kom-  
mission ausgeht. Insofern mangelt es der Kommission auch an Glaubwürdigkeit.

„Das Image in der öffentlichen Meinung ist natürlich ein technokratisches. Man  
geht davon aus, dass hier alles geheim vor sich geht und sich niemand so recht  
auskennt. Es ist ein Image von verborgener und undemokratischer Macht. Das  
ist natürlich weit von der Realität entfernt.“

Jedenfalls sehen die Generaldirektoren von der europäischen Öffentlichkeit das  
System der Kommission und auch ihre funktionale Bedeutung total verkannt.

„Die Bürger sehen keine Verbindung zwischen der Realität und dem institutio-  
nellen Hintergrund. Sie denken fälschlicherweise, dass das hier teuer, ineffizient,  
korrupt und von jeder anderen üblen Sache ist, die man annehmen könnte.“

„Ich nehme an, dass die hohen Beamten der Europäischen Kommission ein sehr schlechtes Image haben, weil wir nicht bekannt sind. Ich meine, wer kennt uns schon? Virtuell keiner, aber das Image, das wir verkörpern, ist das Image von Brüssel, der Europäischen Union insgesamt, der Kommission, der Skandale. Wir sind die so genannten 'Eurokraten'.“

„Die Menschen denken, wir sind gesichtslos, arrogante, gesichtslose Bürokraten, die ihre Interessen nicht beachten. Sie denken, dass wir machtbesessen sind. Aber ich denke, dass die Realität eigentlich ziemlich anders aussieht. Wir haben ein großes Kommunikationsproblem.“

Teilweise seien die Institutionen, wie zum Beispiel das Generaldirektorium der Europäischen Kommission, in der Öffentlichkeit gar nicht bekannt, so vermuten die Generaldirektoren. Denn die Europäische Kommission wird nach außen hin politisch durch die Kommissare repräsentiert. Die Generaldirektoren hingegen scheinen für die breite Öffentlichkeit gar nicht zu existieren. Darin sind sich alle Betroffenen einig:

TEILWEISE SEIEN DIE INSTITUTIONEN  
IN DER ÖFFENTLICHKEIT GAR NICHT  
BEKANNT.

„Ich denke, das öffentliche Profil des Generaldirektors ist ziemlich irrelevant. Die politische Verantwortung in der Kommission in einem bestimmten Gebiet ist das eines Kommissars, nicht eines Generaldirektors. Der Generaldirektor kann dem Kommissar dabei helfen und ihn dabei unterstützen, an bestimmten Teilen der Politik mitzuarbeiten. Aber am Ende ist es die Verantwortung des Kommissars und der Generaldirektor ist da, um vorzuschlagen und umzusetzen.“

„Die Generaldirektoren existieren für diejenigen, die in den Mitgliedstaaten Verantwortung tragen. Die Korrespondenz findet also zwischen den Generaldirektoren und anderen Generaldirektoren der Mitgliedstaaten statt, teilweise auch mit kleineren Verwaltungen oder direkt mit Ministerien. Aber das breite Publikum nimmt die Generaldirektoren der Europäischen Kommission als Verwaltungschefs nicht wahr.“

„95 Prozent der Menschen haben noch niemals von einem Generaldirektorium gehört. Es gibt kein Bild davon. Das ist das Problem, sich eben bekannt zu machen.“

Eine Wahrnehmung der Generaldirektoren oder ein Wissen um die Tätigkeiten des Generaldirektoriums der Europäischen Kommission werden noch nicht einmal in Journalisten-Kreisen vermutet.

„Wenn Sie herumgehen und Journalisten fragen, ob sie wissen, was das Kollegium der Generaldirektoren macht, glaube ich nicht, dass es da eine Vorstellung gibt. So gibt es ja in der Presse auch kein Ranking von Generaldirektoren, wie es ein Ranking von Kommissaren gibt. Das zeigt auch, dass die Öffentlichkeit die Generaldirektoren nicht als zu politisch wahrnimmt.“

BEI DEN NATIONALEN VERWALTUNGEN IST DAS IMAGE DES GENERALDIREKTORIUMS POSITIV.

Bei den direkten politischen Partnern in den nationalen Verwaltungen und bei all den anderen Kontaktpartnern hingegen nimmt etwa die Hälfte der Generaldirektoren an, ein sehr positives Image und ein hohes Ansehen zu haben. Und dies weniger aus ihrer Funktion der Generaldirektoren heraus, sondern weil sie als sehr integre Personen wahrgenommen würden.

„Man weiß, dass da Leute sind, die unter ganz bestimmten Bedingungen in diese Ämter gekommen sind, also dass hier nicht irgendjemand sitzt; und allen ist bekannt, dass sie ihre Arbeit hier sehr, sehr ernst nehmen.“

„Was ich herausfand, ist, dass Menschen, die mehr direkten Kontakt mit der Europäischen Kommission haben, mit einem viel positiveren Eindruck wieder weggehen, als sie herkamen. Sie sind überrascht, wie zugänglich die Menschen hier sind, wie offen sie sind, wie sie für sie Zeit finden. Und wie wenige es sind. Ich denke, das öffentliche Image ist eines einer enormen Bürokratie – und sie entdecken dann einfach, wie wenige wir sind. Man muss den direkten Kontakt haben, um die guten Seiten zu sehen.“

MEHR ALS DIE HÄLFTE DER BEFRAGTEN BEDAUERT, DASS DAS GENERALDIREKTORIUM ÜBER KEIN IMAGE VERFÜGT, UND FORDERT MEHR ÖFFENTLICHKEITSARBEIT.

Dass das Generaldirektorium vermutlich in der Öffentlichkeit über kein Image verfügt, wird sehr ambivalent bewertet: Mehr als die Hälfte der Befragten bedauert dies und sieht hier die Notwendigkeit zur schnellen Abhilfe in Form einer geeigneten Öffentlichkeitsarbeit für alle Europäischen Institutionen. Ein etwas geringerer Teil, nämlich circa ein Drittel der Generaldirektoren, würde dies auch für das eigene Gremium positiv finden und unterstützt die Idee von mehr Öffentlichkeitsarbeit der Generaldirektorien.

„Es wäre natürlich wünschenswert, wenn mehr Verständnis darüber da wäre, wie Europa funktioniert und welche Rolle die Kommission spielt. Daran sollte man arbeiten!“

„Was mich immer überrascht, ist das Erstaunen der Leute, wenn sie uns entdecken. Sie werden sich dann dessen bewusst, dass wir keine Außerirdischen sind und dass wir effizienter und intelligenter sind, als wie es die Zeitungen erzählen. Aber dieser Aspekt wird nicht genügend kommuniziert. Schuld daran ist natürlich die Institution selbst. Wir haben negative Nachrichten über die Institution und ihr Personal durchgehen lassen, ohne zu reagieren, ohne uns zu bemühen. Wir haben falsche Bilder über die Qualität unserer Arbeit freiwillig entstehen lassen.“

Allzu viele Erwartungen bezüglich einer Imageverbesserung haben die Generaldirektoren allerdings nicht. Sie sind teilweise einfach auch schon entmutigt, was die Wirkungsprozesse der europäischen Öffentlichkeitsarbeit im Allgemeinen und die der Kommissions-PR im Besonderen angeht.

„Man kann wenig tun, um das äußere Bild zu verändern. Und wenn man schon einmal eine Offensive macht, dann ist sie meistens nur sehr kurzfristig wirksam. Man kann vielleicht ein paar Wochen lang etwas positivere Geräusche produzieren, aber es fällt sehr schnell ins Negative zurück.“



Der andere Teil (circa 10 Prozent) hält eine intensivere Öffentlichkeitsarbeit seitens des Generaldirektoriums für nicht relevant.

„Ich glaube, es wäre eine Überforderung, wenn man die verschiedenen Spieler in der europäischen Verwaltung allen vorführen würde. Ich glaube, es ist gut, dass es die Kommissare gibt, die die Kommission nach außen vertreten.“

„Ich bin ein öffentlicher Beamter. Wir sollten nicht versuchen, Stars zu sein. Die Kommissare sollten die politische Verantwortung haben und das Interesse der Medien auf sich ziehen.“

„Ich finde es nicht schlecht, wenn die Generaldirektoren nicht so stark sichtbar sind, weil es sonst zwangsläufig zu Rollenkonflikten mit den Kommissaren käme, die ja die politischen Schalt- und Schnittstellen sind. Ich finde es in Ordnung, so wie es ist. Mich stört es nicht, dass wir wenig bekannt sind.“

### 2.3. Bedeutung der Nationalstaaten und Regionen

Die Generaldirektoren der Europäischen Kommission sind sich darin einig, dass die Nationalstaaten auch künftig, das heißt selbst in zehn, zwanzig, dreißig Jahren, noch eine bedeutsame Rolle in der Europäischen Politik spielen werden. An eine Auflösung der europäischen Nationalstaaten ist ihrer Auffassung nach gar nicht zu denken. Umgekehrt jedoch schließen sie ein Zerfallen der Europäischen Union wieder in ihre Nationalstaaten aus.

DIE NATIONALSTAATEN WERDEN AUCH KÜNFTIG NOCH EINE BEDEUTSAME ROLLE IN DER EUROPÄISCHEN POLITIK SPIELEN.

„Niemand will wieder zurück in abgeschottete Nationalstaaten, wo man Mühe hat, über die Grenzen zu kommen, und Arbeitspapiere beantragen muss, wenn man in einem anderen Land arbeiten will. Diese Zeiten sind einfach vorbei. Aber die Nationalstaaten oder die Regionen werden weiterhin eine große Rolle spielen. Aber das ist durchaus mit Europa vereinbar. Es muss nicht alles in Brüssel entschieden werden.“

Worin sich die Vorstellungen der Generaldirektoren bezüglich der Nationalstaatsidee unterscheiden, ist in der Ausgestaltung und Verteilung politischer Stärke im Spannungsfeld Europäische Union, Nationalstaaten und Regionen. So meinen circa 40 Prozent der Generaldirektoren, dass man die Nationalstaatsidee gar nicht ersetzen muss, weil die Mitgliedstaaten selbst künftig immer mehr Europa bezug aufweisen werden. Sie deuten den Nationalstaat als Syntheseinheit für ein transnationales Niveau.

NEUVERTEILUNG POLITISCHER STÄRKE IM SPANNUNGSFELD EUROPÄISCHE UNION, NATIONALSTAATEN UND REGIONEN.

„Genauso wie man eben Bayer sein kann und gleichzeitig Deutscher oder Wiener und gleichzeitig Österreicher, kann man auch Franzose sein und Europäer. Und meine Prognose wäre, dass die jetzigen Mitgliedstaaten europäischer sein werden, als sie es jetzt sind.“

INSTITUTIONELLE TRADITIONEN  
HABEN STARKEN NATIONAL-  
STAATSBEZUG.

Ein Viertel der Europaexperten sieht den Nationalstaat auch deshalb stark, weil seine Regierungen demokratisch gewählt und damit legitimiert sind – im Gegensatz zu denen der Europäischen Union, die in den Augen auch anderer Generaldirektoren ein Legitimationsdefizit hat. Institutionelle Traditionen haben gegenwärtig einfach noch viel zu starken Nationalstaatsbezug.

Auch bleiben die Nationalstaaten deshalb im Bewusstsein, weil die Nation in vielen Ländern nicht nur politisch, sondern insgesamt identitätsstiftend ist.

„Da gibt es zum Beispiel Belgien. Was gibt es da, was dieses Land vor dem Untergang bewahrt? Das sind die Polizei, die Verteidigung und die soziale Sicherheit. Und darum dreht sich auch die nationale Identität. Polizei, Verteidigung, nationale Sicherheit sind Margen der nationalen Identität.“

Die Nationalstaatsidee gehört im Übrigen ganz generell zur Vorstellung von Europa. Das heißt, die Nationalstaaten sind nicht nur identitätsstiftend nach innen, sondern prägen Europa insgesamt. Das heißt Europa definiert sich über die Nationalstaaten auch nach außen hin.

„Es gibt immerhin kulturelle Identitäten, die nicht verschwinden dürfen, weil sie der Reichtum Europas sind.“

„Es wird vieles in der Souveränität der Nationalstaaten bleiben müssen, auch wegen der Identität. Erst wenn es eine ‘Europäische Identität’ gibt, wird auch der Nationalstaat weiter zurückweichen.“

ABHÄNGIGKEIT DER EU UND  
IHRER GESTALTUNG VON DEN  
NATIONALSTAATEN.

Hinzu kommt – jedenfalls thematisieren dies mehr als zwei Drittel der Generaldirektoren direkt oder indirekt –, dass die Europäische Union und ihre politische Gestaltung von den Nationalstaaten abhängig sind. Die Nationalstaaten werden sich nicht bereitwillig selbst auflösen.

„Man kann Europa nicht ohne den Willen der Staaten bauen. Es liegt an ihnen, Europa Interessen und Kompetenzen zu überlassen. Und die Staaten sind wenig bereit, Kompetenzen zu überlassen.“

Aber man kann auch nicht mehr Europa wollen und zugleich die bestehende Rolle der Nationalstaaten mit allen Funktionen, Kompetenzen und Entscheidungsrahmen beibehalten.

Was den Statuswettbewerb zwischen den Nationen angeht, ist man geteilter Meinung. Einige sehen diesen sehr reduziert, da sie die Entscheidungsmacht ohnehin bei den großen Mitgliedstaaten sehen, besonders im Zuge der Erweiterung der Europäischen Union.

„Es wird ein informelles Gremium der Großen geben: Deutschland, Frankreich, England. Dann noch zwei, drei kleine und das ist dann ein informelles Gremium, das die großen Beschlüsse schon vorher verfasst und die großen Programme auslotet.“

„Höchstwahrscheinlich wird mit der Erweiterung das Gewicht der großen Mitgliedstaaten sich noch steigern, weil ja dann in einer so großen Masse von Mitgliedstaaten es natürlich sehr viel schwieriger ist, zu wissen, wohin die Reise geht. Darin werden sich die vier, fünf großen Staaten profilieren. Dabei bleibt aber auch abzuwarten, welche Rolle Polen spielen wird, denn Polen gehört ja dann auch zu den größeren Mitgliedstaaten.“

Die Mehrheit der Europaexperten, ungefähr die Hälfte, ordnet den Nationalstaaten auch für die Zukunft mehr politische Gestaltungskraft zu als den Regionen.

„Selbst wenn die Regionen gestärkt werden, verschwinden werden die Nationalstaaten nicht. Dazu ist unser gesamtes Institutionengefüge zu sehr darauf ausgerichtet, dass man eben mit nationalen Regierungen zusammenarbeitet. Und das zu ersetzen durch eine Zusammenarbeit nur mit den Regionen ist eine schöne Utopie. Aber dann hätte man 250 Regionen! Und dass diese die ganze Macht als Gegengewicht zur Kommission haben werden, ist ein Gedanke, den man sich schön ausmalen kann, der aber unrealistisch ist.“

Ein Viertel wiederum sieht die Aufrechterhaltung der Nationalstaaten zumindest für nicht unproblematisch, da die Regionen in ihren Umsetzungsmöglichkeiten sicherlich gestärkt werden. Eine friedliche Organisation sehen daher einige Generaldirektoren in der föderalen Struktur, die beiden – sowohl Nationalstaat als auch Region – eine Heimat gibt.

EINE FÖDERALE STRUKTUR SOLL NATIONALSTAAT UND REGION EINE HEIMAT GEBEN.

„Vielfach besteht die Meinung, dass Europa die Nationalstaaten aushöhlen und die regionalen Dimensionen verstärken wird. Das heißt, je mehr Aufgaben an die Union abgegeben werden, wie zum Beispiel Außensicherung, umso mehr wird die Rolle der Nationalstaaten infrage gestellt. Dann könnten ja die Regionen in Frankreich selbstständig sein oder auch die Basken und so weiter. Dies würde natürlich von den Nationalstaaten stark bestritten werden. Und deshalb glaube ich, dass der föderalistische Ansatz ein Dach für alle bieten kann: sowohl für den Staat als auch für die verschiedenen Regionen.“

„Ich glaube, wir brauchen einen Föderalismus mit Nationen, ohne dass diese sich in einem Bad auflösen und für immer verschwinden. Aber auf der anderen Seite hat die Europäische Union ohne ein Stück Föderalismus keine Überlebenschance. Denn selbst die Unvergleichbarkeit verhindert nicht, einen Föderalismus zu schaffen.“

CIRCA 40 PROZENT DER GENERAL-  
DIREKTOREN PLÄDIEREN EXPLIZIT  
FÜR DAS SUBSIDIARITÄTSPRINZIP.

„Das Problem ist nicht, dass wir unsere Differenzen nicht bewahren. Das Problem ist, unsere Differenzen davor zu bewahren, dass sie so stark werden, dass sie uns in einen Krieg führen. Und ich denke, die Menschen unterschätzen es, dass dieses Potenzial immer noch da ist. Es ist eine Herausforderung, ob wir Wege finden können, die Diversifizierung auf einem konstruktiven und positiven Weg zu managen und es der negativen Seite unserer Unterschiede nicht erlauben, an die Oberfläche zu gelangen.“

Circa 40 Prozent der Generaldirektoren plädieren explizit für das Subsidiaritätsprinzip. Dabei sollen Dinge, die nicht unbedingt auf Europaebene geregelt werden müssen, auch im Entscheidungsbereich der Nationalstaaten verbleiben.

„Ich denke, Menschen mögen es, einer Nation oder einem Staat anzugehören. Das Prinzip der Subsidiarität, über das die Menschen reden, ist eine Realität. Und die Europäische Union ist nicht so strukturiert, dass sie alles implementieren kann.“

Weiterhin vermutet circa ein Drittel der Generaldirektoren, dass sich die Idee von regionalen Zusammenschlüssen verstärken wird und dass dadurch die Nationalstaaten auch Federn werden lassen müssen.

„Also solche spezifischen regionalen Zusammenschlüsse wird es übernational sehr viel stärker geben, weil man ja gleiche wirtschaftliche Interessen vertritt.“

„Es ist interessant zu sehen, dass alle Regionen hier Büros haben. Und sie wollen direkt mit Brüssel verhandeln. Sie wollen nicht über die Hauptstadt gehen müssen.“

„Die Dinge werden viel globaler und viel lokaler und man wird sich in zwei Generationen fragen, was da der Platz für den Nationalstaat sein wird.“

Insgesamt beobachten die Generaldirektoren einen starken Trend zur Regionalisierung.

„Ich denke, die stärksten Bindungen sind auf der lokalen und regionalen Ebene. Dann wird es immer schwächer, je höher die politische Gliederung geht. Die Zustimmung zu Europa ist ja insgesamt recht groß und ich denke, die meisten sehen sich auch ganz gerne als ‘Europäer’. Aber eben nicht nur, sondern sie sehen sich eben auch als Bayern oder Basken oder Korsen oder Schotten. Und diese regionale Identitätssuche nimmt in Zukunft noch eher zu.“

„Ich glaube, die Realität ist, dass jeder Bürger zunächst Mitglied seiner lokalen Gemeinschaft ist. Der Berliner ist immer noch an erster Stelle ein Berliner. Und dies gilt auch für jemanden aus Antwerpen und aus Toulon. Man gehört zu einer lokalen Gemeinschaft und das ist die erste Identifizierung und die wichtigste und die stärkste.“

„Das liegt klar an der Größe der Mitgliedstaaten. Ich glaube, die Holländer, Belgier, Luxemburger sind anders geprägt als die Franzosen, Deutschen oder Spanier.“

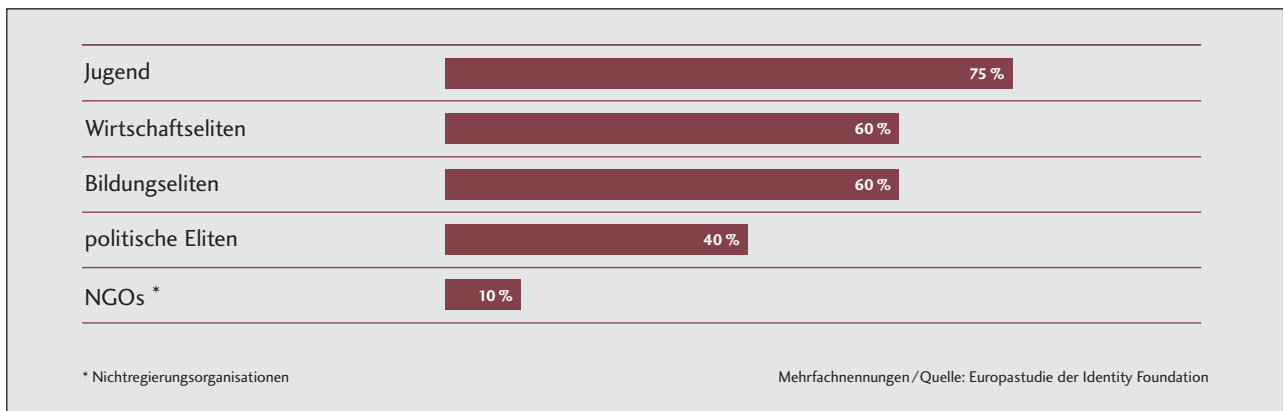
Ein Großteil der Generaldirektoren, ungefähr 60 Prozent, geht davon aus, dass sich die Bedeutung der Regionen nicht nur kulturell, sondern auch auf politischer Ebene verstärkt. Ob man deshalb von einem „Europa der Regionen“ sprechen kann, bleibt abzuwarten.

### 2.4. Trägergruppen der Europäischen Union

Die Europäische Union hat Befürworter und Verneiner gleichermaßen. Es gibt Gruppen, die den europäischen Gedanken, den Europäischen Einigungs- und Integrationsprozess vorantreiben, und andere, die ihn torpedieren. Der Grundtenor unter den Generaldirektoren der Europäischen Union ist, dass quasi jeder Mann, jeder Bürger der Europäischen Union den europäischen Integrationsprozess voranbringen kann. Aber sicherlich sehen sie, dass bestimmte Gruppierungen in Europa entscheidende Impulse für den fortschreitenden Einigungsprozess liefern. Ganz unstrukturiert nach den Trägergruppen, die am ehesten diese Impulse geben und damit auch ein Stück europäische Loyalität freisetzen, gefragt, kommen die Mitglieder des Generaldirektoriums der Europäischen Kommission zu folgendem Ranking:

DIE EUROPÄISCHE UNION HAT BEFÜRWORDER UND VERNEINER GLEICHERMASSEN.

#### Trägergruppenranking



Die größten Fortschritte für Europa wie auch für die Ausbildung einer Europäischen Identität werden die Jugend Europas sowie nachfolgende Generationen bringen. Für die jungen Leute der Mitgliedstaaten der Europäischen Union ist Europa selbstverständlich, und diese Selbstverständlichkeit führt letztlich auch zu einem europäischen Impetus in deren Lebensgestaltung. In vielfacher Weise lebt die jüngere Generation der älteren Europa vor.

DIE GRÖSSTEN FORTSCHRITTE FÜR EUROPA WIRD DIE JUGEND EUROPAS BRINGEN.

„Natürlich die Jugend! Genau genommen die jungen Studenten, da es für sie Austauschprogramme gibt. Sie sind es gewohnt, zu reisen, die Gegebenheiten in anderen Ländern zu sehen, zu leben, festzustellen, dass die ganze Trennung in Länder, Regionen und Provinzen absurd ist. Und außerdem haben sie nicht die Traumata der Kriege erlebt und haben daher weniger Misstrauen den anderen gegenüber. Ich glaube, darauf muss man setzen.“

„Ich denke, dass junge Leute ziemlich offen in Bezug darauf sind, was in Europa passiert. Sie haben keine Erinnerungen oder spezifische nationale Konflikte und Schwierigkeiten, wie ihre Eltern oder Großeltern sie mal hatten. Sie haben keine politischen Vorurteile des ‘Für’ oder des ‘Wider’.“

„Das hat man auch in Deutschland gesehen bei der Einführung des Euro vor der Währungsunion. Wenn Schülergruppen ins Finanzministerium kamen, um sich schlau zu machen über die Währungsunion, da wurde eigentlich überhaupt nie infrage gestellt, ob man so etwas machen soll oder nicht. Während Ältere das Projekt sehr oft infrage gestellt haben.“

DAS GROS DER POLITIKER IST  
NATIONALSTAATLICH FIXIERT.

Sehr ambivalent deuten die Generaldirektoren die für Europa förderlichen Impulse durch die politischen Eliten. So gibt es nach ihrer Auffassung zwar durchaus sehr viele europaorientierte Politiker, das Gros jedoch ist stark auf den Nationalstaat fixiert. Aber gerade in der politischen Elite wird ein großes Impulsreservoir für Europa gesehen.

„Ich glaube, dass Europa entweder sterben oder aufblühen wird, je nachdem wie es die Politiker gestalten. Wenn alle politischen Repräsentanten nicht nach Hause gehen und sagen ‘In Straßburg entschieden wir letzte Woche so und so, und dies erlaubt euch, dieses und jenes zu machen ...’, wird Europa nach und nach auseinander fallen. Und ich bin stark überzeugt, dass das Problem von Brüssel und der Entkopplung von Brüssel und der europäischen Bevölkerung ein politisches Problem ist. Es ist nicht ein institutionelles Problem, es ist nicht ein strukturelles Problem, es ist einfach eine Angelegenheit der Politiker.“

Hinsichtlich der politischen Eliten war die Politikergruppe der Nachkriegsgeneration für Europa entscheidend. Wohingegen bei den heutigen verantwortlichen Politikern mehr Gleichgültigkeit gegenüber Europa vermutet wird beziehungsweise ihnen zu wenig Europaerfahrung attestiert wird.

„Die ältere Garde der Politik, sagen wir mal die Kohls und Waigels der deutschen Politik und davor Adenauer, mit der sollte man vielleicht anfangen, wenn man über europäische Integration redet. Adenauer, De Gaulle, Schuman, die aus ihrer Kriegserfahrung heraus gesagt haben, wir müssen etwas verändern!“

„Schröder zum Beispiel ist kein überzeugter Europäer. Er weiß, dass man an Europa arbeiten muss, er will sicherlich nicht wieder zurück. Aber ihn treibt nicht diese tiefe Überzeugung an, wie es bei Adenauer, Kohl, Waigel, sicherlich auch Willy Brandt und Helmut Schmidt war. Man hat einfach nicht die richtigen Führungsfiguren im Moment. Und vielleicht normalisiert sich alles, wenn die jüngere, die nächste Generation herankommt, für die Europa etwas Normales ist. Vielleicht gibt es dann wieder einen Schub.“

Der aktuellen politischen Elite wird eher eine gewisse Portion „Anti-Europäismus“ vorgeworfen.

„Die politischen Eliten müssten die Träger des europäischen Gedankens sein. Aber das ist nicht so. Sie sind sozusagen nicht sehr mutig, was Europa angeht. Jedes Mal, wenn sie eine unbeliebte Entscheidung treffen müssen, sagen sie, dass Brüssel schuld sei. Das ist eine absolute Unloyalität.“

Die Ansicht, dass es europaweit an politischen Führungsfiguren mit europäischem Impetus fehlt, teilen circa zwei Drittel der Generaldirektoren. Obwohl gerade den politischen Eliten, insbesondere den nationalen Politikern ein großes Potenzial an europäischer Loyalität zugeschrieben wird. Gerade die führenden Politiker in den Mitgliedstaaten könnten den europäischen Einigungs- und Integrationsprozess entscheidend voranbringen. Ihr Potenzial sei nur nicht aktiviert.

ES FEHLT AN POLITISCHEN FÜHRUNGSFIGUREN MIT EUROPÄISCHEM IMPETUS.

„Die Mitglieder der Regierung in jedem der Mitgliedstaaten spielen eine entscheidende Rolle, weil ihre eigene Kommunikationspolitik sehr dominierend ist und sie die normalen Menschen informiert. Sie können das Grundkonzept unterstützen.“

Starke Motoren für Europa sind natürlich auch die Wirtschaftseliten. Mehr als die Hälfte der Generaldirektoren ist der Ansicht, dass insbesondere Unternehmen und das globalisierte ökonomische Netzwerk Europa voranbringen. Vor allem deshalb, weil Unternehmen aufgrund der allgemeinen Globalisierungstendenzen international orientiert sind. Die wirtschaftliche Elite hat ein definitives Interesse am europäischen Integrationsprozess.

STARKE MOTOREN FÜR EUROPA SIND AUCH DIE WIRTSCHAFTSELITEN.

„Die Tätigkeit der Unternehmen ist international und wird mehr und mehr international sein. Und sie spüren die Kosten von einem so genannten Europa-Mangel. So werden sie wirklich eine treibende Kraft für Europa bleiben.“

Ebenso wirksam werden die Bildungseliten eingestuft. Zu ihnen wird auch die kulturelle Elite, die „Intelligenz“ der jeweiligen Mitgliedstaaten gerechnet. Neben den ökonomischen Eliten schreibt man ihnen mit viel Integrationsinput im Zuge der Erweiterung zu. Den Bildungseliten ganz generell obliegt das Potenzial, künftige Generationen auf das vereinte Europa vorzubereiten. Deswegen wird ihnen sehr viel Integrationsarbeit zugetraut.

DEN BILDUNGSELITEN OBLIEGT DAS POTENZIAL, KÜNFTIGE GENERATIONEN AUF DAS VEREINTE EUROPA VORZUBEREITEN.

„Als Überbringer europäischer Loyalität haben die Professoren die Bauern abgelöst.“

„Ich denke, was Europa am besten einigen kann, sind die Universitäten. Das heißt, man kann am ehesten in Erziehung und Bildung ansetzen, europaorientierte Konzepte zu vermitteln.“

„Eine starke Quelle der Meinungsführerschaft ist die Hochschule. Und der Inhalt von Universitätskursen und die Art und Weise, wie Menschen über Entwicklungen in Europa unterrichtet werden.“

Ungefähr zehn Prozent der Generaldirektoren sehen auch in den NGO's (Nichtregierungsorganisationen) potenzielle Trägergruppen der europäischen Loyalität. Allerdings erscheinen sie zu heterogen, als man dies für alle Nichtregierungsorganisationen in gleicher Weise festhalten könnte.

„Sicherlich haben die NGO's in einem europäischen Politikbereich die Sache Umweltschutz vorangetrieben; und einige NGO's haben sicherlich geholfen, die europäische Entwicklungspolitik voranzutreiben. Insofern spielen in bestimmten Bereichen die NGO's schon eine Rolle.“

„Meiner Meinung nach haben vor allem einige nichtstaatliche Organisationen es verstanden, die europäische Brille aufzusetzen, um neue Ansatzpunkte und Lösungen zu finden.“

„NGOs scheinen eigentlich sehr international zu sein, und ich denke, sie behandeln oft Themen, die über Grenzen hinweggehen, Umweltfragen und so etwas.“

DIE MEDIEN UND AUCH DIE  
GEWERKSCHAFTEN WERDEN EHER ALS  
„EUROPAFEINDLICH“ EINGESTUFT.

Die Medien und auch die Gewerkschaften werden eher als „europafeindlich“ oder zumindest als wenig hilfreich eingestuft, zumindest nicht für den Europäischen Integrations- und Einigungsprozess förderlich. Die Gewerkschaften, weil sie einer nationalen Sozialstaatsromantik nachhängen, die auf europäischer Ebene gar nicht umsetzbar ist. Und die Medien erscheinen wenig hilfreich für den europäischen Einigungsprozess, weil sie von mehr als der Hälfte der Generaldirektoren als eher national orientiert gesehen werden. Zwar hätten die Medien die besten Möglichkeiten, in der öffentlichen Meinung europäische Loyalität zu befördern – von allen Trägergruppen die weitreichendsten. Aber sie nutzen sie nicht, weil sie nach wie vor stärker an den nationalen Regierungen und Gegebenheiten orientiert sind.

„Obwohl sie viele Korrespondenten hier haben, haben die Medien doch eher die lokale Brille auf. Ihnen ist wichtiger zu fragen, warum die 'Kreuzung x' ohne Ampel ausgestattet ist, als sich um die großen Probleme der Fischerei oder Industrie in Europa zu kümmern.“



„Die Medien helfen Europa ganz und gar nicht, weil sie kleine Geschichten verbreiten und nicht die großen Herausforderungen.“

Durch mehr investigativen Journalismus hingegen könnten die Medien Trägergruppen der Europäischen Idee sein.

## 2.5. Bildung und Sprachen in Europa

### *Harmonisierung der europäischen Bildungssysteme*

Inwieweit sich das Bildungswesen in Europa durch den Integrationsprozess verändern wird, ist noch ungewiss. Die Prognose der Generaldirektoren ist, dass sich die Bildungssysteme der einzelnen Länder kaum angleichen werden, da dies selbst in einigen Mitgliedstaaten von Region zu Region unterschiedlich ist. Bildung wird demnach stark in den nationalen oder regionalen Traditionen verankert gesehen. Deshalb wird von mehr als der Hälfte der Generaldirektoren ein gemeinsames europäisches Bildungssystem auch nicht unbedingt favorisiert. Denn die Unterschiede in den Bildungsinhalten der verschiedenen europäischen Länder machen ihrer Ansicht nach gerade den Reichtum Europas aus.

BILDUNGSSYSTEME DER EINZELNEN  
LÄNDER GLEICHEN SICH KAUM AN.

„Ein vereinheitlichtes europäisches Bildungs- und Erziehungssystem wäre ein tief greifender Fehler. Ich denke, jedes Land muss sein eigenes Bildungssystem behalten. Insofern bin ich auch gegen einheitliche europäische Diplome.“

„Ein einheitliches Bildungssystem braucht man doch gar nicht. Wichtig sind die beruflichen, akademischen und kulturellen Austauschprogramme. Mit dem Erasmus-Programm vergrößert sich die Vielfalt der Bildungslandschaft in Europa. Man sollte meiner Meinung nach überhaupt nichts aufgeben. Denn man verzichtet doch nicht darauf, vier Kinder weiter zu lieben, wenn ein fünftes dazu kommt.“

Von einem allgemeinen europäischen Bildungssystem ist man zwar noch weit entfernt. Aber es ist davon auszugehen, dass die europäischen Bildungssysteme offener und durchlässiger werden. Dass es sozusagen zu einer größeren Kohärenz der Bildungssysteme kommt.

EUROPÄISCHE BILDUNGS-  
SYSTEME WERDEN OFFENER  
UND DURCHLÄSSIGER.

„Es gibt sicherlich nationale Identitäten und die sollen sich auch auf den Primärstufen der Erziehungssysteme wiederfinden. Aber wenn es um den Master in Ökonomie geht, so verschwimmen die Unterschiede und hier sollte die gleiche Bildung an allen europäischen Universitäten angeboten werden.“

In das europäische Bildungswesen wird mehr Wettbewerb kommen. Insofern werden sich die einzelnen Länder auch darin mehr miteinander vergleichen. Das heißt, durch die europäische Integration und das europäische Zusammenwachsen wird der Konkurrenzkampf im Bildungsbereich größer.

ÄNDERUNGEN IN DEN BILDUNGS-  
SYSTEMEN WERDEN IN BRÜSSEL  
NICHT ZENTRAL ENTSCHIEDEN  
WERDEN.

„Für mich ist die wünschenswerte Situation, die Bildungssysteme zueinander in Wettbewerb zu stellen, insbesondere die Universitäten. So wie in jedem föderalen System, wie in Deutschland, da stehen ja die Universitäten der einzelnen Regionen auch zueinander in einem Wettbewerb.“

Der Wettbewerb wird das europäische Bildungswesen und seine Qualität steuern und nicht Beschlüsse aus Brüssel. Änderungen oder Neuerungen in den Bildungssystemen werden in Brüssel also nicht zentral entschieden werden. Das heißt, die Bildungsarbeit geht von der europäischen Institutionenebene über ein bildungspolitisches Vorschlagswesen nicht hinaus. Von den Europäischen Institutionen kommen eventuell Empfehlungen und auch Anregungen für die jeweiligen Mitgliedstaaten in Richtung Austauschprogramme für Schüler und Studierende wie das Erasmus-Programm.

„Erasmus ist wirklich eine Erfolgsstory. Da haben wir dazu beigetragen, dass der Austausch von Studenten nicht nur die üblichen Richtungen genommen hat zwischen England, Frankreich und Deutschland. Sondern dank Erasmus hat man irische Studenten in Griechenland gehabt, Portugiesen in Finnland und so weiter. Da hat die Europäische Union bestimmt eine wichtige Rolle gespielt.“

„Wissen Sie, früher wollten alle Studierenden ein amerikanisches Diplom haben. Heute existiert diese Tendenz immer noch, aber nun ist es auch sehr gut, Erasmus zu haben.“

WOFÜR DIE GENERALDIREKTOREN  
MEHRHEITLICH EINTRETEN, IST  
DIE GEGENSEITIGE ANERKENNUNG  
DER UNIVERSITÄTSDIPLOME.

Wofür die Generaldirektoren mehrheitlich eintreten, ist die gegenseitige Anerkennung der Universitätsdiplome. Erstens, um den Bildungswettbewerb zwischen den Mitgliedstaaten zu fördern. Und zweitens, um auch auf den Arbeitsmärkten mehr innereuropäischen Wettbewerb und Mobilität zu haben. Dies fordern circa drei Viertel der Generaldirektoren.

„Man braucht die gegenseitige Anerkennung der Diplome, weil das auch die Voraussetzung für die Mobilität in Europa ist.“

„Das Ziel ist, dass ein europäischer Bürger frei seinen Beruf ausüben kann, mobil sein kann. Und man muss die Mobilität beschleunigen.“

Für die Anpassungsprozesse im europäischen Bildungswesen sehen circa 10 Prozent weniger die europäischen Bemühungen in Sachen Bildung verantwortlich als vielmehr die allgemeine Entwicklung zur Informationsgesellschaft und seiner Technologien.

„Es gibt Kräfte, die in Europa zu einer gewissen Angleichung im Bildungssystem geführt haben. Aber ich würde sagen, die meisten dieser Kräfte haben nichts mit Europa zu tun, sondern das sind weltweit wirkende Kräfte der Informationstechnologie, die Möglichkeiten schafft, international zu kommunizieren.“

Da die Chancengleichheit im Zugang zu diesem durchlässigen Bildungssystem noch nicht erreicht ist, wird es auch zu neuen Exklusionen von Gesellschaftsgruppen, die weniger Zugang zu den neuen Bildungskanälen haben, kommen. Damit rechnet circa die Hälfte der Generaldirektoren.

Trotz allem sehen die meisten Generaldirektoren eine Anpassung der Bildungssysteme positiv, da Bildung auch identitätsstiftend ist und somit ein angepasstes Bildungssystem in Europa die europäische Identität fördern kann. Und nicht zuletzt wirkt sich ein wie auch immer geartetes europäisches Bildungssystem positiv auf das Image von Europa in der Welt aus.

### *Sprachenübereinkünfte*

Eng verknüpft mit der Identität der europäischen Bürger ist die Sprachenvielfalt. Europa wird sicherlich auch in Zukunft über keine von allen europäischen Bürgern gemeinsam gesprochene Sprache verfügen. Auch wenn sich die englische Sprache als dominante mehrheitlich durchsetzen wird, ist nicht davon auszugehen, dass jeder EU-Bürger in Englisch kommunizieren wird. Es wird also insgesamt bei der europäischen Sprachenvielfalt bleiben. Und dies wird sich durch die Erweiterungen in den nächsten Jahren noch potenzieren. Insofern bleibt das Problem der Sprachen für ungefähr ein Viertel der Generaldirektoren unlösbar.

EUROPA WIRD AUCH IN ZUKUNFT ÜBER KEINE VON ALLEN EUROPÄISCHEN BÜRGERN GEMEINSAM GESPROCHENE SPRACHE VERFÜGEN.

„Die größte Sache, die uns trennt, ist die Sprache. Das macht die Herausbildung einer europäischen Identität ganz schwierig. Das Fernsehen schafft vor allem Identität. Wir können aber das europäische Fernsehen nicht haben, weil wir nicht die gleiche Sprache haben. Also stellt das Problem der Sprache immer eine besondere Herausforderung dar. Daher ist es auch so wichtig, in die Jugend zu investieren.“

Trotz allem wird Sprachenkompetenz nicht mehr nur von Führungskräften oder Akademikern verlangt werden, sondern sie wird künftig jedem EU-Bürger hilfreich sein. Insofern gilt für alle Mitgliedstaaten, Fortschritte im Bereich der Sprachenerziehung zu machen, um die europaweite Kommunikation, aber auch die individuellen Karrierechancen zu verbessern.

SPRACHENKOMPETENZ WIRD KÜNFTIG JEDEM EU-BÜRGER HILFREICH SEIN.

„Wer in seinem Beruf reüssieren will, der muss auf Dauer eine zweite Sprache sprechen. Auch beispielsweise in den Verwaltungen wird man Leute haben müssen, die in der Lage sind, die Anmeldung eines Bürgers aus Irland im Einwohnermeldeamt vornehmen zu können.“

Alle Generaldirektoren sehen die Notwendigkeit, dass alle EU-Bürger künftig neben der Muttersprache noch eine weitere Sprache sprechen sollten. Aber nur ein Viertel nimmt an, dass diese zweite Sprache tatsächlich im Sinne von Verständigung beherrscht werden wird.

AUS BRÜSSEL WIRD NICHT DIE  
FESTSETZUNG EINER LINGUA  
FRANCA KOMMEN.

„Ich glaube, dass es dazu kommen wird, dass jeder zwei Sprachen beherrscht: also seine Muttersprache und eine zweite Sprache, welche das auch immer sein mag. Ob das nun immer Englisch sein muss, ist eine andere Frage. Die Engländer müssen auch lernen, eine andere Sprache zu wählen.“

Ob man sich dabei europaweit auf eine zweite Sprache einigen können wird, ist für die Generaldirektoren noch sehr schwer abzuschätzen. Sie stimmen jedoch darin überein, dass dies die Praxis entscheiden wird und nicht die Politik. So wird aus Brüssel nicht die Festsetzung einer Lingua franca kommen, weil es dort offenbar auch gar nicht zu entscheiden wäre.

„Welche Sprache auch immer man auswählen würde, man hätte sofort die Betreiber der anderen Sprachen im Nacken, die sagen würden: ‘So geht das nicht; auch unsere Sprache ist wichtig!’“

„Auf dem kulturellen und demokratischen Niveau gehört jede Sprache zum europäischen Gut. Sie haben eine hervorragende Literatur in Deutsch, Schwedisch, Spanisch, Ungarisch und so weiter. Auf der Ebene der kulturellen Offenheit hätte ich keine Vorliebe. Alle unsere Kinder sollten es als normal empfinden, eine andere Sprache zu sprechen, welche auch immer. Dann gibt es aber die Handelssprachen, die es ermöglichen, sich mit den meisten Leuten zu unterhalten. Da denke ich, sollten Französisch, Englisch und Spanisch ein Muss sein.“

„Rational würde ich sagen, wäre es toll, wenn sich alle auf eine zweite Sprache einigen könnten. Aber ich habe da so meine Bedenken, ob man das ‘per Order’ erzielen kann. Es wird sich entwickeln.“

ENGLISCH WIRD DIE HANDELS-  
UND ÄMTERSPRACHE SEIN.

Gemeinhin kristallisiert sich selbstverständlich Englisch als meist gesprochene Sprache heraus. Und alle Generaldirektoren sind sich darin einig, dass dies in jedem Fall die Handelssprache, eventuell auch die Amtersprache sein wird. Ob Englisch aber auch durchgängig die zweite Sprache der Bürger sein wird, ist noch nicht bestätigt.

„Englisch wird sich als Zweitsprache durchsetzen. Englisch hat schon gewonnen.“

„Ich gehöre zu den Leuten, die überzeugt sind, dass wir bei einer Sprache landen werden, nämlich Englisch, weil das die Arbeitssprache ist. Aber ich glaube nicht, dass sie im weiten Sinne die Einheitssprache werden soll. Das wäre gefährlich, weil es dann die Sprache eines einheitlichen Denkens wäre. Die Kraft Europas stellt sich aber durch die Vielfalt des Denkens und der Werte her; und dazu gehört auch die Vielfalt der Sprachen.“

„Es läuft immer mehr auf das Englische hinaus. Auch wenn in Wirklichkeit Englisch nicht die weitverbreitetste Sprache auf der Welt ist. Aber warum nicht! Es wäre ja sehr schön, in der Europäischen Union zu sein, wo alle eine Sprache sprechen, mit der man mit dem anderen kommunizieren kann.“

„Der Trend geht eindeutig in Richtung Englisch. Das sieht man ja heute auch an der Jugend. Die können ja alle viel besser Englisch als zu meiner Zeit in der Schule. Im Schüleraustausch, in der Arbeit mit dem Computer, in der Popmusik – überall wird das Englische genutzt.“

Besonders die französischsprachigen Generaldirektoren wehren sich zum Teil gegen die Verbreitung und selbstverständliche Hinnahme des Englischen.

BESONDERS DIE FRANZÖSISCH-  
SPRACHIGEN GENERALDIREKTOREN  
WEHREN SICH GEGEN DIE SELBST-  
VERSTÄNDLICHE HINNAHME DES  
ENGLISCHEN.

„Wir müssen dem herrschenden Einfluss des Englischen etwas entgegenhalten. Wir müssen dem Monopol Englisch widerstehen, dafür braucht man eine Sprache und das kann nur Französisch sein. Französisch hat auch seinen Platz in den Europäischen Institutionen. Also muss man die Leute dazu bringen, drei Sprachen zu sprechen.“

Für einige Gruppierungen in der europäischen Bevölkerung prognostizieren circa zehn Prozent der Generaldirektoren sogar das Kommunikationsvermögen in einer dritten Sprache.

„Ich gehe davon aus, dass die gebildeten Menschen neben ihrer Muttersprache die Sprache eines Nachbarlandes und Englisch beherrschen werden. Also drei Sprachen. Und das wird im Süden Europas Italienisch und Spanisch sein und im Norden Europas Deutsch. Englisch muss dabei aber nicht als erste Fremdsprache gelernt werden. Es wäre besser, wenn die Menschen erst Italienisch, Deutsch und Spanisch lernen und dann Englisch.“

„Ich denke, dass die Leute mehr und mehr davon überzeugt sind, mehr Sprachen zu lernen. Es gibt einige Staaten wie Frankreich, die im Sprachenlernen sehr zögerlich sind. Aber die Jugend wird sehr schnell erfassen, dass es auf dem Arbeitsmarkt für sie besser ist, drei Sprachen zu sprechen als zwei oder gar nur eine.“

Andere wiederum sehen dies angesichts der großen Bevölkerungszahl der künftigen Europäischen Union recht skeptisch.

„Wir werden niemals an den Punkt gelangen, an dem alle unsere 500 Millionen Menschen zwei oder drei Sprachen sprechen können. Wir können uns schon glücklich schätzen, wenn wir eine Elite von zehn oder fünfzehn Prozent bekommen, die sich sehr gut in zwei oder drei Sprachen unterhalten kann.“

DER MEHRHEIT DER GENERAL-DIREKTOREN GEHT DIE SPRACHEN-ENTWICKLUNG IN DEN EURO-PÄISCHEN BILDUNGSSYSTEMEN ZU LANGSAM.

Der Mehrheit der Generaldirektoren (60 Prozent) geht die Sprachenentwicklung in den europäischen Bildungssystemen zu langsam, vor allem in Ländern, in denen eine internationale Sprache die Muttersprache ist.

„Mein Eindruck ist, dass Sprachen immer noch nicht sehr gut gelehrt werden. Und dass da viele Menschen sind, die keine ausländische Sprache sprechen, insbesondere Menschen, die keine akademische Bildung haben.“

„Die Sprachen sind das große Problem und werden in den Schulsystemen zu wenig berücksichtigt. Insbesondere in Ländern internationaler Sprachen zögert man immer noch sehr, Sprachen zu fördern und damit unseren Kindern Instrumente mitzugeben, damit sie Bürger dieser Welt werden. Es liegt doch auf der Hand, dass in einem Europa mit 15 und morgen mit 25 es doch das Mindeste wäre, unsere Kinder dazu zu bringen, eine intellektuelle Neugier für andere Sprachen zu entwickeln, um sich mit anderen Leuten zu unterhalten. Es gehört zur Demokratie! Warum sollten die einen das Privileg haben, in ihrer Sprache zu sprechen, weil sie in einem Land leben, dessen Sprache eine internationale ist. Warum gibt es immer noch diese Art Grausamkeit gegenüber anderen, die eine andere Sprache benutzen müssen? In demokratischem Geist sollte man sich darum bemühen, mindestens eine andere Sprache neben der Muttersprache zu sprechen.“

#### *Sprachenumgang in der EU-Verwaltung*

DIE FESTSETZUNG DES SPRACHEN-KODEX IN DER EU-VERWALTUNG IST SCHWIERIG UND WIRD MIT DER ERWEITERUNG NOCH SCHWIERIGER.

Den Sprachenkodex in der EU-Verwaltung festzusetzen, ist schwierig und wird mit der Erweiterung noch schwieriger werden. Bislang werden alle Kommunikationseinheiten in den Europäischen Institutionen – verbal und schriftlich – in alle Sprachen der Mitgliedsländer übersetzt. Der Übersetzungsaufwand ist enorm und wird mit den anstehenden Erweiterungen noch umfangreicher werden. Dass man sich dem entgegen auf eine Amtssprache einigen könnte, wird von den Generaldirektoren zumindest für die nächste Zukunft nicht gesehen.

„Alles ist versucht worden, um zwei Sprachen auszuwählen: Es gab Französisch und Englisch. Aber sobald man Deutsch hinzunehmen möchte, protestieren die Italiener und schon wird die Situation ausweglos. Also werden wir im offiziellen Bereich bei einem System aller Sprachen bleiben.“

ENGLISCH WIRD IN DEN INSTITUTIONEN AM STÄRKSTEN FORCIERT.

Trotz allem wird Englisch die Sprache sein, die neben den Muttersprachen am stärksten forciert werden wird. Darin sind sich die Generaldirektoren mehrheitlich einig und beobachten dies sogar in ihrem eigenen Gremium, das bislang ja offenbar eher französisch geprägt schien. Allerdings wird diese Entwicklung hin zum Englischen sehr ambivalent bewertet:

„Ich bedauere es, dass mittlerweile in den Institutionen dem Englischen gegenüber dem Französischen der Vorzug gegeben wird. Ich hoffe, dass mit der Erweiterung das Französische wieder mehr gesprochen wird, so dass das sprachliche Gleichgewicht wiederhergestellt ist.“

„Das sieht man auch in der Kommission, wo bis vor fünfzehn Jahren Französisch die dominierende Sprache war. Seither wird Englisch immer wichtiger und inzwischen ist Englisch die dominierende Sprache. Französisch ist immer noch sehr wichtig, aber eigentlich mehr in den traditionellen Bereichen wie Verwaltung und Haushalt. Während in den Bereichen wie Wirtschaft alles auf Englisch geschrieben wird. Und doch: Die Amtssprache der Generaldirektoren ist immer noch Französisch. Also bei den Sitzungen kann jeder entweder Französisch oder Englisch reden, wie er will. Es wird erwartet, dass jeder beide Sprachen versteht, und das tut auch jeder. Aber geredet wird zu achtzig, neunzig Prozent auf Französisch.“

„Ich bin hier vor fünfzehn Jahren angekommen, da sprach man zu 70 Prozent Französisch und zu 30 Prozent Englisch. Jetzt ist es genau umgekehrt.“

„Es wird betrüblich sein, dass Englisch die einzige Sprache sein wird, die alle sprechen werden. Aber natürlich kann man nicht zwölf Sprachen lernen. Das wäre ja verrückt.“

„Französisch wird weiter in rechtlichen Gebieten existieren und wird immer noch als Arbeitssprache benutzt. Aber ich erinnere mich daran, als 1997 ein großer Artikel in der Zeitung stand, da gab es zum ersten Mal genauso viele originäre Dokumente in der Kommission in Englisch wie in Französisch. Es passierte niemals zuvor. Nun las ich – fünf Jahre später –, zwei Drittel der Dokumente werden in Englisch, ein Drittel in Französisch verfasst.“

Aber nach Auffassung eines Viertels der Generaldirektoren wird auch das Französische seinen Platz in den Europäischen Institutionen behalten, weil sich die Mitarbeiter mit Brüssel, Luxemburg und Straßburg in französischsprachigen Umfeldern befinden.

AUCH DAS FRANZÖSISCHE WIRD SEINEN PLATZ IN DEN EUROPÄISCHEN INSTITUTIONEN BEHALTEN.

„Französisch wird durchaus bestehen bleiben. Aus dem einfachen Grund, weil sich alles in Brüssel abspielt und weil innerhalb der Institutionen die Menschen Französisch lernen, weil sie hier leben. Das Französische wird daher eine sehr starke Strömung in den Institutionen bleiben.“

Sehr viel rationaler sehen circa 20 Prozent der Generaldirektoren das Problem der Sprachenfindung in den Europäischen Institutionen. Und gerade im Hinblick auf die anstehende Erweiterung der Europäischen Union ist die Maßgabe von einer gemeinsamen sprachlichen Basis zumindest die leichtere Lösung zur gegenseitigen Verständigung.

„Ich denke, dass man von der Ebene der Empfindsamkeiten wegkommen soll und von dem Anspruch, zwischen einer Handelssprache, einer Kommunikationssprache und der Sprache eines jeden zu unterscheiden. Wir sollten vielmehr alles daransetzen, dass jeder dieselbe sprachliche Basis besitzt, und vermeiden, dass nicht die eigentliche interkulturelle Kommunikation zerstört wird. Würde man andere Sprachen hinzunehmen, was ja durchaus Ausdruck von Identitäten sein kann, würde das aber eine Menge Milliarden Euros kosten.“

„Wir haben im Moment elf Sprachen für fünfzehn Staaten. Die zehn Staaten, die 2004 beitreten werden, werden zehn zusätzliche Sprachen mitbringen. Das bedeutet eine Vereinigung von einundzwanzig Sprachen. Da stelle ich mir die Frage, wie werden wir das mit 21 Sprachen bewältigen?“

Allerdings sollten die Gesetzestexte der Europäischen Union in allen Sprachen angefertigt werden, damit sich alle EU-Bürger auch in der europäischen Verwaltung wiederfinden. Dieses Angebot scheint auch nicht unbedingt eine Frage der Finanzen zu sein.

„Das Dolmetschen und die Übersetzung für alle Europäischen Institutionen kosten jeden europäischen Bürger zwei Euro im Jahr. Das ist nicht teuer, das sind ein oder zwei Tassen Kaffee pro Jahr, um Europäische Gesetzestexte in allen Sprachen zu haben und um die Delegierten in die Versammlungen schicken zu können, damit sie in der Sprache ihres Wunsches diskutieren können. Mit der Erweiterung beläuft es sich auf drei Euro. Also die Finanzierung des Multilinguismus stellt keine Barriere dar.“

### 3. Die globale Reputation Europas

EUROPA MUSS IM GLOBALEN KONTEXT  
EIN STÄRKERES GEWICHT HABEN.

Würde Europa seine institutionellen Schwächen ausräumen, könnte es künftig im globalen Kontext ein stärkeres Gewicht haben. Dies wünschen sich alle Generaldirektoren der Europäischen Kommission. Allerdings bedarf es hierfür noch einiger essenzieller Wegbereitungen im Hinblick auf die außenpolitische und wirtschaftliche Orientierung eines gemeinsamen Europas. Dass dies auch insgesamt der globalen Reputation Europas zugute käme, auch darin sind sich alle Mitglieder des Generaldirektoriums der Europäischen Kommission einig. Denn sie selbst beurteilen das aktuelle Image Europas in der Welt zwar mehrheitlich positiv, aber insgesamt betrachtet doch als recht fragil. Fragil deswegen, weil das Image Europas in der Welt einfach noch nicht gefestigt ist, sondern Europa eher über seine Einzelstaaten wahrgenommen wird.

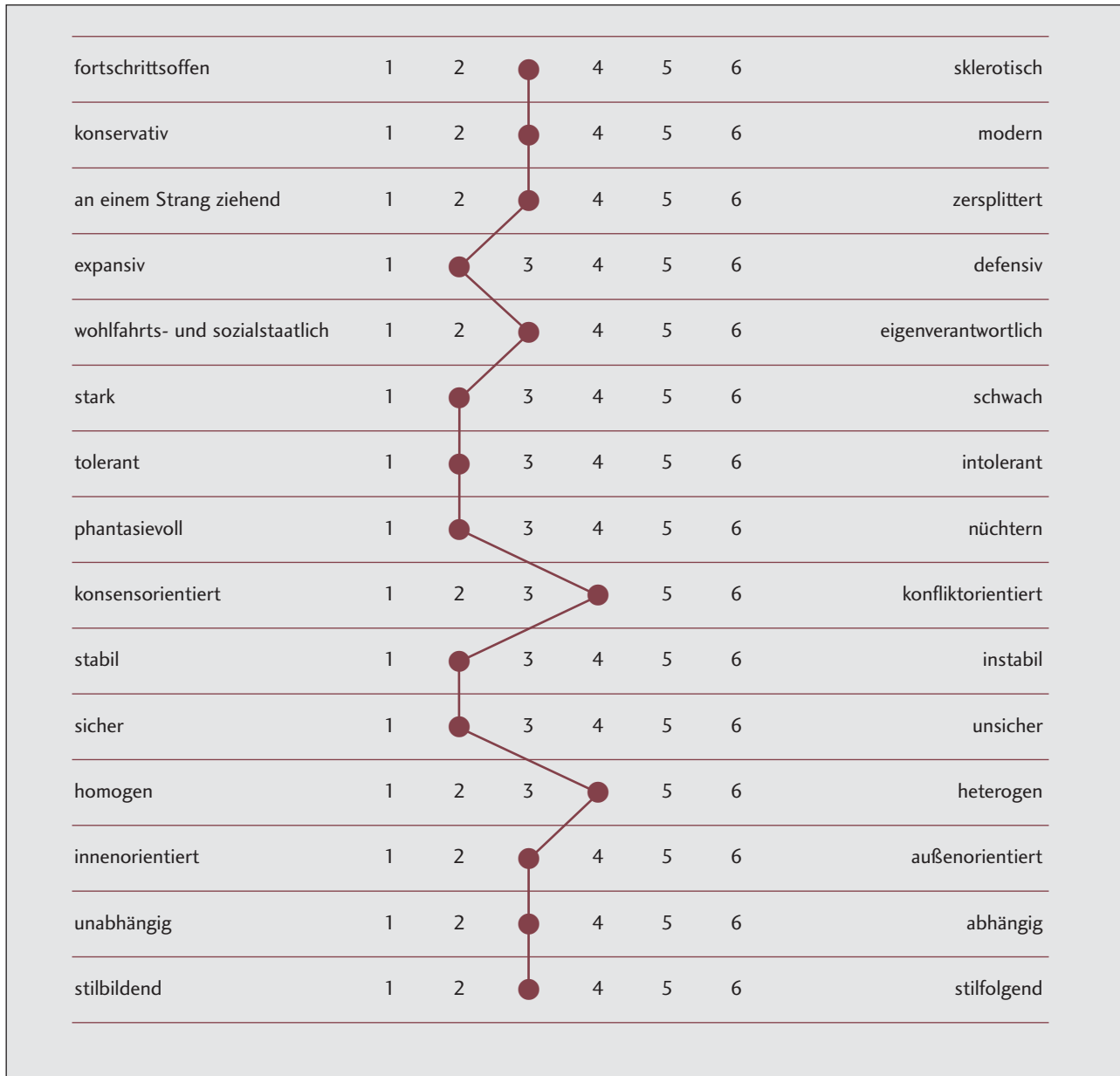
„Das Problem ist, dass es eigentlich 15 Europas gibt. Und die Länder in der Welt orientieren sich eher an den Mitgliedstaaten als an der Union. Die Länder Afrikas eher an Frankreich; die Länder Südamerikas eher an Spanien. Es gibt diese Verschiedenheit und nicht die Einheit in der Union.“



### 3.1 Die internationale Positionierung Europas

Die Generaldirektoren der Europäischen Kommission beschreiben folgendes Profil des europäischen Außenimages:

#### Profil des europäischen Außenimages



Das Profil des europäischen Außenimages scheint vorwiegend gekennzeichnet durch Aspekte wie Heterogenität, Toleranz, Wohlfahrtsstaatlichkeit, Konsensorientierung, Stabilität und Sicherheit. Aber Europa wird auch eine stärkere Innenorientierung zugeschrieben, was nach Auffassung der Generaldirektoren für die internationale Reputation wenig förderlich ist. Vorbild sei Europa in der Welt besonders bezüglich der Solidaritätsprinzipien und des sozialstaatlichen Modells.

Alles in allem entwickeln die Generaldirektoren der Europäischen Kommission folgendes globales Ranking der Bedeutung der weltpolitischen Akteure:

#### Ranking der weltpolitischen Akteure

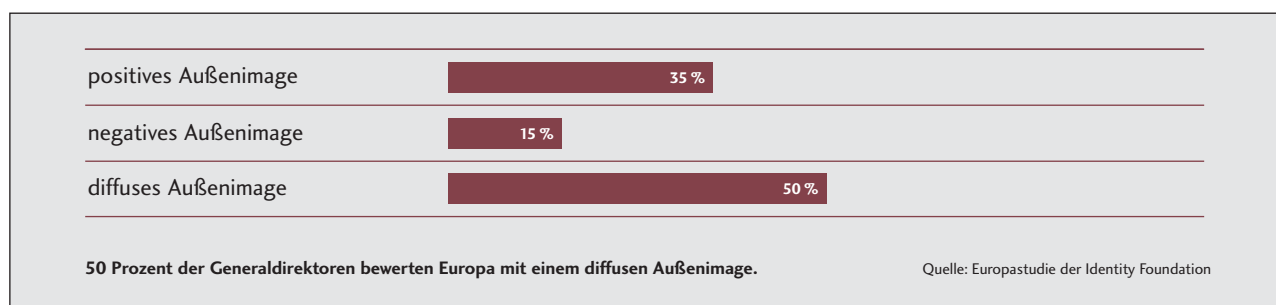
1. USA/Kanada
2. Europa
3. China/Südostasien
4. GUS
5. Südamerika
6. Arabische Welt
7. Afrika

Europa wird in seiner weltpolitischen Bedeutung mehrheitlich auf Platz zwei hinter den USA gesehen.

„Die Vereinigten Staaten herrschen über alles. Nicht weil sie es verdienen, sondern weil es eine Leere gibt. Für uns gilt, diese Leerstelle zu besetzen und uns nicht einfach erst nach den USA in die Reihe einzuordnen.“

Circa die Hälfte der Generaldirektoren ist der Ansicht, dass die Reputation Europas in der Welt noch sehr diffus sei, da es noch wenig als Einheit wahrgenommen würde und als solche noch nicht im weltpolitischen Bewusstsein verankert sei.

#### Außenimage Europas



„Europa wird noch nicht so richtig wahrgenommen. Die Einzelstaaten haben einfach noch eine sehr viel größere Bedeutung. Wenn man über Europa spricht, spricht man über Frankreich, Großbritannien, Deutschland und so weiter.“

„Ich denke nicht, dass Europa ein Image hat. Es erscheint mehr als ein geographisches Konzept und stark abstrahiert von einem politischen Konzept. Ich denke, die europäischen Länder positionieren sich stärker nationalstaatlich.“

„Ich bin nicht sicher, ob Europa schon stabil genug und zuversichtlich genug ist, um nach außen eine einzige Präsenz zu haben.“

Die Kernursache hierfür wird darin gesehen, dass Europa in den internationalen Organisationen auch nicht als Einheit vertreten ist, sondern die Einzelstaaten jeweils ihre eigenen Repräsentanten haben. Circa ein Viertel der Generaldirektoren wünscht sich mittel- bis langfristig in all diesen Organisationen eine Vertretung der Europäischen Union. Und auch die diplomatischen Dienste der europäischen Länder in der Welt wären über eine einzige Europa-Vertretung zu ersetzen.

EUROPA IST IN DEN INTERNATIONALEN ORGANISATIONEN NICHT ALS EINHEIT VERTRETEN.

„Damit Europa eine stärkere Außenwahrnehmung erzielt, müssen die Bausteine stärker aufeinander abgestimmt werden. Der extreme Punkt wäre, wenn es da einen Botschafter in Peking gäbe, der die Europäische Union vertritt.“

Insgesamt gesehen manifestiert sich das europäische Außenimage von unterschiedlichen Perspektiven her und erscheint sowohl negativ als auch positiv. Positiv in dem Sinne, dass Europa ein zuverlässiger Handels- und Kooperationspartner in Sachen „Entwicklungshilfe“ zu sein scheint. Insofern ist das Außenbild Europas alles andere als homogen.

EUROPA IST EIN ZUVERLÄSSIGER HANDELS- UND KOOPERATIONSPARTNER IN SACHEN „ENTWICKLUNGSHILFE“.

„Wenn man über die Volkswirtschaft redet, dann denke ich, dass Europa den ersten Platz im Ranking einnehmen würde. Wenn man sich aber die Verteidigungsstärke anschaut, dann denke ich, dass es sehr weit vom ersten Platz entfernt ist. Und ich habe große Zweifel an seinem Außenimage.“

„Das Bild Europas ist eigentlich ziemlich gut. Natürlich, viele Länder profitieren direkt von der Tatsache, dass Europa immer noch die größten Hilfen und Unterstützungen für viele Länder gibt.“

„Es hängt davon ab, auf was man guckt: Wenn man auf die ökonomische Kraft guckt, wird man es anders beurteilen, als wenn man die militärische Kraft betrachtet. Ich denke nicht, dass man mit den Vereinigten Staaten konkurrieren kann, wenn es um die militärische Kraft geht. Aber ich glaube auch nicht, dass die Vereinigten Staaten in zwanzig Jahren so stark sind – ökonomisch oder in der internationalen Politik –, es sei denn, wir erlauben es ihnen.“

Und das Image ist eher negativ, weil Europa in den weltpolitischen Fragen wenig zu leisten scheint.

„Das stark negative Bild von Europa ist durch die Unfähigkeit zur Zusammenarbeit geprägt. Menschen der ganzen Welt lieben es, wenn wir uns streiten. Aber auch wenn wir erfolgreich sind, so wie mit dem Euro, scheint es eher als ein temporärer Zufall. Die zweite negative Seite ist unsere ökonomische Kapazität, dass wir irgendwie eher nicht nach oben zu gehen scheinen, sondern eher nach unten. Andererseits, denke ich, dass die Menschen schon letztlich bemerken, dass wir eigentlich eine sehr gute Lebensqualität haben, dass wir eher ein komfortables Dasein haben.“

„Was die politische oder militärische Seite angeht, ist es negativ. Wir werden nicht als eine Einheit betrachtet, als inkompetent und machtlos und jammernd, weil wir nicht richtig vereint sind.“

„Japaner sprechen von Europa wie von einem kulturellen Museum, einem netten Platz für einen Besuch, aber keinem Platz für die Zukunft.“

EUROPA WIRD ALS STARKE HANDELS-  
MACHT WAHRGENOMMEN, ABER  
SEINE POLITISCHE ROLLE IST EHER  
SCHWACH.

Europa wird also als starke Handelsmacht wahrgenommen, aber seine politische Rolle ist eher schwach, weil das Beziehungsnetz der Mitgliedstaaten schwach ist, so die Mehrheit der Generaldirektoren.

„Europa ist ein bedeutsamer Handelspartner, der momentan wichtigste auf der Welt. Seine außenpolitische Bedeutung hingegen ist gering. Mit anderen Worten, Europa hat Bedeutung genau da, wo es sich wirklich einig ist, nämlich in der Marktpolitik. Während wir in der Außenpolitik immer die letzten sind, die sich einmischen, weil wir uns hier nicht einig sind. Wir brauchen eine außenpolitische Repräsentation.“

„Zum Beispiel sind wir auf dem Balkan, wo es ja auch einen amerikanischen Einfluss gibt, weit davon entfernt, ein politisches Gewicht zu gewinnen, das unserem ökonomischen Gewicht entspricht.“

„In den Entwicklungsländern werden wir als starke wirtschaftliche Macht wahrgenommen, durchaus auch von anderen Regierungen. Aber politisch gesehen bringen wir sie zum Lachen. Und das ist ein Jammer, weil wir uns doch bemühen könnten, eine Übereinstimmung auch politisch zu erzielen.“

EUROPA HAT AUSSERHALB  
DER MITGLIEDSTAATEN EINE  
BESSERE REPUTATION ALS  
INNERHALB EUROPAS.

Insgesamt vermuten die Generaldirektoren jedoch, dass Europa außerhalb der Mitgliedstaaten eine bessere Reputation habe als innerhalb Europas – und dies besonders in der Dritten Welt oder den so genannten Schwellenländern. Diese relativ hohe Reputation kann allerdings nach Meinung der befragten Europaexperten nur durch einen stabilen außenpolitischen Kurs aufrechterhalten werden.

„Ich denke, das Image Europas ist in der restlichen Welt höher als in Europa selbst. Der Rest der Welt denkt besser von Europa, als man es in Europa selbst tut.“

„Also, was mich immer wieder überrascht, ist, dass die Reputation, die die Europäische Integration innerhalb der Gemeinschaft hat, ja eher schwächelt, während es von außen als ein sehr erfolgreicher Prozess wahrgenommen wird. Ich würde sagen, die Außenreputation ist deutlich besser als die Innenreputation.“

„Jedes Mal wenn ich mit Leuten außerhalb Europas gesprochen habe, habe ich gemerkt, wie interessant sie das ganze europäische Experiment finden.“

„Ich denke, dass die Entwicklungsländer ein besseres Image von uns haben als von den Vereinigten Staaten. Aber sie tendieren auch dazu, alle ‘Entwicklungshelfer’ über einen Haufen zu werfen. Wir sind alle vor allem böse und beuten sie aus und geben nicht genug Geld. Aber auf einer Skala bis eins bis 10, von böse bis gut, kommen die Europäer auf 7 und die Amerikaner auf 3.“

Die Wahrnehmung Europas von außen sei wohl auch teilweise eine etwas idealistische. Das heißt, Europa scheint als wenig konfliktreicher Ort in der Welt wahrgenommen zu werden, verbunden mit sozialen und liberalen Prinzipien sowie ökonomischem Wachstum. Insgesamt spürt ein Großteil der befragten Generaldirektoren ein großes Interesse an Europa ganz generell.

EUROPA SCHEINT ALS WENIG KONFLIKTREICHER ORT IN DER WELT WAHRGENOMMEN ZU WERDEN.

„Das Image von Europa in der Welt ist gut. Aber es ist kein Image von Macht, sondern eher ein Image von Geld und Moral.“

„Die Leute haben eine Vorstellung von einem märchenhaften Europa, vom Rande Chinas bis zum hintersten Teil Patagoniens sagen die Leute: ‘Es muss wunderbar sein, von wo sie herkommen!’ Und ich könnte ein ganzes Jahr damit zubringen, den Leuten in allen Ecken der Welt von Europa zu erzählen. Sie sind begierig danach, von Europa zu hören.“

### 3.2. Die internationale Bedeutung europäischer Politik

Gegenwärtig wird die politische Bedeutung Europas in der Welt eher schwach eingeschätzt gegenüber der potenziellen Rolle, die es spielen könnte. Dass Europa im globalen Kontext eher eine stärkere Rolle spielen wird, ist für das Gros der befragten Generaldirektoren keine politische Selbstverständlichkeit, sondern Europa ist angehalten, etwas für das Erreichen dieser starken Rolle zu tun. Dazu ist Europa aufgefordert, aus dem Schatten auf der Bühne der Weltpolitik herauszutreten und gleichzeitig realistisch zu bleiben.

EUROPA IST AUFGEFORDERT, AUS DEM SCHATTEN AUF DER BÜHNE DER WELTPOLITIK HERAUSZUTRETEN.

„Wir Europäer denken, dass wir einen besseren Weg haben, die Dinge zu regeln. Und ich denke, wir müssen vorsichtig sein, um nicht so arrogant zu werden wie die Vereinigten Staaten. Und wir können davor bewahrt werden, indem wir 15 oder 25 sind, weil wir immer einen internen Kompromiss suchen müssen.“

Ansätze dazu werden vor allem auf dem Gebiet der Wirtschaft gesehen, denn circa 15 Prozent der Generaldirektoren sind der Auffassung, dass die Einführung der gemeinsamen Währung Euro erster Wegbereiter für das internationale Gewicht ist.

„Ich glaube, wenn der Euro, so wie er sich jetzt anlässt, eine starke Währung eines so großen Wirtschaftsgebietes wird und bleibt, dann wird schon allein über diese Tatsache Europa eine wesentlich stärkere Rolle spielen.“

AUF GRUND SEINER WIRTSCHAFT  
MUSS EUROPA EINE GRÖßERE  
WELTPOLITISCHE ROLLE SPIELEN.

Nach der Erweiterung stellt Europa vom Bruttosozialprodukt her eine viel größere Wirtschaftskraft dar als die USA. Und auch der Welthandel ist größer als der der USA. Das heißt, das ökonomische Gewicht Europas ist aktuell schon sehr beeindruckend. Von daher halten es die Generaldirektoren für selbstverständlich, dass Europa auch eine größere weltpolitische Rolle wahrnehmen müsse. Auch weil Europa eine weltpolitische Verantwortung hat.

„Europa ist ökonomisch führend. Von daher haben wir auch eine Verantwortung für die Weltgesellschaft. Und wir müssen diese Verantwortung übernehmen!“

„Wir müssen einige Verantwortlichkeiten wahrnehmen, die Erde zu managen, die Verantwortlichkeit in der Friedenssicherung wahrnehmen. Wenn wir das absolut den Vereinigten Staaten überlassen, weil wir nicht darauf vorbereitet sind, Geld auszugeben, unsere Verteidigungskapazität aufzubauen, dann bezahlen wir einen politischen Preis. Dann können wir die Amerikaner niemals davon überzeugen, eine Partnerschaft mit uns der Vereinten Nationen einzugehen innerhalb.“

IN DEM MASSE, WIE ES GELINGEN  
KÖNNTE, EUROPA AUSSENPOLITISCH  
ZUSAMMENZUFÜGEN, KÖNNTE  
EUROPA STÄRKER IN DER WELT  
AUFTRETEN.

Mehr als 75 Prozent der Generaldirektoren äußern die Meinung, dass, wenn künftig die Entscheidungen für Europa stärker gebündelt würden und nicht mehr nur von den einzelnen Mitgliedstaaten wahrgenommen würden, das Gewicht Europas in der Welt stärker würde. Das heißt, in dem Maße, wie es gelingen könnte, Europa vor allem außenpolitisch zusammenzufügen und ein Stück weit zu harmonisieren, könnte Europa stärker in der Welt auftreten.

„Wir müssen mit einer Stimme sprechen, wenn wir gehört werden wollen. Wenn wir uns verzetteln, dann darf man den anderen auch nicht den Vorwurf machen, dass wir nicht das Gewicht haben, das wir gerne hätten.“

„Wir haben dabei allerdings ein Riesenproblem: Europa ist so kompliziert, dass die meisten Länder außerhalb Europas es nicht verstehen, wie wir uns organisieren. Sie verstehen nicht, wie wir hier arbeiten: was die Rolle der Kommission ist, die der Ministerräte, des Parlamentes, wer welche Entscheidungen trifft, wie die Machtbalance ist. Es ist ja auch kompliziert. Wir erhalten die Nationalstaaten und bündeln trotzdem viele Entscheidungen. Das fällt Politikern in anderen Ländern einfach schwer, die Zeit aufzubringen und sich da hineinzuknien.“

„Das gilt auch für die Währungsunion: Der Rest der Welt hat ja lange nicht geglaubt, dass so etwas überhaupt möglich ist; und haben das gar nicht verstanden, wie wir das anpacken, und waren dann ganz überrascht. Also da herrscht sehr viel Unverständnis!“

Europa muss vor diesem Hintergrund die politischen Kompetenzen der Europäischen Institutionen stärker auch an das außereuropäische Ausland vermitteln. Dazu bedarf es aber nicht nur Mechanismen einer klaren Kommunikation, sondern primär müssen die Verantwortungsstrukturen in den Institutionen entzerrt werden.

EUROPA MUSS DIE POLITISCHEN KOMPETENZEN DER EUROPÄISCHEN INSTITUTIONEN STÄRKER AN DAS AUSSEREUROPÄISCHE AUSLAND VERMITTELN.

„Der Satz, dass, wenn ich den ‘Mister Europa’ anrufen will, ich nicht weiß, wen ich anrufen soll, ist, so glaube ich, in diesem Zusammenhang sehr wichtig. Also ich würde das Wirken Europas davon abhängig sehen, ob es gelingt, diese Komplexität in was Tragbares, nach außen Verständliches zu gießen.“

Kommuniziert werden muss auch die Schlagkraft Europas, damit Europa in der Welt ernst genommen wird. Und dazu gehört, den Kommunikationserwartungen der Welt außerhalb Europas zu entsprechen.

„Überall hört man: ‘Wir nehmen euch ernst, Europäer, aber get your act together. Wir haben keine Lust und keine Zeit, mit euch darüber zu palavern, wer euch vertritt und wer bei euch Entscheidungen trifft. Wir wollen Klarheit! Und wenn ihr Klarheit geschaffen habt, dann kommt noch einmal vorbei und dann reden wir miteinander.’“

Ins Kalkül zu ziehen ist, dass Europa seine Rolle in der Welt nicht überschätzen darf, denn es ist für die anderen Länder nicht unbedingt zwingend eine „Lebensnotwendigkeit“, mit Europa ein hervorragendes Verhältnis zu haben, solange sich Europa nicht wirklich gegenüber den Vereinigten Staaten durchsetzen kann. Mehr als zwei Drittel der Europaexperten vertreten die Ansicht, dass Europa in der Weltpolitik durchaus als Gegenpol zu den USA fungieren könne, weil die übrige Welt es scheinbar auch erwartet, dass sich die derzeitige Weltmachtposition der USA aufweicht.

DIE WELT ERWARTET VON EUROPA EINEN GEGENPOL ZU DEN USA.

„Es ist ja auch interessant, dass die Amerikaner zwar die letzte eindeutige Weltmacht darstellen, aber nirgends in der Welt geliebt werden – weder in Lateinamerika noch in Afrika noch in Asien. Im Grunde sehe ich, dass dort überall nach Alternativen geschaut wird. Und viele suchen nach einem Wirtschafts- und Sozialmodell, das anders ist als das der Amerikaner.“

„Es ist undenkbar, dass die Europäische Union weiterhin viel bezahlt und wenig zu sagen hat. Und es wird auch von anderen Ländern eine stärkere Rolle Europas verlangt, weil sie auch von Europa profitieren möchten. Europa ist ein Partner, von dem man mehr sehen möchte: nicht nur Beihilfen und nicht nur Entwicklungshilfen, sondern auch Wertorientierungen und Modellwirkungen.“

EUROPA IST EIN INTERESSANTER PARTNER, WEIL ES EINE WELTPOLITISCHE ALTERNATIVE ZU DEN USA DARSTELLT.

„Europa wird gezwungen sein, eine größere Rolle zu spielen, weil wir auch eine größere Selbstverantwortung übernehmen müssen und weil wir die Politik der Amerikaner als Europäer nicht akzeptieren können.“

Europa ist ein interessanter Partner, weil es sich stark von Amerika unterscheidet. Und die Welt würde mehr und mehr erkennen, dass der Profit nicht der einzige Motor der Wettbewerbsfähigkeit sei. Darin sehen die Generaldirektoren der Europäischen Kommission derzeit die weltpolitischen Chancen für Europa.

„Amerika ist die Macht, die strafen kann. Europa ist die Macht, die belohnen kann.“

„Wenn Länder unbedingt wirtschaftliches Wachstum haben wollen, werden sie sich dann sagen: 'Ja, wir müssen es wie die Amerikaner machen!' Wo die Länder sich aber fragen: 'Ja, aber zu welchem Preis?'; die werden dann mehr Europa als Beispiel sehen.“

Was also die weltpolitische Alternative zum amerikanischen Modell angeht, kann Europa durchaus eine Riesenrolle spielen, denn seine Reputationsfaktoren erschließen sich gerade über das typisch europäische Sozialmodell. Darin hat Europa eine Vorbildfunktion.

„Und in dieser Hinsicht sind wir auch für Russland interessant als Gleichgewicht zu Amerika, aber auch als Wirtschaftsfaktor.“

„Europa muss sein soziales Modell und seine ökonomische Integration schützen und nicht unbedingt zugunsten des freien Handels, der die Welt organisiert, seinen sozialen Zusammenhalt aufgeben.“

DAS POLITISCHE MODELL DER EUROPÄISCHEN UNION IST DURCHAUS VORBILDHAFT FÜR ANDERE REGIONEN IN DER WELT.

Der Modellcharakter Europas liegt aber nicht nur in seiner gesellschaftspolitischen Ausrichtung, sondern auch in seiner Struktur. Ungefähr 20 Prozent der Generaldirektoren geben an, dass das politische Modell der Europäischen Union durchaus vorbildhaft für andere Regionen in der Welt ist. Und zum europäischen Modell gehört auch die Kontinuität von Frieden.

„Die Stärke Europas liegt darin, dass wir ein Modell vorleben, das für viele andere Regionen in der Welt durchaus attraktiv sein wird. Das Modell der freiwilligen Kooperation, dass es keine Hegemonie eines Staates gegenüber einem anderen gibt; und ein Modell, das sowohl auf politische als auch auf wirtschaftliche Elemente gegründet ist.“

„Europa muss die Institutionen an die Entwicklung des sozialen Modells anpassen, auch an eine bessere ökonomische Integration und an eine Rolle der Weltmacht.“

„Denn Europa zeigt, dass Länder, die sich jahrzehnte-, ja sogar jahrhundertlang bekriegt haben, es schaffen, sich zu vertragen.“



## 4. Die innenpolitische Entwicklung Europas

### 4.1. Migrationsprozesse in Europa

Gemeinhin wäre zu erwarten, dass sich im Zuge der Europäischen Integration die Wanderungsbewegungen innerhalb der Europäischen Union verstärken. Fragt man die Europaexperten in der Europäischen Kommission nach ihrer Einschätzung für die nächsten Jahre, so kommen diese zu einem gänzlich anderen Schluss: Grundsätzlich ist mit weniger Migration innerhalb Europas zu rechnen als vielmehr mit Immigration von Ländern jenseits der europäischen Grenzen. Die Europäer werden eher als „enttäuschend immobil“ beschrieben.

DIE EUROPÄER WERDEN ALS „ENTTÄUSCHEND IMMOBIL“ BESCHRIEBEN.

„Die Mobilität in Europa wird niemals mit der amerikanischen Mobilität vergleichbar sein. Die Europäer werden immer stark ihren Herkunftsmilieus verbunden bleiben. Und das europäische Leben wird stark von sprachlichen, kulturellen, identitätsbezogenen Elementen beeinflusst, als dass man sich eine so extreme Mobilität wie in den Vereinigten Staaten vorstellen kann.“

„Ich glaube nicht, dass wir jemals eine so stark ausgeprägte Mobilitätsbereitschaft wie in den Vereinigten Staaten bekommen werden, weil wir das Sprachenproblem haben, weil unsere Kulturen verschieden sind.“

Die Migration innerhalb Europas ist stark abhängig vom Bildungsstand. Circa zwei Drittel der Generaldirektoren sehen die innereuropäische Mobilität vor allem bei Hochschulabsolventen sowie Studierenden im Allgemeinen.

DIE MIGRATION INNERHALB EUROPAS IST ABHÄNGIG VOM BILDUNGSSTAND.

„Als Student ein Auslandssemester zu machen, wird mittlerweile als selbstverständlich angesehen.“

In gewisser Weise besteht für die höher Gebildeten ein latenter Mobilitätsdruck, Ausbildungsteile im Ausland zu absolvieren, um andere Sprachen, andere Kulturen kennen zu lernen, andere Bildungsinhalte zu lernen. Insofern wird Bildungsmobilität zur Voraussetzung dafür, eine bestimmte berufliche Karriere zu machen.

„Ich könnte mir sogar vorstellen, dass solche Mobilität zur Pflicht wird. Dass man ein Universitätsstudium nicht absolvieren kann, ohne ein Jahr oder ein halbes Jahr im Ausland studiert zu haben. Und dasselbe gilt auch für die Ausbildung.“

Ob diese Bildungsmobilität aber zu einer dauerhaften Migration der jungen Leute ins Ausland führt, scheint eher zweifelhaft.

„Dass die Leute, die diese Erfahrungen gemacht haben, sich auch nachher unbedingt in einem anderen Land niederlassen werden oder dort arbeiten werden, davon bin ich nicht so überzeugt.“

## MIGRATION IST AUCH ABHÄNGIG VOM BERUFSSTATUS.

Zum anderen hängt die Entscheidung, ins Ausland zu gehen, auch von der Art der Berufstätigkeit ab. Dies stellen ebenfalls zwei Drittel der Generaldirektoren fest. Je höher der Berufsstatus und/oder der Bildungsgrad ist, desto stärker ist auch die Bereitschaft zur innereuropäischen Mobilität.

„Abgesehen von der beruflichen Mobilität scheint diese wenig vergleichbar mit der in den Vereinigten Staaten zu sein.“

„Ich war zum Beispiel bei den letzten Ausschreibungen für Beamte im höheren Dienst hier in Brüssel positiv überrascht, wie viele sich da aus Südeuropa, aber auch aus Deutschland beworben haben. Oder nehmen sie die Stellenanzeigen in den Zeitungen, da werden doch mittlerweile schon sehr viele Managementposten europaweit ausgeschrieben.“

„Die gebildete Elite wird von einer Sprachengruppe in eine andere Sprachengruppe selbstverständlich wechseln, und das wird für sie kein Problem mehr sein. Und die gebildete Klasse ist in der heutigen Gesellschaft größer, als das in meiner Generation der Fall war oder in vorhergehenden Generationen. Aber ich glaube dennoch nicht daran, dass es eine statistisch massive interne Migration geben könnte.“

## ES IST NICHT MIT DAUERHAFTEN MIGRATIONEN ZU RECHNEN.

Insgesamt betrachtet wird aber auch dieser Faktor nicht zu großen Wanderungsbewegungen innerhalb Europas führen. Und das Gros der Generaldirektoren rechnet auch nicht mit dauerhaften Migrationen. Sondern ausbildungsbezogene oder berufliche Auslandsaufenthalte werden eher Momentaufnahmen in den Biographien der Menschen sein.

„Also was das Wandern angeht, so werden das Entscheidungen für kurze Zeitphasen sein. Es werden keine endgültigen Entscheidungen sein, den regionalen oder nationalen Wirkungskreis zu wechseln. Das führt in gewisser Weise zu mehr Flexibilität auf dem innereuropäischen Arbeitsmarkt, aber nicht zu mehr Migration.“

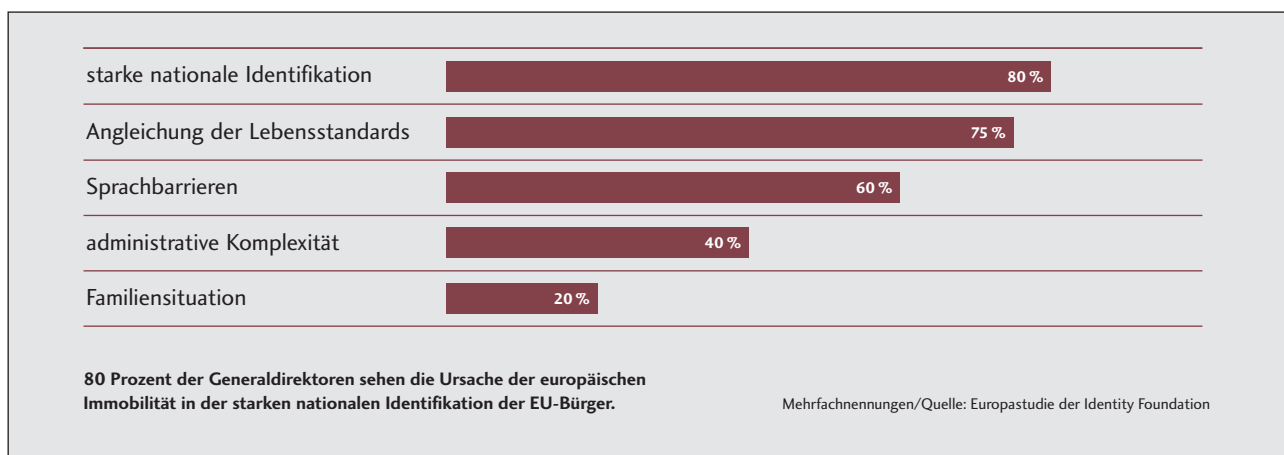
Die Bereitschaft zur Mobilität ist viertens auch eine Frage des Alters. Circa 80 Prozent der Generaldirektoren gehen davon aus, dass die jüngere Generation künftig sehr viel flexibler auf Mobilitätsdruck reagieren wird – beispielsweise aufgrund von Arbeitsplatzsuche – als die ältere Generation. Aber auch für die gut situierte ältere Bevölkerung Europas erwarten immerhin 10 Prozent der Befragten eine Nord-Süd-Bewegung.

„Wir haben eine Menge von beruflich mobilen Menschen und wir haben viele mobile Menschen, die in Rente sind. Und so wird die Nord-Süd-Migration weitergehen, wenn Menschen mehr Einkommen und mehr Freizeit haben. Aber ich denke, die berufliche Mobilität wird vielleicht mehr von den Jüngeren als von den Älteren wahrgenommen. Und ich denke, dass sie viel geringer sein wird als woanders in der Welt.“

### Ursachen für den Rückgang innereuropäischer Mobilität

Eine wesentliche Ursache für den Rückgang innereuropäischer Mobilität sehen die Generaldirektoren in der Angleichung der Lebensstandards in den Ländern der Europäischen Union. Dies zeigen vor allem diejenigen Länder wie Irland oder auch Spanien, die ehemals bezüglich der Durchschnittseinkommen weit unter dem EU-Durchschnitt lagen und sich im Laufe der EU-Mitgliedschaft angenähert haben.

### Ursachen für den Migrationsrückgang in der EU



„Man hört, dass Menschen sagen, dass die Europäische Union nur gute Dinge für sie brachte, der Wohlstand hat sich erhöht, die Arbeitsnormen wurden erhöht, die Gesundheitsvorsorge ging hoch, und dass das auch die Hoffnung von den neuen Mitgliedstaaten ist, die nun kommen.“

„Insoweit man in den Ländern Europas immer mehr die Möglichkeit hat, ein hohes Lebensniveau zu haben, wird es nicht viel Mobilitätsdruck geben. Dazu fühlen sich die Menschen ihren Regionen auch zu stark verbunden.“

„Derzeit sind die Unterschiede und die Gründe, um ein Land zu verlassen, woanders arbeiten zu gehen, augenscheinlich geringer als früher.“

Insofern hat die Verbesserung der Lebensstandards, wenn auch nicht unbedingt die Verbesserung der Sozialstandards, nahezu zu einem Rückgang der inner-europäischen Mobilität geführt.

„Insgesamt haben wir keine wirklich bedeutenden Annäherungen der Sozialstandards erlebt. Aber wir haben eine deutliche Annäherung der Lebensstandards erlebt. Das heißt, die Wirtschaftshilfe insbesondere für Spanien, Portugal, Griechenland und auch Irland hat sich ausgezahlt.“

„Wir haben jetzt weniger Mobilität in Europa als in den 60er Jahren. Wir haben nicht mehr die großen Wanderungen, die wir damals erlebt haben. Die Wanderung, die wir heute haben, das sind die Pensionäre, die nach Spanien und Portugal ziehen.“

„Derzeit ist in Europa überhaupt kein Mobilitätsdruck da. Ich denke, jeder hier, der in ein anderes Land zieht, tut es auf einer freiwilligen Basis oder im Rahmen seiner Karriereplanung.“

Insofern werden auch die nationalen Arbeitsmärkte eher weniger von innereuropäischer Migration betroffen sein.

„Eine internationale Dimension für ‘neue Arbeitsmärkte’ festzuhalten, finde ich lächerlich. Denn jede Statistik zeigt, dass wir vor zwanzig Jahren Massen von Griechen, Italienern, Spaniern hatten, die in andere Länder gezogen sind. Heute haben wir einige Forscher, Manager, die ins Ausland gehen. Aber wenn man das statistisch betrachtet, dann ist das wirklich ein Bruchteil von dem, was wir in den 60er und 70er Jahren hatten. Insofern gibt es auch keine ‘neuen Arbeitsmärkte’, sie sind im Prinzip sehr alt!“

MANGELNDE SPRACHKENNTNISSE  
DER BEVÖLKERUNG HINDERN DIESE,  
EUROPAWEIT MOBIL ZU SEIN.

Die Mobilitätsbereitschaft ist offenbar aufgrund starker regionaler oder auch nationaler Identifikation der Menschen sehr gering. Aber nicht zuletzt auch wegen mangelnder Sprachkenntnisse der Bevölkerung. Die regionale und lokale Verbundenheit der Europäer ist so stark, dass die Mobilitätsbereitschaft selbst innerhalb eines Mitgliedstaates minimal ist und innerhalb Europas dann eben nochmals geringer. Diese Erklärung für die mangelnde Mobilität der Europäer geben circa zwei Drittel der Generaldirektoren an.

„Die meisten Europäer leben in der Stadt, in der sie geboren wurden. Das wird vermutlich lange Zeit so bleiben, auch nur wegen der Sprache.“

„Europäer identifizieren sich viel mehr mit einem Ort, als es Amerikaner tun. Wenn sie sich das Vereinigte Königreich anschauen: Das Vereinigte Königreich hat seine Schwerindustrie in den Midlands nahezu runtergefahren. Aber die Menschen bewegen sich nicht von den Midlands nach Nordosten oder Südwesten, wo es viele Jobs gibt. Sie bleiben einfach, wo sie leben. Und in Deutschland, mit dem großen industriellen Umbruch, da haben sich die Menschen auch nicht massiv bewegt.“

Vor allem hemmen die Sprachbarrieren, den Schritt ins Ausland zu tun.

„Ich meine, das ist nicht so einfach, wenn man ein arbeitsloser Schwede ist, einen Job in Deutschland zu bekommen, wenn man nicht deutsch spricht. Und wenn man keinen da kennt und deine Frau einen Job hat, würdest du dann wirklich umziehen?“

Und wenn die Europäer ins Ausland gehen, dann nehmen sie stets ein Stück ihrer Kultur mit in das neue Land.

„Eine der verborgenen Seiten der modernen Technologie ist die Tatsache, dass, wenn Menschen sich bewegen, sie dann auch ihre Kultur mitbringen. Als ich hierher kam, gab es lange keine englische Zeitung, kein englisches Radio, kein englisches Fernsehen. Wir gingen nach Luxemburg und wir fingen dort unser Leben an. Ein junger Mensch, der heute nach Luxemburg kommt, hat einen Irish Pub, einen englischen Pub, den englischen Fußballverein, den englischen Cricketverein. Sie haben die Tageszeitung jeden Morgen und Internet und BBC. Da gibt es Satellitenfernsehen, sie verlassen in einer gewissen Art und Weise ihr Zuhause nicht. Sie müssen sich nicht einem Land anpassen.“

Ein weiterer Grund für die reduzierte Mobilitätsbereitschaft liegt auch in der administrativen und juristischen Komplexität, die die Wanderung von einem Mitgliedstaat in den anderen noch sehr erschwert. Dies ist besonders markant in der Problematik der Anerkennung von Bildungsgraden und Ausbildungen. Das heißt, um die Mobilität anzukurbeln, ist es nach Ansicht von circa einem Viertel der Generaldirektoren erst einmal notwendig, strukturelle Voraussetzungen zu schaffen. Dann wäre in Zukunft auch mit einer etwas stärkeren Mobilität zu rechnen.

UM DIE MOBILITÄT ANZUKURBELN, MÜSSEN STRUKTURELLE VORAUSSETZUNGEN GESCHAFFEN WERDEN.

„Ich denke, dass die Mobilität größer sein wird, wenn im Laufe der Zeit die Vorschriften vereinfacht werden, die Diplome der Berufsausbildungen anerkannt werden. Dann wird es zu einer größeren beruflichen Flexibilität kommen.“

Insofern scheinen Migrationsentscheidungen für die Bevölkerung der Europäischen Union immer schwieriger zu werden, nicht zuletzt auch wegen der Konsequenzen für die Familien.

„Mit der neuen Generation und mit dem Anstieg des Bildungsniveaus der Frauen wird die Entscheidung für eine Auswanderung immer schwieriger. Sie würde voraussetzen, dass zunächst einer der beiden Partner einer Ehe seinen Beruf aufgeben muss. Und das wird in der Regel von den Frauen erwartet. Und dazu sind sie oftmals nicht mehr bereit. Wir sehen das immer wieder bei der Rekrutierung für die europäischen oder anderen multinationalen Institutionen.“

Die starken Identifikationen mit den Heimatregionen sowie die Angleichung der Lebensstandards lassen die Generaldirektoren auch keine Migrationsströme mit der Osterweiterung erwarten. Ähnlich wie nach dem EU-Beitritt von Spanien und Portugal rechnen sie damit, dass eine Migration von Ost- nach Westeuropa nur eine Minderheit betreffen wird. Die Mehrheit der Bevölkerung erhofft sich vielmehr ein besseres Leben zu Hause. Allerdings vermutet man für die neuen Mitgliedstaaten, insbesondere für Polen eher sektorale Mobilität, also eine relativ starke Land-Stadt-Migration.

DIE STARKEN IDENTIFIKATIONEN MIT DEN HEIMATREGIONEN SOWIE DIE ANGLEICHUNG DER LEBENSSTANDARDS LASSEN AUCH KEINE MIGRATIONSSTRÖME MIT DER OSTERWEITERUNG ERWARTEN.

MIGRATIONSWELLEN WERDEN  
EHER VOM AUSSEREUROPÄISCHEN  
AUSLAND VERMUTET.

„Es wird eine Zuwanderung aus dem Osten geben. Aber das ist ja auch ökonomisch hochoberwünscht. Aber natürlich nicht in Form dieser Horrorzahlen, die manchmal an die Wand gemalt werden.“

Migrationswellen werden eher vom außereuropäischen Ausland vermutet. Von dort sieht mehr als die Hälfte der befragten Generaldirektoren stärkere Wanderungen.

„Ich meine diejenigen, die migrieren, sind eher ärmere Leute, die von außerhalb Europas kommen.“

„Es wird eine Migration aufgrund von Armut geben von außerhalb der Europäischen Union. Der Mobilitätsdruck ist hier sehr groß. So groß, dass die Leute alles hergeben, damit sie eingeschmuggelt werden, und das manchmal mit fatalen Folgen.“

„Ich denke, die Gruppe, die den stärksten Hang dazu hat, mobil zu sein, das sind Migranten aus Drittländern, die sich weniger darum kümmern, ob sie sich in Deutschland, Frankreich oder in Großbritannien oder in Spanien niederlassen. Ich denke, da besteht eine ziemlich große Wahrscheinlichkeit, dass es eine Zunahme der Migrationsströme aus Drittländern geben wird.“

Diese außereuropäischen Migrationserscheinungen können nach Ansicht von einigen Generaldirektoren (10 Prozent) durchaus in den Mitgliedstaaten nationalistische Tendenzen hervorrufen.

„Das ist meine große Sorge, dass der externe Migrationsdruck zu einem solchen interkulturellen Konflikt führt, dass sich die Europäische Union immer mehr abschottet. Und zwar in der Weise, dass das als Provokation für die restliche Welt gesehen wird.“

Generell befürworten die Generaldirektoren diese Migrationsbewegungen und sehen damit mehrheitlich positive Effekte für den Europäischen Integrationsprozess, wenn die Immigration auf Europaebene klar organisiert sind.

„Mobilität wird ein Schlüsselfaktor für die zukünftigen Generationen sein.“

„Wir brauchen Einwanderung aus verschiedenen Gründen. Wir brauchen sie, damit die Arbeitskräfte kommen, weil wir in Europa eine überaltete Bevölkerung bekommen. Und zweitens denke ich, dass Einwanderung eine große Quelle der Dynamik ist. Schauen Sie sich Amerika an! Es kommt oft vor, dass Einwanderer die Erfindungen von neuen Dingen geleistet haben, die Risiken übernehmen, die innovativ sein wollen, viel mehr als die ursprüngliche Bevölkerung, die eher gesetzt und gesättigt ist. Unsere Gesellschaft braucht eine stärkere Injektion durch Migration.“

„Aber das muss auch gemanagt werden! Wir müssen vorsichtig sein. Es gibt da Schwierigkeiten der Absorption, da gibt es Risiken des Rückschritts in bestimmte soziale Situationen. Und es ist nicht immer einfach, diese Fragen aufzunehmen. Insbesondere ältere Menschen in unserer Gesellschaft fühlen sich durch solche Situationen bedroht. Aber dennoch ist meine Meinung, dass das lösbar ist, aber dass wir auch immer wieder den positiven Aspekt der Einwanderung in den Vordergrund schieben sollten.“

#### 4.2. Erweiterung der Europäischen Union

Eine wichtige Perspektive für die Europäische Union ist derzeit die Erweiterung um acht osteuropäische Staaten, Malta und Zypern. Damit steht die Gemeinschaft vor einer sehr großen Herausforderung an Einigungs- und Integrationsbemühungen. Jedenfalls verknüpft man europaweit und auch in den Europäischen Institutionen mit der Osterweiterung sehr viel Hoffnung bezüglich der Intensivierung des europäischen Integrationsprozesses, aber gleichzeitig auch sehr viel Skepsis.

MAN VERKNÜPFT MIT DER OSTERWEITERUNG SEHR VIEL HOFFNUNG, ABER GLEICHZEITIG AUCH SEHR VIEL SKEPSIS.

„Mit der Osterweiterung mag es zu einer gewissen politischen Destabilisierung in Europa kommen.“

Jedenfalls wird die anstehende Erweiterung von allen Generaldirektoren als besonderer historischer Prozess gedeutet, der erstmals in der Geschichte Europas zu einer friedlichen Vereinigung von West- und Osteuropa führt.

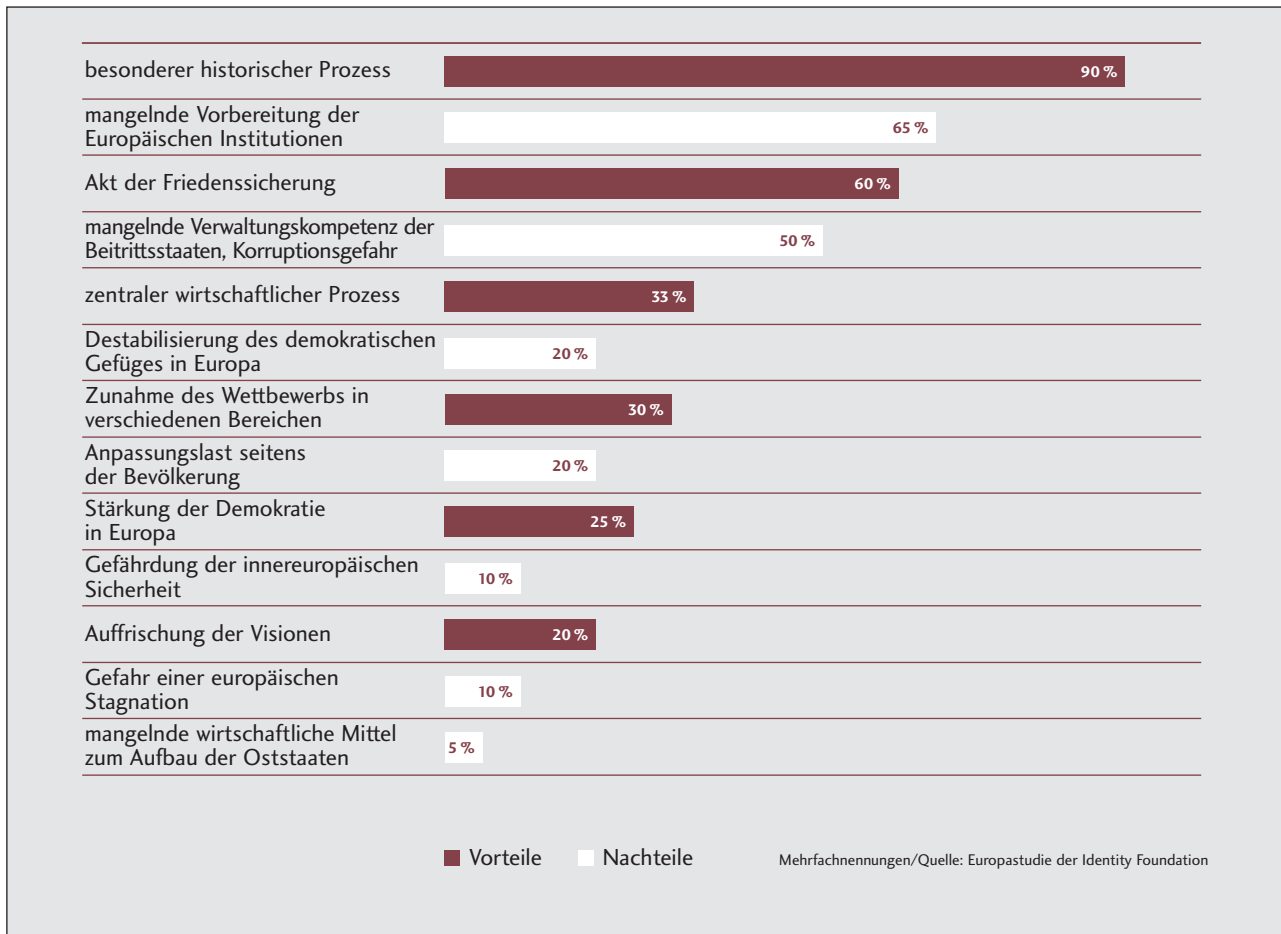
„Es ist das erste Mal, dass wir eine so große Wiedervereinigung Europas friedfertiger Natur haben. Das ist enorm! Ich erinnere mich nicht an ein derart ausgedehntes vereinigtes Europa, außer unter der Herrschaft eines Imperiums, das aufgrund von Kriegen und Eroberungen vereinigt wurde. Das ist wirklich historisch!“

Trotz aller Euphorie über diesen geschichtlich einmaligen Vorgang zeichnet sich diese Erweiterung nicht durchgängig als gewinnbringend ab, sondern impliziert einige Probleme, die die Stabilität der Europäischen Union untergraben können.

##### *Gewinne und Probleme durch die Osterweiterung*

Die Generaldirektoren der Europäischen Kommission sehen mit der anstehenden Erweiterung folgende Vor- und Nachteile verknüpft.

## Vor- und Nachteile der Osterweiterung



In erster Linie wird mit der Osterweiterung eine wertbezogene Wiedervereinigung eines Kontinentes verknüpft. Für circa 40 Prozent der Befragten ist dies ein Riesenschritt im Zuge des Europäischen Einigungs- und Integrationsprozesses.

„Die Beziehungen der Europäer untereinander werden sich verstärken.“

„Bei allen Schwierigkeiten, aber das wird ganz sicher eine Bereicherung!“

MIT DER OSTERWEITERUNG WIRD ES AUCH ZU NEUEN EUROPÄISCHEN VISIONEN KOMMEN.

Mit dem „Enlargement“ wird ein zentraler Einigungsprozess verknüpft, mit der Folge, dass die Europäische Union in den verschiedensten Bereichen mehr Wettbewerb erfahren und der Prozess der Integration in Europa nochmals „aufgefrischt“ wird. Die Rigidität der alten Mitgliedstaaten wird ein Stück weit aufgeweicht, so die Hoffnung eines Großteils der Generaldirektoren. Mit der Osterweiterung wird es auch zu neuen europäischen Visionen kommen. Das ist zumindest die Ansicht von etwa 20 Prozent der Generaldirektoren.



„Die Oststaaten stürzen sich in das europäische Projekt mit einer Frische und einem Enthusiasmus, der beeindruckend ist. Ich glaube, die Erweiterung ist eine sehr gute 'Blutaufrischung'. Sie zeigen den Weststaaten neue Wege, wo man selbst schon ein bisschen müde geworden ist.“

Die Osterweiterung stellt auch einen zentralen wirtschaftlichen Prozess dar, der teilweise auch ohne ihren Beitritt die neuen Mitgliedsländer bereits erreicht hat. Ihre Aufnahme in die Europäische Union erscheint lediglich als Folge der bereits bestehenden wirtschaftlichen Verflechtung mit dem Westen. Dies sieht ungefähr ein Drittel der Generaldirektoren so.

DIE AUFNAHME NEUER MITGLIEDSLÄNDER ALS FOLGE BEREITS BESTEHENDER WIRTSCHAFTLICHER VERFLECHTUNG.

„Die Integration ist aus ökonomischer Perspektive bereits vollzogen. Wenn ich nach Prag gehe zum Beispiel, dann lachen die Leute über die anstehende Unterschrift des Unionsvertrages. Und ich erblicke um mich herum lauter deutsche, französische, englische Unternehmer. Also interökonomisch ist bereits alles geregelt.“

„Die Erweiterung wird auf eine lange Sicht von großem ökonomischem Vorteil sein. Ich denke, so in fünfzehn Jahren. Ich meine, der Konjunkturzyklus scheint hoch und runter zu gehen, aber es zeigt sich eine Plattform eines sehr beträchtlichen Wachstums in diesen neuen Beitrittsländern und zwischen den Ländern.“

Etwa ein Viertel hofft mit der Osterweiterung auch auf eine Stabilisierung der Demokratie in den Beitrittsstaaten und auf eine Integration eines europäischen Lebensstils. Und für mehr als die Hälfte der Generaldirektoren dient die Osterweiterung der Friedenssicherung in Europa. Dieser Ansicht sind durchaus auch diejenigen, die der Erweiterung eher mit Skepsis begegnen.

DIE OSTERWEITERUNG DIENT DER FRIEDENSSICHERUNG IN EUROPA.

„Das Territorium von Verständigung wird sich vergrößern, das der Feindschaft verkleinern. Um das negativ zu finden, muss man wirklich sonderbare Vorstellungen haben.“

„Das europäische Projekt sorgt dafür, Frieden zu schaffen!“

„Die aktuelle Erweiterung ist politisch absolut zu rechtfertigen. Das ist die Aussöhnung Europas!“

Europa wird nach dieser großen Erweiterung nach Auffassung von circa 10 Prozent der Generaldirektoren eine gewisse Zeit der politischen und wirtschaftlichen Stagnation erfahren und erst einmal eine längere Periode der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Konsolidierung durchlaufen.

„Ich denke, der Entscheidungsprozess wird sich verlangsamen. Ich denke, das ist wirklich unvermeidbar.“

MANGEL AN VERWALTUNGS-  
KAPAZITÄTEN IN DEN  
BEITRITTSLÄNDERN.

„Die Erweiterung ist so, wie wenn Sie ein sehr üppiges Essen verzehrt haben. Sie brauchen erst einmal eine Siesta. Europa wird also erst einmal ein bisschen schlafen. Denn es hat viel zu sich genommen und es wird gründliche Verdauungsprobleme haben. Es wird zunächst keine großen Initiativen mehr ergreifen und auch der Handel könnte lahm gelegt sein.“

Die Probleme werden mehrheitlich für die Verwaltung gesehen, vor allem deshalb, weil der Übergang der Ostländer in die Mitgliedschaft so rasch stattfindet. Circa ein Viertel der Generaldirektoren bemängelt, dass die Verwaltungskapazitäten in den Beitrittsländern einfach nicht vorhanden sind, um der Osterweiterung auch in den Europäischen Institutionen schnell und problemlos gerecht zu werden. Einige Generaldirektoren sehen darin auch die Gefahr der Inkompetenz der jeweiligen nationalen Verwaltungen und auch der Korruption.

„Die Korruptionsgefahr ist groß und auch die Gefahr, dass die Leute nicht da sind, die die Expertise haben. Und insofern wird die Umsetzung der Erweiterung ein Problem sein, die Verwaltung der Finanzmittel, aber auch Sicherheit und Grenzkontrollen.“

„Die Erweiterung wird eine Riesenherausforderung sein. Wir müssen sie machen. Darüber besteht kein Zweifel. Aber wir wissen auch, dass die nationalen Verwaltungen der Mehrheit der zehn Beitrittsländer dazu nicht in der Lage sind.“

„Ein anderes Risiko ist, dass es in den neuen Beitrittsländern offensichtlich viel Korruption gibt, mafiaähnliche Aktivitäten, ziemlich ernsthafte Kriminalität. Wir müssen das managen. Ich denke, das wird wahrscheinlich gehen, aber es wird schwer sein.“

MAN FÜRCHTET UNBEKANNTE  
UND DAMIT NICHT REGIERBARE  
KRIMINALITÄTSSTRUKTUREN.

Ein Problem wird folglich auch die Wahrung der inneren Sicherheit von Gesamteuropa sein. Denn auf Europa könnten mit der Erweiterung auch unbekannte und damit nicht regierbare Kriminalitätsstrukturen zukommen. Dies befürchten etwa 10 Prozent der Generaldirektoren.

Die Verwaltungskapazitäten fehlen nicht nur in den Beitrittsstaaten, sondern auch in den Europäischen Institutionen selbst. Etwa zwei Drittel der Befragten sehen große Organisationsprobleme auf die Institutionen zurollen, insbesondere deswegen, weil ihnen die Institutionen so gar nicht vorbereitet scheinen.

„Sicher ist, dass die Organisationsform der Europäischen Institutionen mit 25 Ländern und bald 30 nicht so bleiben kann, wie sie ist. Dies erfordert starke, unabhängige, demokratische, entscheidungsfähige Institutionen, die gut strukturiert sind, um nicht gelähmt zu sein.“

„Ein Europa mit 25 oder 30 wird unverwaltbar sein.“

„Wir brauchen einfach größere Konferenzsäle.“

„Man hätte selektiver vorgehen müssen und nicht zehn auf einmal akzeptieren dürfen. Man hätte die Beitritte zeitlich mehr auseinander ziehen müssen, um besser vorbereitet zu sein.“

„Ich glaube, dass man durch den Enthusiasmus die Schwierigkeiten unterschätzt. Ich sehe, wie schwierig die Arbeit mit fünfzehn Mitgliedstaaten ist. Mit 25 wird es eine extrem schwierig werden.“

„Ich sehe Schwierigkeiten im Betrieb, in den Mechanismen der Europäischen Union. Wie werden dann künftig Vorschläge ausgearbeitet? Wie finden die Entscheidungsfindungsprozesse statt? Wie funktioniert die Kommission? Wie gelingt es ihr, einen Konsens zu finden? Wie bilden sich Mehrheiten, wie lösen sie sich auf? Also tun wir nicht so, als ob wir in Kopenhagen alles geregelt hätten. Wir haben viele schwierige Dinge vor uns. Wir können auch scheitern!“

Eng verknüpft mit dem Mangel an Verwaltungskompetenz ist auch der mögliche Mangel an wirtschaftlichen Mitteln, um die Osterweiterung erfolgreich durchzuführen. Diesen Aspekt führen einige wenige Europaexperten an.

ES BESTEHT EINE SKEPSIS, OB DIE WIRTSCHAFTLICHEN MITTEL VORHANDEN SIND, UM DIE OSTERWEITERUNG ERFOLGREICH DURCHZUFÜHREN.

„Werden wir genug Geld haben, um diese Länder erfolgreich aufzubauen, so wie wir es in Spanien, Portugal, Irland und Griechenland taten? Vorherige Erweiterungen waren sehr erfolgreich, aber sie haben viel Geld gekostet. Und wir wissen aus der deutschen Erfahrung, was die Wiedervereinigung kostet.“

Mit der Osterweiterung wird auch sehr viel Anpassungslast auf die Bevölkerung zukommen. Dies führen immerhin circa 20 Prozent der Generaldirektoren als Integrationsproblematik an, die weit in die Zukunft hineinreicht. Die Entwicklung einer europäischen Identität bei der Bevölkerung Europas wird sich dadurch nur verlangsamen.

ES WIRD SEHR VIEL ANPASSUNGSLAST AUF DIE BEVÖLKERUNG ZUKOMMEN.

„Ich glaube nicht, dass man ohne die große Anstrengung der Europäer, Solidarität zu üben, eine Integration erzielen wird.“

Und außerdem haben nach Auffassung von ungefähr ebenso vielen Befragten die osteuropäischen Länder wenig Demokratieerfahrung, was durchaus zur Destabilisierung des bisherigen demokratischen Gefüges in der Europäischen Union führen kann.

DIE OSTERWEITERUNG BIRGT EIN POTENZIAL DER DESTABILISIERUNG DES DEMOKRATISCHEN GEFÜGES IN DER EUROPÄISCHEN UNION IN SICH.

„Es ist wirklich ein großes Experiment. Wenn es schlecht läuft, wird es eine Katastrophe geben. Die Erweiterung um diese zehn Länder ist sehr gewagt. Diese Länder haben ökonomische Systeme, die nicht sehr weit sind im Vergleich zu unseren. Sie haben eine kurze Erfahrung mit Demokratie. Viele von ihnen haben keine richtige demokratische Tradition. Und sie haben lange Zeit unter den Sowjets leben müssen. Ich denke, das wird schwierig sein. Alles wird davon abhängen, wie stabil die Demokratien in diesen Ländern am Ende sind.“

„Es ist ja nicht so wie bei der Aufnahme Österreichs. Den Österreichern musste man nicht beibringen, was eine parlamentarische, konstitutionelle, fortschrittliche Demokratie ist. Das gilt auch für die Finnen und die Schweden. Aber jetzt kommen zehn neue Mitgliedstaaten, die keine Kultur der europäischen Integration besitzen.“

„Wenn man dem Gründungsvertrag folgt, so sieht der vor, dass alle europäischen demokratischen Staaten die Mitgliedschaft beantragen können. Aber als man diesen Vertrag beschlossen hat, konnte man den Fall der Berliner Mauer nicht vorhersehen.“

Nur circa 15 Prozent der Generaldirektoren sehen mit der Osterweiterung kaum Probleme verknüpft. Unter anderem, weil diese Staaten keine so große Bevölkerungsdichte haben, als dass die Probleme so relevant würden.

„Die Gesamtheit der zehn entspricht der Bevölkerungsdichte der Niederlande. Also das ist keine große Sache!“

#### *Grenzen der Europäischen Gemeinschaft*

DIE FRAGE DER GRENZEN FÜHRT ZU WICHTIGEN WEICHENSTELLUNGEN FÜR DIE EUROPÄISCHE UNION.

Die Frage nach den Grenzen von Europa führt zu zwei grundsätzlich unterschiedlichen Lösungen und damit zu wichtigen Weichenstellungen für die Zukunft der Europäischen Union.

- Steckt man die Grenzen der EU weit, dann ist es nicht möglich, aus der Europäischen Union eine Regierungsadministration für ganz Europa zu machen. Dies hat zur Konsequenz, dass man eher eine lockere Gemeinschaft hat.
- Will man dagegen Europa enger zusammenführen und soll der europäische Integrationsprozess mehr Tiefe erfahren, dann muss man auch engere Grenzen setzen.

Gerade die Diskussion um den Beitritt der Türkei impliziert auch Vorstellungen über unterschiedliche Gestaltungsformen der Europäischen Union:

- Die Europäische Union soll eine lockere Staatengemeinschaft mit möglichst vielen Mitgliedern werden.
- Die Europäische Union soll eine enge politische Gemeinschaft mit begrenzter Mitgliederzahl werden.
- Die Europäische Union soll unterschiedliche Qualitäten der Mitgliedschaft anbieten: nämlich Vollmitgliedschaften für einen begrenzteren Kreis von europäischen Ländern und so genannte assoziierte Mitgliedschaften für einen weiteren Kreis an Ländern.

Circa ein Drittel der Generaldirektoren – und zwar eher die frankophilen – ist explizit für eine engere Gemeinschaft mit begrenzter Mitgliederzahl.

DIE FRANKOPHILEN GENERAL-DIREKTOREN SIND FÜR EINE ENGERE GEMEINSCHAFT MIT BEGRENZTER MITGLIEDERZAHL.

„Die zehn Länder, die jetzt kommen, das ist ziemlich klar. Dann fehlen noch Bulgarien und Rumänien, und die brauchen noch ein paar Jahre, bis sie so weit sind, um aufgenommen zu werden. Die Balkanländer kann man gar nicht auslassen. Und dann würde ich die Grenze ziehen.“

„Ich bin für scharfe Grenzen. Und ich bin auch gegen den Beitritt des gespaltenen Zyperns. Ich finde es unmöglich, Zypern beitreten zu lassen! Oder warum hat man Litauen beitreten lassen und nicht Moldawien? Moldawien ist mindestens genauso europäisch wie Litauen!“

Ungefähr ein Viertel – und zwar eher die anglophilen Befragten – sieht die Zukunft der Europäischen Union explizit in einem größeren Rahmen. Sie können sich durchaus auch Beitritte von Ländern jenseits des Mittelmeeres vorstellen.

„In einem sehr erweiterten Europa wird man die Geschichte des Balkans und der Türkei einholen, und darin liegt mit Sicherheit ein sehr wichtiges Potenzial für Europa.“

„Ich bin dafür, auch anderen Ländern zu erlauben, sich im Rahmen gemeinsamer Werte und Prinzipien besser zu organisieren.“

EIN DRITTEL DER GENERAL-  
DIREKTOREN BEFÜRWORDET  
EINEN BEITRITT DER GESAMTEN  
BALKANLÄNDER ZUR EU.

### Beitritt der Balkanländer

Knapp ein Drittel der Generaldirektoren befürwortet die Einheit des gesamten europäischen Kontinentes, um damit auch den nachfolgenden Generationen eine friedvolle Zukunft zu sichern. In diesem Sinne befürworten sie auch einen Beitritt der gesamten Balkanländer zur EU.

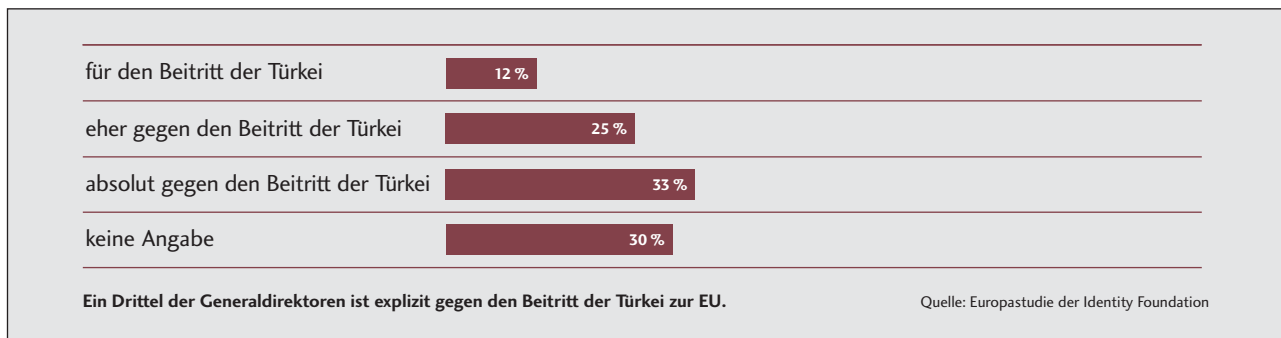
„Wenn Sie von München nach Sarajewo fliegen, dann ist es eine dreiviertel Stunde Flugzeit. Das ist also nicht irgendwo, nicht weit weg. Vielleicht sind auch die Balkanländer in zehn bis fünfzehn Jahren Mitglieder der Gemeinschaft.“

Dabei sind sie der Auffassung, dass dieser Beitritt noch einige Zeit dauern wird, da sich die Union selbst nicht überfordern dürfe. Auch erfordert die Zeit nach der anstehenden Osterweiterung nach Auffassung der Generaldirektoren erst einmal eine Periode der politischen und strukturellen Konsolidierung der Europäischen Union, bevor man zu den nächsten Beitrittsverhandlungen übergeht.

### Beitritt der Türkei

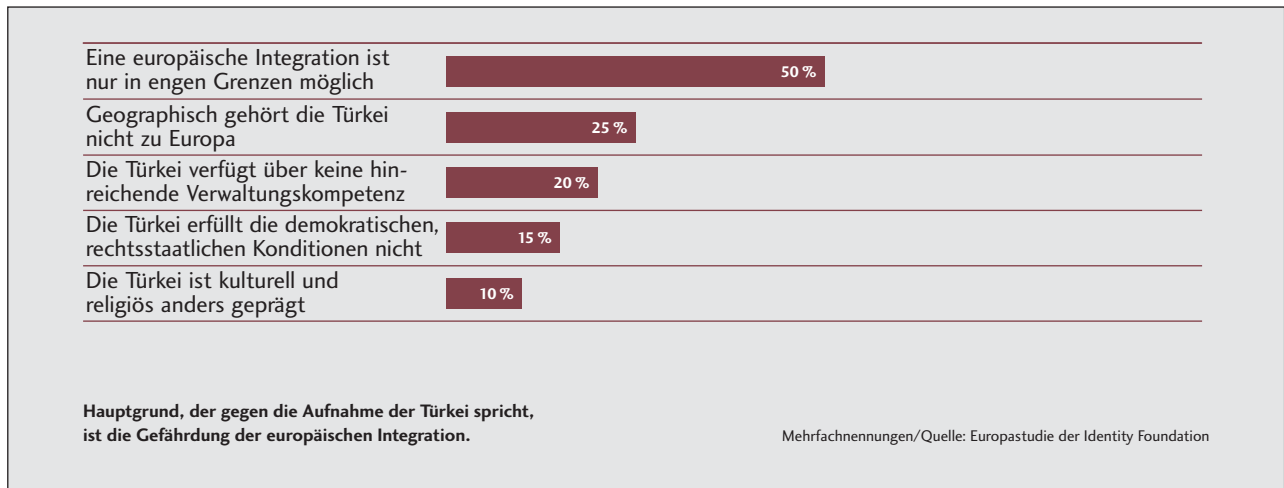
Ein nach wie vor heftig diskutiertes und umstrittenes Thema ist der potenzielle Beitritt der Türkei zur Europäischen Union. Die Generaldirektoren der Europäischen Kommission vertreten dazu folgende Meinungen.

## Meinungen zur Mitgliedschaft der Türkei in der EU



Ein Drittel der befragten Generaldirektoren ist ausdrücklich gegen einen Beitritt der Türkei zur Europäischen Union. Nimmt man diejenigen hinzu, die sich eher implizit gegen eine Türkeimitgliedschaft aussprechen, so ist mehr als die Hälfte der Europaexperten nicht dafür, dass die Türkei in absehbarer Zeit die volle EU-Mitgliedschaft erhält. Sie führen folgende Gründe für diese Ablehnung an:

### Gründe, die Türkei nicht in die EU aufzunehmen



Erstens: Eine weitere Integration der Union ist nur möglich, wenn man engere Grenzen steckt. Nur dann kann man auch an eine gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik denken. Diese Meinung teilt etwa die Hälfte aller „Türkeigegner“.

„Wenn die Türkei kommt, wird auch die Ukraine kommen und dann ist die Frage, was wird mit Nordafrika? Meine persönliche Vision wäre, Länder wie die Türkei und die Ukraine draußen zu lassen oder ihnen einen anderen Status zu geben, aber nicht die volle Mitgliedschaft.“

„Offen gesagt, wenn man die Türkei aufnimmt, müssen auch die 120 Millionen Russen, die zwischen dem Ural und Weißrußland leben, eintreten. Die Russen sind mindestens genauso kultiviert, wenn nicht sogar mehr: Sie haben erstklassige Schriftsteller, sie spielen gut Schach, sie haben Sputnik gestartet.“

„Wenn die Türken erst einmal drin sind, ist es auch nicht mehr sicher, ob nicht der Fall Marokko wieder auftaucht.“

Zweitens: Die Türkei passt nicht in das geographische Bild von Europa.

„Die Türkei ist eben zu 95 Prozent nicht in Europa. Also geographisch ist Europa ganz klar umrissen. Und weil es so schön einfach ist, ist es vielleicht auch nicht schlecht, das zu benutzen.“

Drittens: Die Türkei verfügt nicht über die Verwaltungskompetenz, die einer Mitgliedschaft in der Europäischen Union gerecht wird.

Viertens: Die Türkei erfüllt die Basiskonditionen für einen Beitritt zur Europäischen Union nicht.

„Die Konditionen für einen Beitritt sind politischer Natur. Es müssen vorliegen: Marktwirtschaft, Demokratie, Freiheit, Gewaltenteilung. Alle Länder Europas können Mitglied der Europäischen Union werden, wenn diese Bedingungen erfüllt sind. Ich persönlich denke, dass die Türkei in diesem Sinne kein europäisches Land ist.“

Fünftens: Die Bevölkerung der Türkei gehört einer vom Rest Europas verschiedenen Ethnie an. Ein Beitritt würde vor allem das religiöse Gefüge in Europa verschieben.

„Die Türkei ist nun einmal muslimisch. Sehen Sie nur die Frauen auf der Straße, wenn Sie in Istanbul spazieren gehen – immer in Begleitung. Dabei ist es doch nicht Teheran!“

„Ich frage mich, ob wir in der Europäischen Union die Reife besitzen, einen Mitgliedstaat zu haben, der ja dann der zweitgrößte wäre, der von einer gemäßigten islamistischen Regierung repräsentiert wird.“

DER ISLAM IN DER TÜRKEI IST  
KEIN HINDERUNGSGRUND  
ZUR AUFNAHME.

Dass in der Türkei eine andere Religionsgemeinschaft vorherrscht als in den übrigen Teilen Europas, ist für einen sehr viel größeren Teil der Befragten ohne Belang und kein eigentlicher Hinderungsgrund zur Aufnahme in die Europäische Union.

„Ich würde die Türkei nicht aufnehmen. Aber nicht weil ich glaube, dass Moslems keine guten Europäer sein können. Dafür halte ich den aktuellen Einfluss der christlichen Kirchen in Europa auch nicht für groß genug.“

Ein weitaus geringerer Teil der Befragten ist eher für die Aufnahme der Türkei in die Europäische Union, um die demokratische Basis Europas zu sichern.

„Im Fall der Türkei schätze ich, dass es ein Fehler wäre, sie von uns zu entfernen. Denn das könnte das Risiko bedeuten, sie in den Radikalismus des Islam zu drängen. Aber man muss natürlich prüfen, inwieweit in der Türkei die demokratischen Anforderungen und ihre Entsprechungen der Menschenrechte ganz und gar gewährleistet sind.“

### **4.3. Demokratieentwicklung in Europa und die Zukunft der Europäischen Institutionen**

#### *Demokratiegestaltung in Europa*

DIE EUROPÄISCHEN INSTITUTIONEN  
EREILT HÄUFIG DER VORWURF VOM  
DEMOKRATISCHEN DEFIZIT.

Die Europäischen Institutionen, insbesondere die Europäische Kommission ereilt häufig der Vorwurf vom demokratischen Defizit. Da gerade die Kommission lediglich ein Initiativ- und Vorschlagsrecht hat, weist die Mehrheit von 60 Prozent der Generaldirektoren diesen Vorwurf zurück.



„Man kann sehr viel über das demokratische Defizit in der Union sagen. Ich selbst teile nicht diese Ansicht. Wenn das Parlament direkt und der Rat auch direkt von den Menschen gewählt werden, wo ist dann das Defizit? Und ich denke nicht, dass es für die Kommission notwendig ist, gewählt zu werden, weil die Kommission keine in dem Sinne repräsentative Rolle hat.“

„Es sind ja stets die Mitgliedstaaten, die entscheiden. Auf europäischer Ebene gibt es ja gar keine Exekutive im eigentlichen Sinn. Entscheidungseinheiten sind immer die Mitgliedstaaten und nicht Brüssel generell.“

Trotzdem ist man der Ansicht, dass, wenn es auf europäischer Ebene zur Regierungsausübung kommen sollte, die Europäischen Institutionen mehr demokratischer Legitimation bedürfen. Darin sind sich ebenso viele Generaldirektoren einig. Sicherlich werden die bisher nationalen Macht- und Entscheidungsbefugnisse nicht so schnell auf die europäische Ebene übergehen. Aber je mehr Souveränitätsrechte möglicherweise künftig übertragen werden, desto mehr demokratische Legitimation brauchen die Europäischen Institutionen.

DIE EUROPÄISCHEN INSTITUTIONEN  
BRAUCHEN MEHR DEMOKRATISCHE  
LEGITIMATION.

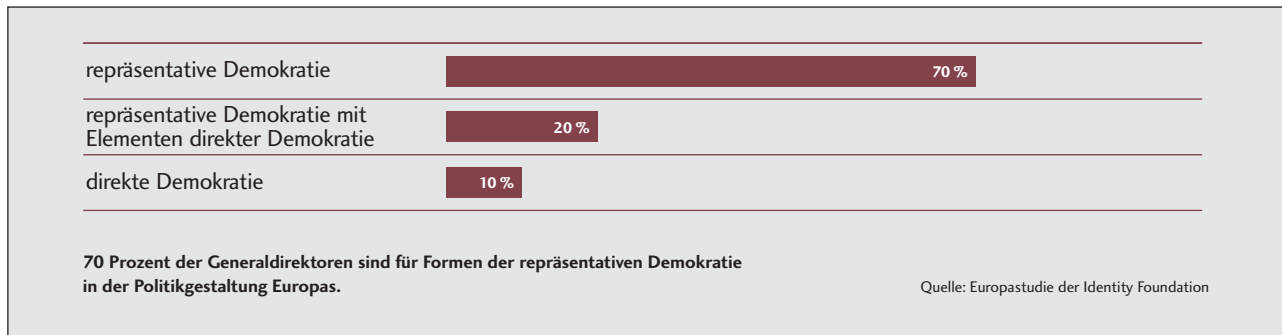
„Am Anfang hatte Europa eine sehr klare Zweckbestimmung: die Aussöhnung, eine gemeinsame Politik. Das war einfach und ablesbar. Heute ist das weniger klar. Die Leute sind etwas verloren und fragen sich, was diese enorme Maschinerie ist. Man muss deshalb etwas mehr Demokratie in dieses System bringen!“

„Die Wahlen zum Europäischen Parlament haben für die meisten Länder nationalen Charakter. Aber der Bürger eines Dorfes sieht nicht den Zusammenhang zwischen dem, was er wählt, und dem, wen er wählt. Insofern haben die Menschen nicht das Gefühl, davon zu profitieren. Die Leute brauchen mehr Partizipationsmöglichkeiten.“

„Wir werden für gewöhnlich auf der nationalen Ebene mit der ‘Trias Politica’ konfrontiert, das ist so. Man hat das legislative Parlament, die Exekutive, die Regierung und die Justiz. Hier haben wir ein Parlament, das nicht all die Verantwortlichkeiten eines normalen Parlamentes hat. Wir haben die Kommission, die nicht richtig eine Regierung ist, aber wir haben einen exekutiven Arm des Rates, der all die Länder darstellt, und wir haben die Justiz, man könnte sagen, sie sitzt in Luxemburg. Daher ist es ein bunter Haufen, weil wir diesbezüglich unsere Demokratien auf dreifache Art mit einer bestimmten Machtverteilung aufgebaut haben. Deshalb müssen wir künstliche Methoden und künstliche Strukturen finden, die die Dinge ins Laufen bringen.“

Die überwiegende Mehrheit der Generaldirektoren spricht sich für eine Form der repräsentativen Demokratie in Europa aus.

## Demokratiegestaltung in Europa



Dieselben lehnen auch mehrheitlich eine Referendumsdemokratie nach dem Vorbild der Schweiz ab, da sie hierin nicht gerade ein progressives, den Einigungs- und Integrationsprozess vorantreibendes Element sehen.

„Es wird repräsentative Demokratie notwendig sein müssen. Man kann keine direkte Demokratie für fünfhundert Millionen Menschen haben, das ist nicht möglich.“

„Auf europäischer Ebene kann es ja nur über repräsentative Demokratie gehen, weil es sonst einfach zu kompliziert und aufwendig ist.“

„Ich glaube stark an die repräsentative Demokratie. Ich bin ziemlich skeptisch, was die direkte Demokratie angeht, sie kann zur Demagogie führen. Ich denke, die Hauptsache an der Demokratie für alle von uns ist, Menschen die größtmögliche Kontrolle über ihre nahe stehende Umgebung zu geben, sei es lokal, regional, national. Und Menschen den größtmöglichen Raum zu geben, so dass sie ihre nächste Lebensumgebung selbst gestalten können. Aber eines der größten Risiken, das wir grundsätzlich haben, ist, dass Menschen ihr Vertrauen in politische Strukturen verloren haben.“

„In der Zukunft ist es wahrscheinlich, dass die Rolle des Europäischen Parlamentes ein stärkerer Kanal für die demokratische Legitimität der europäischen Institutionen sein wird, neben den nationalen Ministern, die die Länder innerhalb der Institutionen der Europäischen Union vertreten.“

DIE NATIONALEN PARLAMENTE  
UND DAS EUROPÄISCHE PARLAMENT  
MÜSSEN ZU EINER NEUEN FORM  
DER ZUSAMMENARBEIT KOMMEN.

Überlässt man quasi Europa den Spezialisten, dann spielt sich Demokratie nur zwischen den Parlamenten ab. Die nationalen Parlamente und das Europäische Parlament müssten zu einer neuen Form der Zusammenarbeit kommen. Dies würde natürlich in den Augen der Bürger die Komplexität der Entscheidungsfindung nur noch vergrößern. Insofern ist dann andererseits die Idee, die Bürger über Referenda wieder stärker an die europäischen Prozesse zu binden. Denn:

„Die Menschen fühlen sich sehr wenig mit den ‘Abgeordneten’ des Europäischen Parlaments verbunden. Manche von ihnen sind bekannt, aber die meisten sind es nicht.“

Nur eine Minderheit der Generaldirektoren, nämlich 10 Prozent, befürwortet auch Bestrebungen für mehr direkte Demokratie auf europäischer Ebene, weil sie mit einer intensiveren politischen Teilhabe der Bürger Europas auch eine stärkere Verbundenheit mit Europa verknüpfen.

„Ich denke, dass wir uns auf mehr direkte Demokratie hinbewegen. Ich meine, die demokratischen Institutionen in der EU sind zu indirekt. Das Parlament ist direkt gewählt, sicher, aber der Rat ist zu indirekt. Die Kommission sollte stärker direkt politisch verantwortlich oder berechenbar sein. Vielleicht bekommen wir mehr direkte Demokratie. Ich denke, solche Dinge wie die Referenden nehmen zu.“

Im Grunde bedeutet demokratische Legitimation der Europäischen Institutionen auch, dass die Repräsentanten, sprich die Parlamentarier, die Bürger informieren. Ein Großteil der Generaldirektoren sieht enorme Defizite in der Öffentlichkeitsarbeit der Europäischen Institutionen, die allerdings wichtig für den demokratischen Meinungsbildungsprozess in Europa wäre.

DER DEMOKRATISCHE MEINUNGS-  
BILDUNGSPROZESS ERFORDERT  
MEHR ÖFFENTLICHKEITSARBEIT DER  
EUROPÄISCHEN UNION.

„Das wahre Problem ist, dass man in der Lage sein sollte, dem Bürger ein Projekt mit europäischen Themen vorzustellen, über das er dann seine Meinung abgibt. Und dass die europäischen Parlamentarier, die es permanent sind, diesen politischen Dialog übernehmen, zusammen mit den nationalen parlamentarischen Kollegen. Beide sind wichtig und ergänzen sich und entwickeln dieselben Themen in etwas unterschiedlichen Kontexten. Der französische europäische Parlamentarier beispielsweise macht europäische Politik, anstatt den europäischen Raum zu benutzen, um nationale Politik zu betreiben.“

„Wir brauchen einen viel größeren Grad an Offenheit der Europäischen Institutionen, aber man kann nie genug Offenheit und Informationen haben. Man muss den Bürgern helfen, um zu verstehen, woher diese Offenheit kommt. Die meisten kennen doch die grundsätzlichen Unterschiede zwischen den europäischen Institutionen gar nicht, wie können sie dann das zu schätzen wissen, was ihnen mehr Informationsbereitschaft abverlangt?“

Insofern sehen die Generaldirektoren der Europäischen Kommission die demokratische Gestaltung der Europäischen Union relativ stark mit der Tatsache der Mediendemokratie konfrontiert. Hierbei wird von circa einem Viertel insbesondere die Tendenz zu einer so genannten Umfragedemokratie bemängelt, in der die politischen Entscheidungen mehr und mehr den Charakter von populistischen Ad-hoc-Entscheidungen im Sinne der Umfrageergebnisse bekommen. Damit seien politische Problemlösungen vor dem Hintergrund einer großen politischen Einheit wie der der Europäischen Union gar nicht möglich.

DIE GESTALTUNG DER EU IST  
ABHÄNGIG VON DER MEDIEN-  
UND UMFRAGEDEMOKRATIE.

„Wir werden in eine Richtung gehen, die ich für sehr bedauerlich halte: Direkte Demokratie durch Umfragen! Und das birgt große Probleme! Weil das bedeutet, dass sich die Politiker mehr und mehr nach den Wünschen der Leute richten werden. Aber diese Wünsche können nicht Grundlage einer Politik sein.“

DEMOKRATIE HEISST AUCH  
UMSETZUNG DER GRUNDRECHTE.

„Mein Eindruck ist, dass heute die Betrachtungsweisen populistischer sind und die Politiker mehr der öffentlichen Meinung folgen.“

Etwa 15 Prozent der Generaldirektoren verstehen unter der Stärkung der Demokratie nicht nur die Legitimierung politischer Prozesse, sondern mit der Demokratie stellt sich auch die Frage nach der Umsetzung der Bürgerrechte, der Grundrechte. Dieser Faktor wird besonders relevant in der Diskussion um den möglichen Türkei-Beitritt in die Europäische Union.

„Die Charta der Grundrechte wird mit Sicherheit einen großen Schub für die bestehenden Mitgliedstaaten bringen, auch für die neuen Mitgliedstaaten und insbesondere für die Türkei.“

Umgekehrt wird die Europäische Union aber auch als Garant für die Stabilität von Demokratie in den Mitgliedstaaten gesehen, selbst wenn es momentan keine einheitliche Demokratieform in Europa gibt.

„Die Demokratie ist fundamentale Voraussetzung, um Mitglied der Europäischen Union sein zu können. Man muss eine demokratische Regierung vorweisen. So ist für mich Europa, die Europäische Union die Garantie für Demokratie!“

„Aber tatsächlich haben wir mindestens 25 verschiedene Wege, um demokratisch zu sein. Wir haben die große Auffächerung der Art und Weise, wie wir Demokratie artikulieren.“

#### *Europäische Regierung*

FRÜHESTENS IN 20–50 JAHREN KANN  
MIT EINER EUROPÄISCHEN REGIERUNG  
GERECHNET WERDEN.

Ob es in Zukunft einmal eine von der europäischen Bevölkerung gewählte europäische Regierung geben wird, ist noch sehr ungewiss. Alle Generaldirektoren gehen davon aus, dass damit eher nicht in naher Zukunft zu rechnen sei. Für etwas mehr als die Hälfte ist die Schaffung einer Europäischen Regierung höchstens in einem Zeitraum von zwanzig bis fünfzig Jahren vorstellbar.

„Man braucht Zeit, bis man dahin kommt. Das ist eine große Herausforderung.“

„Das ist eher nach meiner Pensionierung. Und ich gehe davon aus, dass unser Pensionsalter angehoben wird. Also nicht in den nächsten zwanzig Jahren.“

„Das Erstaunliche an Europa ist – und das gefällt mir immer wieder –, dass Dinge, die unmöglich erscheinen, dann plötzlich ganz schnell da sind. Und insofern würde es mich nicht überraschen, wenn man das in zehn bis zwanzig Jahren hätte.“

„Wir haben 50 Jahre für eine einheitliche Währung gebraucht. Glauben Sie nicht, dass man für eine gemeinsame Regierung etwa genauso lange braucht? Und die nationalen Regierungen werden nicht verschwinden. Eine Europäische Regierung dient maximal der Vervollständigung der Regierungen. Und dies setzt eine Koordination der nationalen Regierungen voraus.“

„Europa mit einem Präsidenten und einem Parlament demokratisch zu konstituieren – ehrlich gesagt, das sehe ich nicht. Nein! Denn man kann Europa nicht ohne den Willen unserer Staaten bauen. Es liegt an ihnen, Europa Kompetenzen zu überlassen. Aber die Staaten sind dazu nicht bereit.“

Einigkeit besteht aber auch darin, dass eine Europäische Regierung notwendig wäre – egal in welcher Form –, damit Europa künftig Gestaltungskraft hat und funktionieren kann.

EINE EUROPÄISCHE REGIERUNG  
KÖNNTE EUROPA GESTALTUNGS-  
KRAFT GEBEN.

„Europa braucht eine starke Exekutive. Ich bin da offen: Wenn es die Kommission ist, dann ist es die Kommission. Aber man braucht unbedingt eine europäische Regierung, auch ein verantwortliches Parlament. Man muss immer mehr an Montesquieu herankommen: Man muss Funktionsbereiche und Exekutive, Legislative differenzieren und das Feld der gemeinschaftlichen Kompetenzen ab-stecken.“

Insofern wäre die Mehrheit der Generaldirektoren schon mit einer rudimentären Form einer Europäischen Regierung zufrieden.

„Ich glaube nicht, dass wir sehr schnell zu einer Regierung im klassischen Sinne gelangen werden. Ich denke, es könnte so eine Art Embryo-Regierung geben, die zum Beispiel die Außenpolitik lenkt, die ökonomische Politik mit der gemeinsamen Währung, die Binnenpolitik mit der Justiz, den Außenhandel. Das ist meiner Meinung nach unerlässlich, wenn wir von einer europäischen Regierung sprechen, und das könnte für eine lange Periode ausreichend sein. Alle anderen Aspekte könnte man den nationalen oder regionalen Regierungen überlassen.“

Sicher scheint, dass eine potenzielle Europäische Regierung niemals die nationalen Regierungen beziehungsweise das Europäische Parlament die nationalen Parlamente ersetzen wird. Diese Prognose stellen ungefähr 60 Prozent der Generaldirektoren auf.

EINE POTENZIELLE EUROPÄISCHE  
REGIERUNG WIRD NIEMALS  
DIE NATIONALEN REGIERUNGEN  
ERSETZEN.

„Eigentlich glaube ich nicht, dass wir die Situation haben werden, in der es keine nationalen Parlamente mehr geben wird. Die Frage stellt sich bei der Ausbalancierung zwischen dem nationalen und dem Europäischen Parlament. Aber ich denke nicht, dass das Europäische Parlament die nationalen Parlamente ersetzen wird.“

NOTWENDIGE STÄRKUNG DER  
DEMOKRATISCHEN LEGITIMATION  
DER EUROPÄISCHEN KOMMISSION.

Als ersten Schritt zu einer Europäischen Regierung sehen circa 40 Prozent der Generaldirektoren die Notwendigkeit einer Stärkung der demokratischen Legitimation der Europäischen Kommission, beispielsweise durch die Wahl des Kommissionspräsidenten durch das Europäische Parlament. Allerdings würde diese Stärkung der Kommission ihre bisherige Rolle verändern.

„Bisher gilt die Kommission als neutrale Hüterin der Verträge. Und das ist ja fast eine richterliche Aufgabe, die nur von einer relativ unpolitischen Institution zu leisten ist. Wenn es aber Wahlen gibt, dann ist die Kommission viel mehr eine politische Institution als heute. Also wenn die Kommission eines Tages mal eine Regierung würde, dann kann sie nicht mehr ‘Hüterin der Verträge’ sein. Dann muss das wohl der Europäische Gerichtshof machen.“

Diese Veränderung der Verantwortlichkeiten wäre eine wichtige Implikation für das gesamte Institutionengefüge der Europäischen Union. Denn bisher bekommt die Europäische Kommission ja gerade ihre Macht daher, dass sie das alleinige Initiativrecht hat. Und wenn sie eines Tages Europäische Regierung sein sollte, dann sei sie einfach keine neutrale Institution mehr. Und dann müssen auch Initiativen aus dem Parlament kommen.

„Hinsichtlich der Option, dass die Europäische Kommission auch die Europäische Regierung darstellen könnte, besteht unter den Generaldirektoren insgesamt große Skepsis. Denn eine europäische Regierung sei nur dann möglich, wenn sich die Mitgliedstaaten in der Europäischen Union neu positionieren würden und Regierungsgewalt abgeben würden.“

„Man muss realistisch sein. Die Europäische Kommission ist eine Behörde, die ein Drittel der europäischen Bürger morgen zumachen würde, wenn sie könnten. Wir sind nicht die Regierung! Wir müssen uns noch vor der Mehrheit der Europäer legitimieren. Europa hat sicherlich viele tolle Dinge erreicht. Aber vergessen wir, dass es zu einer politischen Einheit, zu einem Super-State kommen wird.“

„Ich denke, die Beziehung zwischen einer europäischen Regierung und den Regierungen der Mitgliedstaaten wird immer schwierig sein. Ich kann mir derzeit kein föderalistisches System wie das deutsche auf die EU angewendet vorstellen. Ich sehe es einfach nicht, dass es so kommt.“

„Ich bin sehr skeptisch, was unsere Fähigkeit betrifft, die Europäische Union anders als durch die Ökonomie dem Bürger näher zu bringen.“

Die Erschließung einer Europäischen Regierung geht nur über das Europäische Parlament, darüber sind sich mehr als zwei Drittel der Generaldirektoren einig. Und dies bedarf zunächst einer Ausweitung der Machtbereiche für das Europäische Parlament.

„Das Parlament ist ja etabliert und mit jeder Vertragsänderung bekommt es etwas mehr Macht. Aber es hat noch nicht die Macht, die ein nationales Parlament hat. Aber der Trend ist eindeutig. Die entscheidende Frage wird eines Tages die Budgethoheit sein. So haben Parlamente immer angefangen. Wenn eines Tages dort über Steuerfragen entschieden wird, dann hat es natürlich einen ganz anderen Status als heute.“

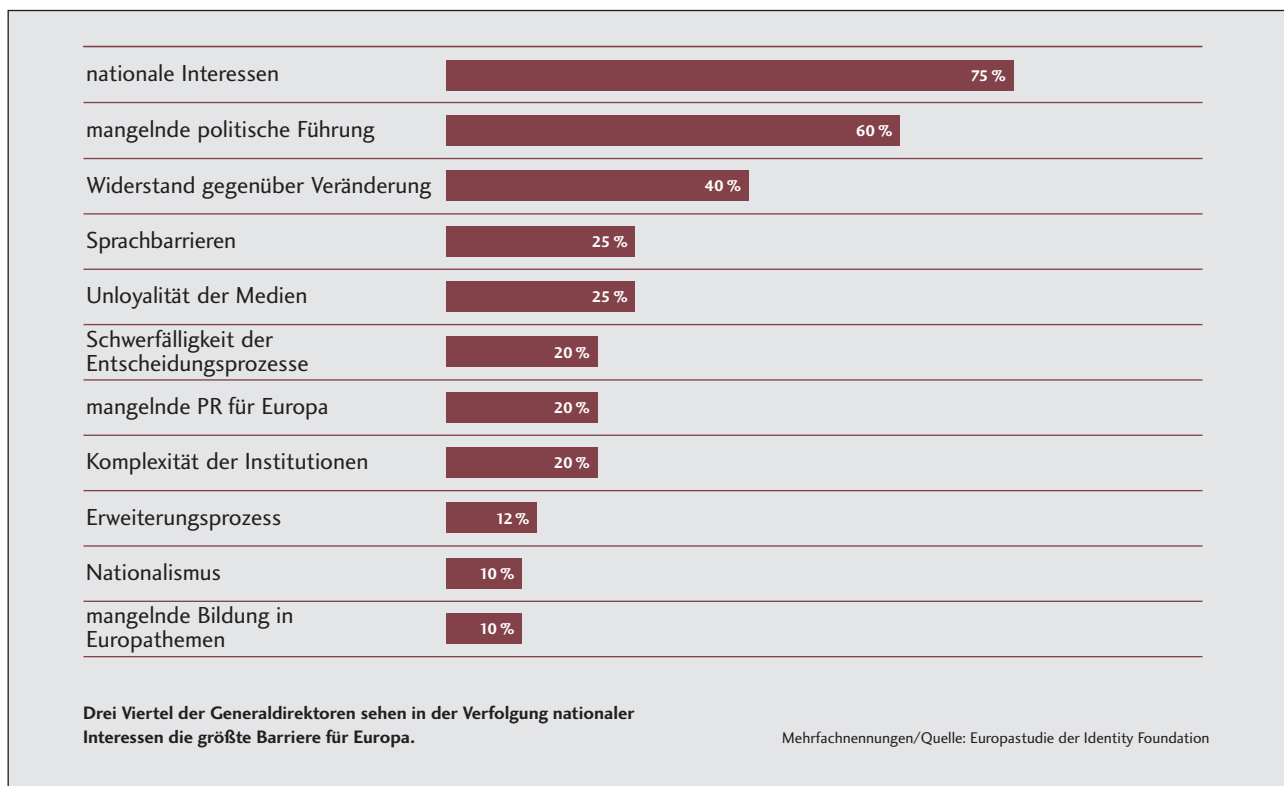
## 5. Barrieren auf dem Weg nach Europa

Der Europäische Einigungs- und Integrationsprozess ist ein schwieriges und komplexes historisches Ereignis, das die europäischen Nationen dauerhaft begleiten wird. Es wurde zwar schon sehr viel erreicht auf dem Weg zur Europäischen Union, aber es ist ein Prozess, der nie enden wird, ständig neuen Input benötigt und permanent einen Output liefert, der zu neuen Denkweisen und Prozessen führt. Insofern ist der „Europäische Weg“ nicht geradlinig.

DER „EUROPÄISCHE WEG“ IST NICHT GERADLINIG.

Nicht selten wird er auch untergraben und dem Einigungsprozess stellen sich allerhand Barrieren in den Weg. Welches die stärksten Bremsen im Fortschreiten dieses besonderen Einigungs- und Integrationsprozesses sind, darüber geben die Europaexperten aus dem Generaldirektorium der Europäischen Kommission folgende Auskunft:

### Barrieren des „Europäischen Weges“



KERNPROBLEM SCHEINT ZU SEIN,  
NATIONALE EGOISMEN ZUGUNSTEN  
DES GANZEN AUFZUGEBEN.

Die großen Barrieren für den europäischen Einigungsprozess sind die nationalen Eigeninteressen, die nach wie vor im politischen Zentrum der Mitgliedstaaten stehen. Errungenschaften der Europäischen Union werden von den Mitgliedstaaten für die eigenen politischen Entwicklungen eher kontraproduktiv gesehen und auch dementsprechend an die Bevölkerung vermittelt. Das Kernproblem scheint zu sein, nationale Egoismen zugunsten des Ganzen aufzugeben. Hierin sehen 75 Prozent der Generaldirektoren das größte Gefährdungspotenzial für den Europäischen Einigungsprozess.

„Ich denke, es gibt eine fehlende Bereitschaft der Mitgliedstaaten, hinter ihre nationalen Agendas zu blicken.“

Einige Generaldirektoren (10 Prozent) sehen diese Gefährdung besonders durch die größeren Mitgliedstaaten evoziert.

„Die Hemmnisse sind vor allem jene großen Länder, die geltend machen, dass sie die großen Länder sind. Sie spielen das Spiel der Gemeinschaft nicht mit und betonen immer wieder die Rolle ihres großen Landes.“

MIT ALLER MACHT WÜRDEN  
EXISTIERENDE MACHT-  
VERHÄLTNISSE VERTEIDIGT.

Und hinderlich für die europäische Entwicklung sind dann scheinbar immer diejenigen Politikbereiche oder Politikverantwortlichen, deren nationale Kompetenzen durch europaweite Maßnahmen beschnitten würden. Mit aller Macht würden existierende Machtverhältnisse verteidigt.

„Die Politikbereiche, in denen nationale Kompetenzen deutlich auf die europäische Ebene übertragen werden, verlieren Kompetenzen und die sind natürlich Bremser. Nehmen Sie die Wirtschafts- und Währungsunion: Es ist klar, dass der alte Präsident der Bundesbank nicht gerade begeistert sein konnte, weil die Bundesbank ja eine regionale Bank wurde und nicht mehr die Geldpolitik gestaltet. Und in der Tat hat die Bundesbank in diesem Prozess auch eine entscheidende Bremserrolle gespielt. Oder nehmen Sie im Augenblick die diplomatischen Dienste: Es macht keinen Sinn, dass wir fünfzehn, bald 25 verschiedene Botschaften in Washington haben. Aber wenn eine Entscheidung für nur noch eine gesamteuropäische Botschaft fallen sollte, dann sind diese diplomatischen Dienste der Mitgliedstaaten Bremser.“

GRUNDSÄTZLICHER WIDERSTAND  
GEGENÜBER VERÄNDERUNG.

Eng damit verknüpft ist nach Auffassung der Generaldirektoren der grundsätzliche Widerstand gegenüber Veränderung, die Angst vor etwas Neuem, dass eventuell nationale oder regionale Identitäten in Frage stellen könnte. Und diese Angst würde besonders wirksam in wirtschaftlich eher schlechten Perioden. Das heißt, je schwieriger die wirtschaftliche Lage in Europa oder den jeweiligen Mitgliedstaaten ist, umso geringer ist die Akzeptanz einer fortschreitenden europäischen Integration.



„Nehmen Sie die Euroumstellung, zu der viele sagen: ‘Um Gottes Willen! Was soll denn das überhaupt?’ Diese emotionalen Bindungen, wie in diesem Fall an die eigene Währung, sind immer noch das Haupthindernis.“

„Es ist die Furcht, sich dem anderen zu öffnen. Die armselige Angst, kleine Vorteile zu verlieren. Das sind Engstirnigkeiten.“

Darüber hinaus gilt auch die Schwerfälligkeit der Entscheidungsprozesse der Europäischen Union als großes Hindernis. Die Ursache hierfür liegt in den immer noch national ausgerichteten politischen Strukturen, im Fehlen einer Europäischen Regierung. Es fehlt nach wie vor die Institution, die das „Wort für Europa“ erhebt.

Dies zu verändern, wäre Aufgabe der Politiker aller europäischen Länder, doch diesen werden mangelnde Führungsqualitäten generell, vor allem voran in Sachen Europa bescheinigt. Viele Generaldirektoren vermissen die alte Garde der überzeugten Europa-Politiker.

ES FEHLEN POLITIKER MIT  
EUROPÄISCHEM GEIST.

„Es gibt eigentlich niemanden in der heutigen Politikergeneration, der aktiv Europapolitik betreibt und darin auch überzeugt. Dies wird den Europäischen Integrationsprozess deutlich verlangsamen.“

„Ein konkretes Beispiel: Als der Maastricht-Vertrag ratifiziert werden musste, waren dafür die Aussichten in Frankreich ziemlich schlecht. Aus den Umfragen wurde klar, dass Frankreich ‘Nein!’ sagen würde. Mitterrand hat sich dann persönlich in die Waagschale geworfen und hat damit wahrscheinlich etwas verändert.“

„Ich denke, es ist keine Übertreibung zu sagen, dass die derzeitigen Führer der einzelnen europäischen Staaten weniger motiviert sind, als es vielleicht die vorangegangene Generation war. Da ist ein wirklicher Mangel an Verbundenheit seitens der nationalen Regierungen.“

„Die politischen Projekte benötigen charismatische Persönlichkeiten, die einen Konsens erzielen können. Persönlichkeiten wie Schuman, Plevin. Diese Persönlichkeiten fehlen heute.“

„Nun, das größte Hindernis ist, dass die politischen Eliten der Nationalstaaten Widerstand leisten, weil sie sich Sorgen machen, dass die Macht, die sie auf nationaler oder regionaler Ebene haben, erodieren könnte und dass sie das so nicht akzeptieren können.“

Auch die Uninformiertheit der Bevölkerung über die positive Entwicklung Europas sowie die mangelnde Überzeugungskraft eines europäischen Plädoyers werden als Hindernis für den Integrationsprozess gesehen.

KOMPLEXITÄT DER EURO-  
PÄISCHEN INSTITUTIONEN  
FÜHRT ZU EUROSKEPSIS.

„Wenn es nicht gelingt, die Bürger von europäischen Projekten zu überzeugen, dann steht die Gemeinschaft nicht besonders gut da. Es mangelt einfach an adäquater Öffentlichkeitsarbeit. Die Amerikaner schaffen das viel spielerischer in viel schlechteren Situationen.“

Die mangelnde Resonanz der europäischen Bevölkerung auf die Europapolitik liegt vor allem auch an der Komplexität der Europäischen Institutionen, die schwer vermittelbar ist.

„Es gibt nicht eine Regierung, sondern es gibt drei. Der Rat hat gesetzgebende Funktion und die Mitgliedstaaten führen seine Beschlüsse zum Teil aus. Das Parlament hat gesetzgebende Funktionen und regiert auch im Alltag mit. Und die Kommission, die der Regierungsfunktion am nächsten ist, ist gleichzeitig auch wieder Gesetzgeber. Also es ist so ein Kuddelmuddel und im Grunde hat man drei Institutionen, die sich überlappen. Viele Köche, wobei jeder ein bisschen in eine andere Richtung zieht.“

DIE OSTERWEITERUNG WIRD ZU  
NOCH WENIGER EU-AKZEPTANZ  
FÜHREN.

Dieses Problem wird sich nach Ansicht von circa 12 Prozent der Generaldirektoren mit der Erweiterung noch verstärken, da befürchtet wird, dass ohne Institutionenreform Europa unverwaltbar wird. Einige von ihnen sehen mit der anstehenden Erweiterung beziehungsweise mit den geplanten Erweiterungen sogar eine Gefährdung grundsätzlicher Natur für die Europäische Union.

„Ich glaube, die größte Bedrohung ist die Erweiterung! Weil es dann keine einheitlichen Perspektiven mehr gibt, was man aus Europa machen will. Wir werden noch weniger mit einer Stimme sprechen.“

„Ich bin einer von denjenigen, die annehmen, dass die Erweiterung Europa vertieft. Aber jedes Mal erweitert man ohne Vertiefung. Und dieses Europa der 25 entspricht nicht meinem Entwurf von Europa in diesem Sinne.“

Aber es liegt auch an den Medien, die Europa nicht positiv verkaufen können oder wollen.

„Die Medien sind zum Teil für Fortschritte auf europäischer Ebene wenig förderlich. Die Art und Weise, wie sie europäische Politik begleiten, ist häufig wenig hilfreich.“

„Die Medien sind ein Problem. Weil Medien dazu tendieren, national gelenkt zu werden. Dann fördern sie natürlich ein bestimmtes Nationalbewusstsein, weil es in ihrem Interesse ist, ein Produkt zu verkaufen. Und ich denke, das ist ein Problem.“

Auf dem möglichen Weg zu einer europaweiten multikulturellen Gesellschaft fehlt es nach Ansicht von circa 10 Prozent der Generaldirektoren an Vorbereitung der europäischen Bürger. Was europäische Inhalte angeht, europäische Prozesse und auch europäische Geschichte, sei das Bildungsniveau relativ gering. Dieses Defizit an Europa-Lehre führt schließlich auch zu einer gehemmten Integrationsbereitschaft bei der Bevölkerung auf europäischer Ebene.

ES BESTEHT EIN DEFIZIT AN EUROPA-LEHRE.

„Was mich schockt, ist die Tatsache, dass Europa nicht zur Erziehung unserer Kinder gehört. Ihr Alltag besteht ja immerhin auch aus Europa.“

Eng damit verknüpft sind die Sprachbarrieren.

„Es sind die kulturellen Unterschiede, die aus den Sprachen entstehen. Die Leute können nicht miteinander kommunizieren. Das ist ein großes Hindernis.“

Und schließlich werden große Hemmnisse in der starken nationalen und regionalen Identifikationskraft für die europäischen Bürger gesehen. Einige Generaldirektoren befürchten damit sogar die Beförderung nationalistischer Tendenzen.

FURCHT VOR BEFÖRDERUNG NATIONALISTISCHER TENDENZEN.

„Es gilt die faschistische nationale Idiotie zu bekämpfen, diesen engstirnigen Nationalismus. Es gilt zu lernen, dass man Bürger seiner Gemeinde sein kann und Bürger Europas. Man kann beides sein. Das ist eine neue Dimension. Was aber existiert, ist ein begrenzter Nationalismus, der bekämpft werden muss, weil er für die Freiheit ein Hindernis darstellt.“

An ein definitives Scheitern des Europäischen Einigungs- und Integrationsprozesses glaubt aber niemand, auch wenn keiner der Generaldirektoren in absehbarer Zeit mit der Schaffung der „Vereinigten Staaten von Europa“ rechnet, was zumindest hintergründig – wie auch immer ausgestaltet – als Fernziel der Europäischen Union gilt.

„Dass nun alles zurückgeschraubt wird und die EU wieder in Nationalstaaten zerfällt, das sehe ich nicht. Und da sind auch die Vorteile viel zu eindeutig sichtbar, auch für die Mehrheit der Bevölkerung erkennbar. Niemand will heute wieder zurück in abgeschottete Nationalstaaten. Die Zeiten sind vorbei!“

„Zum Scheitern ist es zu spät! Aber Stillstand und Versagen in manchen politischen Bereichen liegen nahe.“

## 6. Hoffnungen und Sorgen der Generaldirektoren

„EUROPA“ IST EIN KOMPLEXES SYSTEM FRAGILER EINIGUNGS- UND INTEGRATIONSPROZESSE.

Auch wenn das Projekt „Europa“ nicht mehr grundsätzlich scheitern wird, ist es doch nach wie vor ein komplexes System fragiler Einigungs- und Integrationsprozesse. Die Einigung Europas wird weiter voranschreiten, der Weg wird von vielen Anstrengungen und Bemühungen aller Europäer begleitet. Umso weniger darf das Erreichte als selbstverständlich hingenommen werden. Die Generaldirektoren der Europäischen Kommission wissen als langjährige Begleiter und Experten der Europäischen Union um die möglichen Gefährdungen und Erschütterungen, die diesen Prozess eventuell wieder zurückwerfen oder zum Stillstand führen können. Deshalb scheint es relevant, ihre Sorgen und Nöte um Europa ernst zu nehmen, um weiterhin ein friedvolles, geeinigtes Europa auch für nachfolgende Generationen sicherzustellen. Allerdings gibt Europa nicht nur Anlass zur Sorge, sondern enthält auch viel Potenzial einer hoffnungsfrohen Entwicklung.

### *Friedenssicherung*

KERNIMPETUS, FRIEDEN ZU SCHAFFEN UND ZU ERHALTEN.

Der Kernimpetus des Europäischen Einigungs- und Integrationsprozesses ist, Frieden zu schaffen und zu erhalten. Dies bedarf der permanenten Bemühung aller Beteiligten, der politischen und gesellschaftspolitischen Eliten genauso wie der „Jedermanns“. Die Friedensperiode, die Europa seit einigen Jahrzehnten begleitet, ist nicht selbstverständlich und vor allem nicht automatisch präsent. Ausgeprägte nationale Egoismen können diesen Friedenssicherungsprozess immerhin ins Schwanken bringen. Die Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden in Europa und der Welt hat ein Viertel der Befragten.

### *Demokratie*

DEMOKRATIE MUSS UNTER ANDEREM NACH DER ERWEITERUNG STÄRKER GEPFLEGT WERDEN.

Ebenso wie der Frieden ist auch Demokratie nichts von Natur aus den Gesellschaften Gegebenes. Auch Demokratie muss permanent neu erarbeitet werden. Circa ein Viertel der Generaldirektoren hat die Sorge, dass die demokratischen Prozesse für zu selbstverständlich genommen und nicht mehr gepflegt werden. Und sie haben die Sorge, dass das demokratische Gefüge in Europa mit dem Beitritt der wenig demokratieerfahrenen Oststaaten fragiler wird.

„Ich denke nicht, dass die Demokratie ein immerwährendes politisches System ist. Ich kann derzeit negative Entwicklungen sehen, wo manche Teile Europas undemokratisch werden. Und man kann eigentlich sehen, dass es einen sehr rechten Flügel von ziemlich extremen nationalistischen und xenophobischen Bewegungen gibt, die in den meisten Mitgliedstaaten ziemlich stark sind. Ich meine, die Demokratie der Europäischen Institutionen ist stark genug, um dem zu widerstehen, da bin ich nicht allzu pessimistisch. Aber es gibt die Gefahr, dass Demokratie in Europa oder in Teilen Europas scheitert.“

### *Integration*

Die Friedenssicherung in Europa hängt unmittelbar mit den Integrationsbemühungen zusammen, die für die wirkliche Vereinigung Europas sorgen. Die Hoffnung der Mehrheit der Generaldirektoren ist darauf gerichtet, diesen Integrationsprozess voranzutreiben, der dann auch von einem generellen Anstieg des Wohlstandes in Europa begleitet ist.

EUROPÄISCHE INTEGRATION  
BEFÖRDERT WOHLSTAND IN EUROPA.

### *Commitment der europäischen Bürger*

Die Identifikation der Europäer mit der Europäischen Union ist vor allem in den westlichen Mitgliedstaaten noch äußerst gering und bedarf einer dringenden Stärkung. Denn nur über eine relativ starke Kohäsion der Bürger Europas sind auch problematische Perioden zu überwinden. Dass sich die Bindung der europäischen Bürger an das Europäische Haus vertieft, erhoffen sich circa 40 Prozent der Generaldirektoren.

FORDERUNG NACH VERTIEFUNG DES  
COMMITMENT DER EU-BÜRGER.

„Das Verhältnis des einzelnen Bürgers zur Europäischen Union, zu dem, was wir hier machen, ist von größter Bedeutung für das Gelingen des europäischen Projektes. Die Finanzmärkte, die Warenströme – das alles ist für den Durchschnittsbürger überhaupt nicht von Interesse. Aber wenn ich sagen kann, dass wir bessere Bildungssysteme für ihre Kinder entwickeln, die Schüleraustausch, Studentenaustausch möglich machen, dass Bürger aus verschiedenen europäischen Städten zusammenkommen können, um sich kennen zu lernen, zu diskutieren, miteinander einen zu trinken, dann sind das die Mittel, die wahrscheinlich verbindender sind als alle technischen Vorschriften, die wir auf europäischer Ebene ausarbeiten. Man muss einfach andere Mittel finden, um die Bürger anzusprechen und sie für Europa zu verpflichten!“

„Meine Sorge ist darauf gerichtet, dass es gelingt, ein erfolgreiches europäisches Konzept und nicht nur technisches Konzept hinzubringen. Das nicht nur den freien Austausch von Waren und Kapital darstellt, sondern eine Art fröhliche Kultur unter den Bürgern Europas entstehen lässt.“

„Wir sollten es nicht aufgeben, uns auf eine stärkere Union hinzu bewegen, Europas Unterschiedlichkeiten auszunutzen, den Menschen einen Sinn für den Friedensgedanken mitzugeben, den Menschen gleichzeitig aber auch ein Sicherheitsgefühl zu vermitteln.“

NATIONALE INTERESSEN SIND  
FÜR DEN INTEGRATIONSPROZESS  
KONTRAPRODUKTIV.

### *Nationale Interessen*

Die Verfolgung rein nationaler Interessen ist eine der größten Sorgen der Generaldirektoren. Hauptproblem für den europäischen Einigungsprozess ist nach Ansicht von mehr als der Hälfte der Generaldirektoren die Vehemenz, mit der nach wie vor noch nationale Interessen verfolgt werden. Dies zu überwinden, ist eine der größten Hoffnungen, die die Europaexperten haben. Nationale Interessen fördern Intoleranz und Respektlosigkeit gegenüber den anderen und das ist für den Integrationsprozess kontraproduktiv. Denn nur ein solidarisches Europa ist auch ein starkes Europa.

„Die nationalen Eigennützigkeiten müssen überwunden werden, damit Europa sich endlich vereinigt und die Rolle in der Welt übernehmen kann, die ihm zuge-dacht ist. Europa muss ein zuverlässiger Partner werden auf der Bühne der Welt-politik.“

„Die Ebene des Nationalstaates ist den großen Zielen der heutigen globalisier-ten Welt nicht gewachsen. Die europäische Ebene ist die einzige, die es ermög-licht, die Europäer vor den Risiken der heutigen Globalisierung zu schützen.“

Nationale Interessen zu überwinden, heißt auch, nationalistische Entgleisungen zu vermeiden.

„Meine größte Sorge ist der Extremismus als eine Konsequenz der Ausgrenzung. Und Ausgrenzung ist ein Mangel an Solidarität. Daher können wir es uns nicht leisten, Solidarität nur innerhalb Europas zu üben.“

### *Erweiterung*

EINEN GROSSEN BEITRAG FÜR DIE  
STETIGE FORTENTWICKLUNG DER  
EUROPÄISCHEN UNION LEISTET  
DER ERWEITERUNGSPROZESS UM  
ZEHN NEUE MITGLIEDSTAATEN.

Einen großen Beitrag für die stetige Fortentwicklung der Europäischen Union leistet der Erweiterungsprozess um zehn neue Mitgliedstaaten. Diese Erweite-rung der Europäischen Union ist nicht frei von Gefährdungen und Problemen, aber sie erhält die Dynamik Europas aufrecht. Mit größerer Sorge sieht circa ein Drittel der Generaldirektoren diesem Ereignis entgegen, mit geringerer Sorge nochmals circa ein Viertel der Europaexperten.

„Ich habe ein bisschen Sorge, dass wir mit zu großen Schritten vorangehen. Und wenn man zu große Schritte macht, weiß man nicht mehr, wo man steht. Und dann könnten uns Nationalismusbewegungen überraschen, die dann nicht mehr einzudämmen sind.“

„Die Sorge ist: Wie geht es mit Europa und der Erweiterung weiter? Wie kann man diese Spannung, zwischen einerseits so groß zu werden und andererseits die Integration voranzutreiben, lösen? Wie kann man sicherstellen, dass Europa funk-tionsfähig bleibt? Das sind schon kritische Fragen, die Kopfzerbrechen bereiten. Aber Europa ist es wert, dass man sich den Kopf zerbricht!“

„Meine größte Angst ist eigentlich, dass die Erweiterung aufgrund der Unfähigkeit der Systeme, sie in Gang zu setzen, scheitert.“

„Die Erweiterung auf 25 Mitgliedstaaten zu festigen, optimale Bedingungen dafür schaffen zu können mit der Unterstützung der Völker – das ist eine große Herausforderung.“

„Es ist schon schwierig, die Beziehung zwischen Frankreich und Deutschland zu pflegen. Das kann in einem Europa mit 25 noch schwieriger werden.“

### *Stillstand des Europäischen Einigungs- und Integrationsprozesses*

Es besteht die Sorge, dass die „Dynamik Europas“ verloren geht. Ungefähr ein Drittel der Befragten äußert Bedenken, dass entweder aufgrund der Erweiterung oder aufgrund der wieder zunehmenden nationalstaatlichen Orientierung der Integrationsprozess Europas zum Stillstand kommt oder sich zumindest verlangsamt. Der europäische Prozess braucht aber eine stetige Fortentwicklung, um Rückschritte zu vermeiden. Es gilt, den europäischen Prozess im Fluss zu halten.

ES BESTEHT DIE SORGE, DASS DIE „DYNAMIK EUROPAS“ VERLOREN GEHT.

„Es besteht die Sorge, dass das, was erreicht worden ist, wieder zerfallen könnte.“

„Die Dynamik muss aufrechterhalten werden, damit Europa funktioniert, wie es funktionieren muss. Wenn ich meinen Kindern erkläre, wie die Situation vor 30 oder 40 Jahren aussah, und wenn ich dann die Änderung sehe – in dem Moment freue ich mich, diese Arbeit zu machen und dass ich dazu beigetragen habe.“

„Von Zeit zu Zeit sorge ich mich, dass das alles den Bach runtergeht. Und dann, denke ich, werden wir eine sehr schwierige Situation haben.“

### *Wirtschaftliche Faktoren*

Auch kann die Erweiterung durchaus zu wirtschaftlichen Problemen führen und die Sorge um die finanziellen Mittel, die für diesen Erweiterungsprozess notwendig sind, besteht bei circa 10 Prozent der Generaldirektoren.

„Ich hoffe, dass es gelingen wird, die wirtschaftliche Stabilität der Union zu gewährleisten.“

„Ich denke, die Faktoren der Desintegration werden ökonomischer Natur sein. Wenn man annimmt, dass die Erweiterung nicht gelingt, wenn man annimmt, dass man Länder hat, die ökonomisch implodieren werden, wenn man annimmt, dass man das in einer Zeit machen muss, in der Europa sich in einer tiefen Rezession befindet, denke ich, dass das der größte Störfaktor sein wird. Und ich denke, die meisten Kämpfe, die wir haben, sind ökonomischer Natur – wegen der ökonomischen Machtspiele. Ich meine, der Sprachenkampf hier in Belgien war ökonomischer Natur. Die so genannten religiösen Kämpfe in Nordirland sind ökonomische Machtkämpfe. Und wenn alles schief geht, wenn man eine ökonomische Rezession hat, dann denke ich, dass es in Europa regionale Bürgerkriege geben könnte.“

### *Außenpolitische Kraft*

DIE FRIEDENSSICHERUNG IST ABHÄNGIG VON DER AUSSEN-POLITISCHEN STÄRKE EUROPAS.

Die Stabilität Europas wie auch die Friedenssicherung nach innen und die Friedenstiftung nach außen ist abhängig von der außenpolitischen Stärke Europas. Die Hoffnung des Großteils der Generaldirektoren ist darauf gerichtet, dass Europa künftig eine konstruktive Außenpolitik betreibt.

### *Immigration*

IMMIGRATION AUS NICHT EURO-PÄISCHEN LÄNDERN IST NOTWENDIG.

Über die Notwendigkeit zunehmender Immigration aus Ländern jenseits der Grenzen Europas ist sich ein Großteil der Generaldirektoren einig. Es sind wirtschaftliche und arbeitspolitische Gründe, die solche Immigrationsprozesse vorteilhaft erscheinen lassen. Aber sie sind verbunden mit einer großen Portion interkultureller Konflikte, die dazu führen können, dass sich Europa gegenüber dem Rest der Welt mehr und mehr abschottet.

### *Europäische Verfassung*

EINE EUROPÄISCHE VERFASSUNG VEREINFACHT DEN EINIGUNGSPROZESS.

Eine Europäische Verfassung wird von vielen Seiten aus dem Generaldirektorium als Schritt zur Erleichterung des Einigungsprozesses gesehen. Denn damit werden politische Strukturen, Zielvorgaben und Entscheidungsprozesse vorweggenommen, die die Diskussion um das Voranschreiten Europas entlasten. Und da stets die Gefahr besteht, dass sich die Mitgliedstaaten im Essenziellen nicht einig werden, würden mit einer Verfassung Fakten geschaffen, an denen sich alle orientieren müssen.

### *Erfolg der Europäischen Institutionen*

Nicht zuletzt ist der Erfolg des Europäischen Einigungs- und Integrationsprozesses abhängig von der Arbeit und den Realisierungsmöglichkeiten der Europäischen Institutionen, insbesondere der Europäischen Kommission. Zu diesem Erfolg möchten alle Generaldirektoren beitragen.

„Was die künftige Rolle der Kommission sein wird, ist meine größte Sorge. Sicher weil ich von dem Schicksal der Institution betroffen bin, aber auch, weil ich daran glaube, dass, wenn man die Kommission ändert, dann ändert man auch die Erfolgsquelle der Europäischen Union.“

„Wenn es die intergouvernementale Konferenz nicht schafft, ein besseres System des Regierens zu entwickeln, wenn das nicht gelingt, denke ich, dass die europäische Chance für Jahre vertan sein wird.“



## EIN NACHWORT UND EIN AUSBLICK

Als wir im wissenschaftlichen Beirat die Idee einer Studie zur europäischen Identität diskutierten, war uns schon klar, dass wir hier ein Mega-Thema angehen würden. Deshalb haben wir uns auch zu einer etwas intelligenteren Vorgehensweise entschlossen, nämlich – pars pro toto – uns auf eine klar überschaubare Zielgruppe von europäischen Einflussnehmern zu konzentrieren. Und dafür sind die Generaldirektoren optimal. Sie stehen selten im öffentlichen Fokus, sind aber treibende Kräfte des europäischen Prozesses. Das sind sie aber nicht nur in ihrer „Funktionalität“, sondern vor allem auch als Personen mit ihrer Herkunft, Bildung und ihren Werten. Die Ergebnisse sind – aus unserer Sicht – spannend zu lesen und vielfach überraschend in der Erkenntnis.

Hier zeigt sich eine vermeintlich technokratische Elite als engagierte, dabei aber stark wertorientierte Gruppe von „Treibern“ des europäischen Integrationsprozesses. Das lässt für die unverzichtbare Neugestaltung der europäischen Identität(en) hoffen. Und es gibt der Studie vermutlich historischen Rang. Deshalb gilt es, den beteiligten Generaldirektoren für ihre Bereitschaft besonders zu danken, sich im Rahmen dieser Studie „auf die Couch zu legen“ und bis in persönliche Bereiche befragen zu lassen. Ein ungewöhnliches und glücklicherweise erfolgreiches Experiment!

Das verdanken wir dem Lehrstuhl für Soziologie und empirische Sozialforschung an der Universität Hohenheim bei Stuttgart, unter der Leitung von Professor Eugen Buß. Hervorzuheben ist aber vor allem die Rolle von Frau Dr. Ulrike Fink-Heuberger, die als Verantwortliche nicht nur die organisatorischen Fäden zusammengeknüpft hat, sondern auch die wissenschaftliche Auswertung besorgte. Dank gilt auch Sandra Geelhoed-Aidara vom Institut Laboratoire Sociologie der Universität in Straßburg, die wesentlich mit zum Erfolg der Studie beigetragen hat. Fast könnte man die Ergebnisse dieser Untersuchung wie einen genetischen Fingerabdruck der europäischen Identität betrachten. Dieser Vergleich zeigt auch, dass es sich vor allem um eine Potenzialanalyse handelt. Die genetischen Voraussetzungen für eine wachsende Europäische Identität sind da – trotz des Vorhandenseins eindeutiger „Krankheitsgene“. Aber wie wir inzwischen aus der Genforschung wissen, hat eine solche Erkenntnis nichts Schicksalhafteres. Es ist lediglich ein Hinweis auf die Dynamik vom Wachsen und Werden (und Vergehen). Der europäische Prozess bleibt also spannend, und es wird – wie in der Genetik – darauf ankommen, neue und kreative Ideen zu entwickeln, die in der Lage sind, vorhandene Störfaktoren zu umgehen oder – besser noch – zu überspielen. Der wissenschaftlichen Begleitung dieser unendlichen Kette von Veränderungen der Identitäten, im ganz persönlichen, aber auch im sozialen Umfeld, bleibt die Identity Foundation weiterhin verpflichtet.

Düsseldorf, im Oktober 2003

Der Vorstand der Identity Foundation

Paul J. Kohtes    Dr. Ulrich Freiesleben

## LITERATURVERZEICHNIS

**Literatur zur europäischen Identität**

- ALFRED HERRHAUSEN: Gesellschaft für den internationalen Dialog (Hrsg.) (2003): Europa leidenschaftlich gesucht, München.
- CHECKEL, J. T. (1998): Norms, Institutions and National Identity in the Contemporary Europe, in: [http://www.arena.uio.no/publications/wp98\\_16.htm](http://www.arena.uio.no/publications/wp98_16.htm), zugegr. am 15.8.2003.
- EGEBERG, M. (1998): Transcending Intergovernmentalism? Identity and role perceptions of National Officials, in EU-Decision-Making, in: [http://www.arena.uio.no/publications/wp98\\_24.htm](http://www.arena.uio.no/publications/wp98_24.htm), zugegr. am 16.8.2003.
- DUMONT, G.-F. (1999): Les racines de l'identité européenne, Paris.
- ELM, R. (2002): Europäische Identität. Paradigmen und Methodenfragen, in: Schriften des Zentrums für Europäische Integrationsforschung, Bd. 43, Baden-Baden.
- HURRELMANN, A. (2002): Verfassungspolitik als Konstruktion von Lernprozessen? Konstitutionalisierung und Identitätsbildung in der Europäischen Union, in: Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung Nr. 51, Mannheim.
- KÄMPER, B./SCHLAGHECK, M. (2002): Zwischen nationaler Identität und europäischer Harmonisierung, Berlin.
- KOSLOWSKI, P./BRAGUE, R. (1997): Vaterland Europa. Europäische und nationale Identität im Konflikt, Wien.
- KUTZ, M./WEYLAND, P. (2001): Europäische Identität? Versuch, kulturelle Aspekte eines Phantoms zu beschreiben, Bremen.
- MOKRE, M./WEISS, G./BAUBÖCK, R. (HRSG.) (2003): Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen, Frankfurt a. M.
- RIKETTA, M./WAKENHUT, R. (2002): Europabild und Europabewusstsein. Bestandsaufnahme der empirischen Forschung und sozialpsychologische Forschungsperspektiven, Frankfurt a. M.
- SCHAUER, H. (1996): Europäische Identität und demokratische Tradition, München.
- SCHMIDT, H. (2002): Die Selbstbehauptung Europas. Perspektiven für das 21. Jahrhundert, Stuttgart.
- WESS, P. (2002): Welche soziale Identität braucht Europa?, Wien.

**Allgemeine Literatur**

- CAIRE, G. (1997): L'Europe sociale, Paris.
- CINI, M. (Hrsg.) (2003): European Union Politics, Oxford.
- CONZELMANN, T./KNODT, M. (Hrsg.) (2002): Regionales Europa – Europäisierte Regionen. Frankfurt a. M./New York.
- ERICH SCHMIDT VERLAG BERLIN (Hrsg.) (2003): Die Europäische Union. Entwicklung, Ziele, Institutionen im Schaubild, Berlin.
- EUROPÄISCHER KONVENT (2003): Entwurf eines Vertrags über eine Verfassung für Europa, in: <http://european-convention.eu.int/docs/Treaty/cv00850.de03.pdf>, zugegr. am 16.8.2003.
- KELZ, H. P. (Hrsg.) (2002): Die sprachliche Zukunft Europas, Mehrsprachlichkeit und Sprachenpolitik, in: Schriften des Zentrums für Europäische Integrationsforschung, Bd. 58, Baden-Baden.
- KLEIN, A./LEGRAND, J./LEIF, T. (HRSG.) (2001): Der EU-Koloss. Demokratiefreie Zone?, Jg. 14/Heft 4.
- KOHLER-KOCH, B./CONZELMANN, T./KNODT, M. (2002): Europäische Integration – Europäisches Regieren, Hagen.
- SCHNEIDER, H. (2003): The Constitution Debate, in: <http://eiop.or.at/eiop/texte/2003-004.htm>, zugegr. am 16.08.03.
- SCHWANITZ, D. (2003): Die Geschichte Europas, München.
- SIEDENTOP, L. (2002): Demokratie in Europa, Stuttgart.
- WELTTRENDS E.V. UND INSTYTUT ZACHODNI POZNA (HRSG.) (1998): WeltTrends. Zeitschrift für internationale Politik und vergleichende Studien, Jg. 6, Heft 18: S.198–201, S.216–218, Heft 20: S. 167–169, S.196–199, Heft 21: S.18–26, S.185–190.

## WAS WIR WOLLEN

### Wissenschaftliche Förderung

Die Identity Foundation leistet Beiträge zur wissenschaftlichen Erforschung des Komplexes Identität. Dabei ist es den Gründern ein Anliegen, dass interdisziplinäre Ansätze aus der Ontologie gewählt werden. Die relevanten Themen umfassen Disziplinen wie Soziologie, Psychologie, Philosophie, Kommunikationswissenschaften, Betriebswirtschaft, Theologie oder Kunst.

Schwerpunkte bei der wissenschaftlichen Förderung sind:

- Identität durch Seinserfahrung
- Personal Identity/Corporate Identity
- Europäisches (speziell deutsches) versus asiatisches (speziell japanisches) Identitätsverständnis.

### Stiftungszweck

Im Mittelpunkt der Förderung durch die gemeinnützige Identity Foundation stehen die wissenschaftliche Forschung, der Austausch über das unterschiedliche Selbstverständnis und die verschiedenen Lebensentwürfe von Menschen sowie die Identität von Unternehmungen und Institutionen im Hinblick auf die jeweiligen kulturellen Rahmenbedingungen.

Zu diesem Zweck kann die Stiftung

- Fachtagungen und Symposien veranstalten,
- empirische Untersuchungen und spezielle Forschungsprojekte ganz oder teilweise finanzieren,
- Stipendien im Rahmen der gemeinnützigkeitsrechtlich zulässigen Grenzen vergeben,
- Publikationen unterstützen oder herausgeben.

Die Forschungsergebnisse werden der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und sind im Internet abrufbar unter [www.identityfoundation.de](http://www.identityfoundation.de)

Die Identity Foundation ist als gemeinnützig anerkannt (Finanzamt Düsseldorf, Altstadt, Steuer-Nr. 103/5703/2603 vom 1.8.2000) und berechtigt, nach entsprechender Zahlung Spendenquittungen auszustellen.

## WEITERE PROJEKTE DER IDENTITY FOUNDATION

### **Meister Eckhart – in seiner Zeit**

Die Philosophie-Professoren Dr. Kurt Flasch und Ruedi Imbach versuchen, auf die Spuren des Predigers und des Philosophen zu kommen, um sich dem authentischen Eckhart zu nähern. Am Beispiel der (neu übersetzten Predigt) „Über die Armut an Geist“ wird eine zeitgemäße Interpretation des Denkens und der Intentionen vorgestellt. (Schriftenreihe, Band 7, Juni 2003)

### **Identität und Neurowissenschaften**

In einer Zeit des globalen Zusammenlebens kommt der Frage nach der menschlichen Identität immer mehr Bedeutung zu. In dieser Untersuchung wird versucht, Perspektiven dafür zu öffnen, dass die Hirnforschung als Bereicherung der Freiheit und Konzepte vom Menschen verstanden werden kann. Dieses wird anhand von vielen Beispielen dargelegt. (Schriftenreihe, Band 6, Januar 2003)

### **Glücksdefinitionen und -erfahrungen der Bevölkerung**

In einer persönlichen und repräsentativen Direktbefragung von 2.000 Erwachsenen sowie in 25 Tiefeninterviews ist das Institut Allensbach – im Auftrag der Stiftung – der Frage nachgegangen: „Was bedeutet Ihnen Glück?“ Gesund und sorgenfrei, das Glück der Familie, aber auch ein Sechser im Lotto wird am häufigsten in der Bevölkerung mit dem Begriff Glück assoziiert. Die Studie zeigt verschiedene Glücksquellen aus dem beruflichen und privaten Bereich auf. Und sie schildert individuelle Glückserlebnisse der Befragten – auch nach Männern und Frauen sowie jungen und alten Menschen aufgeschlüsselt. (Schriftenreihe, Band 5, März 2003)

### **Quellen der Identität II – Ein Soziogramm von Managern und Gründern der New Economy**

Die Untersuchung wurde analog der ersten Studie durchgeführt (siehe „Schriftenreihe, Band 2“). Anhand von empirischen Analysen wurden die Quellen erforscht, aus denen sich die Identität der neuen Elite speist, die hauptsächlich im IT-Bereich und in der Telekommunikation beschäftigt ist. Fast 60 Prozent der Befragten sind jünger als 40 Jahre. Außerdem ermöglicht die Untersuchung einen Wertevergleich zwischen den Top-Managern der Old- und der New-Economy. (Schriftenreihe, Band 4, Juni 2002)

## **Meister-Eckhart-Preis**

Die Stiftung will die Auseinandersetzung mit dem Thema Identität auch in der Öffentlichkeit fördern. Dazu hat die Identity Foundation den mit 50.000 Euro dotierten Wissenschafts-Preis, den Meister-Eckhart-Preis, ausgelobt, der 2001 erstmalig an den amerikanischen Philosophen Professor Richard Rorty vergeben wurde. Er wird im Rhythmus von zwei Jahren verliehen. Eine namhafte Jury ermittelt unter Autoren bemerkenswerter Publikationen von Disziplinen wie Philosophie, Theologie, Geschichte, Soziologie, Politologie, Anthropologie, Ethnologie, Sprachwissenschaften oder Psychologie einen Preisträger. Ausschlaggebende Bewertungskriterien sind die wissenschaftliche Leistung, der interdisziplinäre Ansatz und die allgemein verständliche Darstellung. (Bericht von der Preisverleihung 2001 in Berlin an Prof. Richard Rorty mit dem Laudator Prof. Jürgen Habermas. Schriftenreihe, Band 3, Februar 2002)

## **Quellen der Identität I – Eine Studie zum Selbstverständnis deutscher Top-Manager der Wirtschaft**

Die Untersuchung liefert Erkenntnisse über die Schnittstelle von Personal Identity und Corporate Identity. Anhand empirischer Analysen wurden die Quellen erforscht, aus denen sich die Identität von Führungspersönlichkeiten speist. Unter den Befragten befanden sich zu 30 Prozent Vorstandsvorsitzende, stellvertretende Vorstandsvorsitzende beziehungsweise Vorsitzende von Aufsichtsräten, zu 38 Prozent Vorstandsmitglieder sowie zu 32 Prozent persönlich haftende Gesellschafter, Inhaber und Geschäftsführer größerer deutscher Unternehmen. Die Studie liefert einen umfassenden Überblick zum Orientierungsrahmen und zu den Werthaltungen von Spitzenmanagern. (Schriftenreihe, Band 2, April 2001)

## **Gesundheitsstudie – Die Deutschen und ihre Einstellungen zu Krankheit und Gesundheit**

Im Auftrag der Identity Foundation untersuchte das Allensbach-Institut den Einfluss des individuellen Körpergefühls auf das Identitätserlebnis. Ganz im Sinne des römischen Dichters Juvenal „mens sana in corpore sano“ wird dem Thema Gesundheit heute in der Gesellschaft ein enorm hoher Stellenwert beigemessen. Die Identity Foundation wollte wissen, ob die Deutschen sich bei Krankheit gut betreut fühlen, welche Erfahrungen sie mit alternativen Heilmitteln und -verfahren gemacht haben und welchen Ratgebern sie in Gesundheitsdingen vertrauen; was die Menschen noch von der Schulmedizin erwarten, welche Bedeutung Psychologie und Glauben haben und wo sich der Durchschnittspatient heute informiert. Die Untersuchung stützt sich auf 2.111 persönliche Direktinterviews mit einem repräsentativen Querschnitt der Bevölkerung ab 16 Jahren. (Schriftenreihe, Band 1, Januar 2001)





